ALPEN DISTEL

MAGAZIN FÜR ANTIFASCHISTISCHE GEDENKKULTUR

VERBLASSTE SPUREN

FLUCHTRAUM GEBIRGE

ALPINE PEACE CROSSING

Nr. 4/2023

IMPRESSUM

Medieninhaber und Herausgeber: Verein für aktive Gedenk- und Erinnerungskultur APC (Alpine Peace Crossing); Gemeindeamt Krimml, Oberkrimml 37, A-5743 Krimml / ZVR-Zahl: 1811888658 / E-Mail: office@alpinepeacecrossing.org / Webseite: www.alpinepeacecrossing.org / Layout: APC / Lektorat: Jakob Thuswaldner

Redaktion: Eva Bammer, Jakob Gruber, Caroline Huber, Hilde Mayer, Robert Obermair, Bettina Reiter, Matthias Schreckeis, Antonia Winsauer (Kontakt: office@alpinepeacecrossing.org)

Autor*innen dieser Ausgabe: Eva Bammer, Florian Berger, Nadja Danglmaier, Raphael Einetter, Nicole-Melanie Goll, Markus Gönitzer, Jakob Gruber, Caroline Huber, Michael Kerbler, Daniel Kufner, Erich König, Ernst Löschner, Hanno Loewy, Matteo Meinzolt, Hilde Mayer, Wolfgang Neugebauer, Robert Obermair, Presseservice Wien, Bettina Reiter, Stefanie Ruep, Philippe Sands, Matthias Schreckeis, Mirnes Sokolović, Hannah Sommer, Ruxandra Staicu, Arshalouys Tenbelian, Antonia Winsauer, Johanna Wögerbauer.

Druckerei: Ferdinand Berger & Söhne Ges.m.b.H. / www.berger.at / Auflage: 2.000 Stück

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der jeweiligen Autor*innen und nicht zwingend die Sichtweise der Redaktion wieder.

Bilder (wenn nicht anders angegeben): APC

Es ist uns bewusst, dass gerade in der Zeit des Nationalsozialismus Menschen in einer Fremdzuschreibung als „jüdisch“ definiert wurden, die sich selbst nicht so definierten. Um zu einer besseren Lesbarkeit dieses Magazins beizutragen, wurde nicht an jeder einzelnen Stelle zwischen „jüdisch“ als Fremd- oder Eigenzuschreibung unterschieden.

Editorial

Liebe Leser*innen,

wieder ist ein ereignisreiches Jahr vergangen. Im letzten Winter, als unsere *Alpendistel #3* schon im Druck war, begann in Europa ein Krieg, der die größten Fluchtbewegungen innerhalb Europas seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges hervorgebracht hat. Flucht ist ein Thema, das uns in unserer Vereinsarbeit immer begleitet und so war es für uns naheliegend, diesem Thema eine eigene Ausgabe unserer *Alpendistel* zu widmen. Berge sind sowohl Orte, an die sich, wie wir in der letzten Ausgabe besprochen haben, Widerstandskämpfer*innen zurückziehen konnten, genauso sind sie aber auch oft die einzig möglichen Grenzübertritte. Sowohl Überlebende als auch Täter*innen flohen während der NS-Zeit oder danach über die Berge und nutzten deren geografische Möglichkeiten, um unentdeckt fliehen zu können. Diese verschiedenen Zugänge zu Flucht im gebirgigen Raum, einerseits historisch aber auch aktuell, wollen wir aufzeigen und uns einem Thema nähern, das den Verein schon seit der Gründung beschäftigt.

Im Verein hat sich im letzten Jahr wieder viel getan. Wir haben seit Herbst 2022 eine geringfügig beschäftigte Mitarbeiterin und schreiten so den Weg zu einer Professionalisierung unserer Arbeit etwas weiter (ansonsten erfolgt die gesamte Vereinsarbeit und auch die Herausgabe der *Alpendistel* weiterhin ehrenamtlich). Außerdem konnten wir als Nominierte für den prestigeträchtigen Simon-Wiesenthal-Preis 2022 eine offizielle Würdigung unserer Arbeit erfahren. Wir danken all unseren Mitgliedern, Vorstandsmitgliedern und Freund*innen, allen Autor*innen und Menschen, die uns da und dort helfen, um das Projekt *Alpendistel* und APC wieder ein Stück vorwärts zu bringen.

Wir wünschen eine spannende Lektüre!
Die Redaktion der *Alpendistel*

We are aware that many friends of APC do not speak German which is why we will once more provide English translations of many articles online on our homepage (https://alpinepeacecrossing.org/en/).

Zudem werden auch deutsche Übersetzungen der beiden englischen Texte auf unserer Homepage zu finden sein.

Inhalt

Schwerpunkt

7 Verblasste Spuren
Fluchtraum Gebirge

9 Mir záynen do!
Von Saalfelden über den Krimmler Tauern nach Eretz Israel

13 Jüdische Flucht nach 1945

15 Heimliche Täter*innenflucht
Die Stille Hilfe

19 Jura Soyfer
Dichter, Antifaschist, Flüchtling und KZ-Häftling

23 Progetto 20K
A Solidarity Project for People on the Move

26 Künstlerische Perspektive auf das Schwerpunktthema

28 Ein NS-Täter auf der Flucht
Über die Berge nach Argentinien

32 Rattenlinie
Die Flucht Otto Wächters

36 Flucht über das Karwendel

40 Crossing Hatred
The Story of Armenian-Turkish Peace

45 Für das Recht auf Totalverweigerung

48 Ein Foto, eine Geschichte
Flucht ist auch heute

49 Über die Grenze
Vorarlberger Fluchtgeschichten im Gebirge

Gedenken, Erinnern, Handeln

54 Von Bäumen und vom Töten in Grafeneck
Eine Annäherung an meinen Urgroßvater

60 I am afraid our man is dead
Frederic Chirgwin, die SOE und das NS-Endphase-verbrechen in Graz

63 Ein „Gerechter“ aus Großarl

64 Braun am Berg?
Ein Einblick in Österreichs Problem mit den Namen von Kletterrouten

66 Literatur und der Völkermord in Srebrenica

70 Donaulands verblasste Spuren

74 Alois Persterer
Ein nationalsozialistischer Exzesstäter aus Saalfelden

77 Problematisches Gedenken am Salzburger Kommunalfriedhof

79 Ein Stolperstein für Anton Steininger

80 Stolpersteine im Bundesland Salzburg

82 Orte des Gedenkens beleuchtet Facetten des Widerstandes

84 Tag der Ehre
Offene NS-Verherrlichung in Budapest

87 Rezension
Hinterwald – Mord zwischen NS-Verbrechen und Alpen-paradies

88 Engagierte Gedenkarbeit
Museum Peršmanhof

Aus dem Verein

91 Rückblick Vereinsjahr 2022

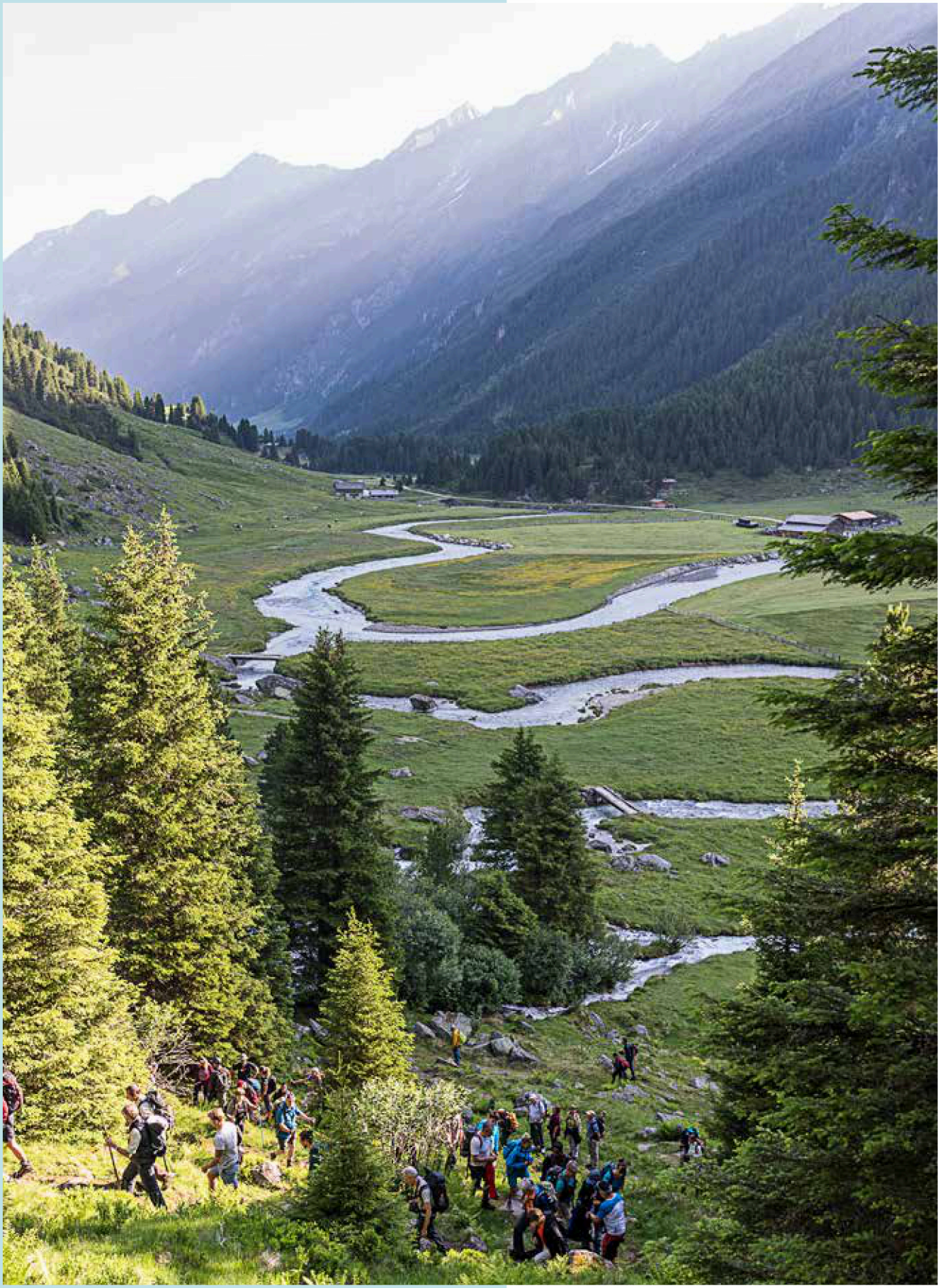
93 Alpendistel „off“ Air

94 Ernst Löschner
Mit der Vernunft des Herzens

95 APC-Friedenspreis 2023

96 Auf den Spuren von 1947
Gedenkwanderung in Kleingruppen

99 Ausblick 2024



© M. Nachtschatt

Schwer-punkt

7 **Verblasste Spuren**
Fluchtraum Gebirge

9 **Mir záynen do!**
Von Saalfelden über den Krimmler Tauern nach Eretz Israel

13 **Jüdische Flucht nach 1945**

15 **Heimliche Täter*innenflucht**
Die Stille Hilfe

19 **Jura Soyfer**
Dichter, Antifaschist, Flüchtling und KZ-Häftling

23 **Progetto 20K**
A Solidarity Project for People on the Move

26 **Künstlerische Perspektive auf das Schwerpunktthema**

28 **Ein NS-Täter auf der Flucht**
Über die Berge nach Argentinien

32 **Rattenlinie**
Die Flucht Otto Wächters

36 **Flucht über das Karwendel**

40 **Crossing Hatred**
The Story of Armenian-Turkish Peace

45 **Für das Recht auf Totalverweigerung**

48 **Ein Foto, eine Geschichte**
Flucht ist auch heute

49 **Über die Grenze**
Vorarlberger Fluchtgeschichten im Gebirge

Verblasste Spuren

Fluchtraum Gebirge

In den bisherigen Ausgaben der *Alpendistel* haben wir ein wesentliches Thema unserer Gedenkarbeit immer wieder gestreift, aber nie zum Hauptfokus gemacht: Flucht. Sie ist (leider) eine Grundkonstante menschlichen Lebens und erstreckt sich auf alle Regionen, so auch auf das (Hoch-)Gebirge. In der vorliegenden Ausgabe legen wir unseren Fokus daher auf Flucht im Gebirge im Kontext des Nationalsozialismus. Selbstverständlich haben auch aktuelle Perspektiven ihren Platz. Mit der Berücksichtigung der Geschichten von Opfern wie auch Täter*innen möchten wir die vielfältigen Facetten des Themenkomplexes Flucht aufzeigen.

Eine Einführung in unseren diesjährigen Schwerpunkt von Matthias Schreckeis.

Zu Beginn des Hefts schildert unser Teammitglied Jakob Gruber die Geschichte des Kernthemas von *Alpine Peace Crossing*: die Flucht 1947 über den Krimmler Tauern. Dabei verfolgt er chronologisch den Weg der Jüdinnen*Juden, die ausgehend von Saalfelden über den Krimmler Tauern flohen. Er thematisiert die vielen Schwierigkeiten, die auf dem langen Weg warteten, und bettet diese Ausführung im historischen Kontext ein.

Daran direkt anschließend folgt ein Glossar zum Thema Jüdische Flucht nach 1945. Mit der Erklärung von Grundbegriffen (wie beispielsweise *DP* oder *Bricha*) wollen wir einen ersten Einstieg in dieses fast in Vergessenheit geratene Themenfeld erleichtern.

Es freut uns sehr, erstmals auch einen künstlerischen Beitrag in der *Alpendistel* präsentieren zu dürfen. Johanna Wögerbauer stellt mit ihrem Werk Fragen nach der Selbst- und Fremdzuschreibung von Identität und veranschaulicht ihre eigene Sicht auf Flucht über die Berge.

Unser Vorstandsmitglied Robert Obermair beschäftigt sich in seinem Artikel mit der abenteuerlichen Flucht des österreichischen Bildungsministers im „Anschlusskabinett“. Der Fall Oswald Menghin zeigt, wie Netzwerke aus Kirche, Wissenschaft und Politik flüchtigen NS-Täter*innen halfen, der Verhaftung zu entgehen und ein neues Leben in Südamerika zu starten.

Eine besondere Ehre ist uns, dass wir Philippe Sands für einen Beitrag gewinnen konnten. Der international gefeierte Autor hat uns dankenswerterweise Auszüge aus seinem Roman *Die Rattenlinie* (2020) zur Verfügung gestellt. Darin umreißt er die bemerkenswerte Flucht des NS-Verbrechers Otto Wächter, der sich über mehrere Jahre in den Alpen versteckte und schließlich nach Italien floh, wo er unter der Obhut des Vatikans verstarb. ›

Eine konkrete Fluchtgeschichte erzählt auch Erich König. Er schildert die Flucht zweier politisch Verfolgter über das Karwendelmassiv, nahe dem bayerischen Mittenwald. Anhand dieser erläutert er den Beitrag zur illegalisierten Fluchthilfe der *Naturfreunde*.

Hanno Loewy und Raphael Einetter stellen uns in ihrem Beitrag das Projekt *Über die Grenze* des Jüdischen Museums Hohenems vor. Entlang einer beliebten Radroute in Vorarlberg sind Gedenksteine angebracht, die an Fluchtgeschichten im Raum des Grenzgebiets Österreich/Schweiz/Liechtenstein erinnern.

Der renommierte Historiker Wolfgang Neugebauer nimmt in seinem Artikel die leider kurze Lebensgeschichte des Sozialisten und Schriftstellers Jura Soyfer in den Blick. Soyfer, in eine russisch-jüdische Familie in der heutigen Ukraine geboren, wuchs in Wien auf, wo er sich bald in der *Sozialistischen Jugend* wiederfand. Nach den Februarkämpfen schloss er sich enttäuscht der kommunistischen Bewegung an und versuchte 1938 schließlich auf Schiern in die Schweiz zu fliehen. Dies misslang und Soyfer fand sein Ende im Konzentrationslager Dachau. Sein literarisches Werk überdauerte aber die Zeit und kann gemeinsam mit seiner beeindruckenden von Widerstand und Kampf geprägten Lebensgeschichte auch heute noch inspirieren.

Mit dieser Ausgabe starten wir eine neue Rubrik in der *Alpendistel*: Ein Bild – Eine Geschichte. Den Anfang macht eine Zusendung unseres Lesers Beat Rathgeb. Diese markiert die Brisanz von Flucht und die historische Kontinuität von Fluchtrouten. Gerne freuen wir uns auf weitere Zusendungen!

Unser neuestes Redaktions- und Teammitglied Eva Bammer beschäftigt sich mit einer anderen, sogar institutionalisierten Organisation der NS-Fluchthilfe: der sogenannten *Stillen Hilfe*. Dabei verdeutlicht sie, wie ungestört nationalsozialistische Netzwerke auch nach 1945 noch in der Öffentlichkeit agieren konnten.

Unsere Redaktionskollegin Caroline Huber hat ein Interview mit einem Aktivisten der italienischen Fluchthilfeorganisation *Progetto 20k* geführt. Deutlich werden die vielfältigen und strukturellen Probleme, die flüchtende Menschen auf ihrem Weg vorfinden, von Nahrung bis hin zu medizinischer Versorgung.

Einen anderen Zugang bringt Arshalouys Tenbelian ein. Ihr Text *Crossing Hatred* handelt von ihrer eigenen Geschichte als Nachfahrin von Überlebenden des Genozids an den Armenier*innen und von ihrem Aktivismus im dialogischen *Peacebuilding*. Dabei schildert sie eindrücklich transgenerationales Trauma und ihren persönlichen Kampf damit.

Die Deserteurs- und Flüchtlingsberatung Wien bringt eine aktuelle Perspektive zum Angriffskrieg Russlands gegen die Ukraine ein. Hannah Sommer und Ruxandra Staicu plädieren für das Recht auf Totalverweigerung. Mit diesem Begriff wird Desertion breiter verstanden und umfasst Unterstützungsdienste aller Art für den Krieg und die dahinterstehende Maschinerie. Die Autorinnen kritisieren außerdem die als alternativlos dargestellte zunehmende Militarisierung in europäischen und österreichischen Debatten.

Gerade in Zeiten der gesellschaftlichen Zuspitzung struktureller Probleme, wie dem weiteren Ausbau der „Festung Europa“ und dem Vormarsch reaktionärer Ideologien, in denen der Begriff „Flucht“ zu einem allgemeinem Unwort geworden ist, halten wir es für angebracht, „Flucht“ zum Thema zu machen. Wir wollen vergessene Aspekte der Geschichte aufwerfen, aktuelle Bezüge herstellen und Handlungsmöglichkeiten, insbesondere im Feld der Gedenk- und Erinnerungskultur, aufzeigen. Vielleicht kann die *Alpendistel* damit einen kleinen Beitrag für das gute Leben für alle leisten. △

Matthias Schreckeis studiert Geschichte und Slawistik in Graz und ist Vorstandsmitglied von APC.

Mir záynen do!

Von Saalfelden über den Krimmler Tauern nach Eretz Israel

Mir záynen do! Wir sind da! So endet das jiddische Partisan*innenlied von Hirsch Glik. Ähnliches mussten sich auch viele der Jüdinnen*Juden gedacht haben, als sie am Ende des Weges aus Europa in Eretz Israel angekommen waren. Einer dieser Wege führte über den Krimmler Tauern. Die sogenannte Krimmler Judenflucht begleitet uns als Verein seit unserer Gründung und dennoch findet sich bisher kein Artikel in der *Alpendistel*, der sich aus historischer Perspektive diesem Thema annähert.

In diesem Beitrag gibt Jakob Gruber einen historischen Überblick über die Flucht von tausenden Jüdinnen*Juden über den Krimmler Tauern.

„Es war für uns unmöglich, dort zu leben“

Der Ausgangspunkt der Flucht von 1947 liegt in den Gebieten Osteuropas, wo etwa 800.000 Jüdinnen*Juden die Befreiung der Konzentrations- und Vernichtungslager erlebten. Aba Gefen, Kommandant der jüdischen Fluchthilfeorganisation *Bricha*, die von Kriegsende bis 1948 Jüdinnen*Juden aus Europa schmuggelte, beschrieb ihre Situation so: *Es war für uns unmöglich, dort zu leben, wo alle Spuren der Kultur und Menschlichkeit durch die Nazi-Okkupation zerstört worden waren. […] Die überlebenden osteuropäischen Juden haben in ihren Heimatländern einen wütenden Antisemitismus angetroffen, und falls sie irgendwelche Hoffnungen hegten, ihr Leben dort wieder aufzubauen, wurden sie sehr schnell und gründlich enttäuscht.*

Siehe Alpendistel #2 Seite 40-46.

Deswegen beschlossen viele, Europa über den Schiffsweg von Italien aus zu verlassen. Salzburg, als Hauptquartier der amerikanischen Zone in Österreich, war hier eine wichtige Drehscheibe. Alleine in der Stadt Salzburg gab es fünf Camps für jüdische Displaced Persons (DPs) und etwa 120.000 bis 125.000 Jüdinnen*Juden passierten Salzburg oder waren dort zeitweise untergebracht. Die österreichische Bevölkerung zeigte wenig Interesse am Schicksal der Jüdinnen*Juden und der Antisemitismus war nach wie vor Teil der Mehrheitsgesellschaft. Viele gestrandete Jüdinnen*Juden wurden aufgrund des Antisemitismus von der Notwendigkeit eines eigenen jüdischen Staates überzeugt. Das erklärte Ziel vieler war daher Palästina, welches damals noch britisches Mandatsgebiet war. Großbritannien hatte jedoch kein großes Interesse an einer jüdischen Einwanderung in die Gegend und übte in Europa Druck auf die Alliierten aus, um die Grenzen nach Italien dicht zu machen. So schloss Frankreich ab Ende 1946 verschiedene Grenzen über Tirol nach Italien, die bisher gut funktionierende Routen waren. Um weiterhin den Weg nach Italien zu ermöglichen, begann die *Bricha*, neue Routen auszukundschaften. Eine der möglichen Routen, an die unser Verein mit Gedenkveranstaltungen erinnert, führte vom DP-Camp *Givat Avoda* in Saalfelden weiter nach Krimml und schließlich über den Krimmler Tauern nach Italien. Der Grenzübertritt nach Italien war möglich, da es hier einen etwa 10 Kilometer langen Grenzstreifen nach Italien gab, der von den US-Streitkräften kontrolliert wurde, die der jüdischen Flucht nach Palästina offen gegenüberstanden.

Givat Avoda

Givat Avoda, hebräisch für Hügel der Arbeit, war ein DP-Camp, das seit August ›

Die Route über den Krimmler Tauern.

1946 ausschließlich für Jüdinnen*Juden in Saalfelden bestand, und zwar dort, wo heute die Anton-Wallner-Kaserne des Österreichischen Bundesheeres steht. Auf den Plan, dass jüdische DPs nach Saalfelden kommen sollten, reagierte die örtliche Bevölkerung empört. So schrieb der damalige Bürgermeister an die US-Ortskommandantur: *Das Bekanntwerden, dass Juden nach Saalfelden kommen, hat grösste [sic!] Empörung hervorgerufen, da h.o. bekannt ist, wie sich dieselben anderorts benommen hatten.* Mit Antisemitismus waren die DPs also weiterhin konfrontiert. Zeitweise lebten bis zu 3.000 Jüdinnen*Juden in *Givat Avoda*, es gab u. a. ein eigenes Krankenhaus mit 75 Betten. Die Versorgung des Lagers geschah über Bestände der US-Truppen. Das Lager bot neben Versorgung und Unterkunft jedoch auch eine weitere wichtige Gelegenheit: die Vorbereitung auf die Flucht und für den Aufbau des jüdischen Staates. Dies geschah mit zionistischen Bildungsangeboten im Camp sowie dem Versuch, die DPs an lange Wanderungen zu gewöhnen. Zum Beispiel wurden gezielt lange Spaziergänge unternommen.

Bevor die DPs ab 1947 jedoch den langen Weg über den Tauern nehmen mussten, wurden sie 1946 vor allem per Zug in die französische Zone nach Tirol geschmuggelt, um von dort weiter nach Italien zu gelangen. Bereits hier zeigte die *Bricha* einiges an Kreativität. So berichtet Viktor Knopf, ein *Bricha*-Mitglied, dass er sich zunächst als Schaffner verkleidete und den eigentlichen Schaffner bestach. Er konnte sich so im Postwagen hinter den Paketen zwischen 30 und 50 Menschen verstecken. So wurde die Zonengrenze passiert und in Tirol holten dann andere *Bricha*-Mitglieder die Menschen mit Lastwägen ab. Es war eine der zentralen Aufgaben der *Bricha*, kreative

„Es war für uns unmöglich, dort zu leben, wo alle Spuren der Kultur und Menschlichkeit durch die Nazi-Okkupation zerstört worden waren.“

Wege zu finden, um Jüdinnen*Juden aus Europa nach Palästina zu bringen. Aba Gefen beschreibt den Zugang der *Bricha* so: *Die Bricha betrachtete es als ihre höchste moralische Aufgabe, die Juden nach Palästina zu führen, und in ihren Augen war es unmoralisch, ein mögliches Mittel zur Erreichung dieses hohen Ziels ungenutzt zu lassen.*

Nach Krimml

Wie bereits erwähnt, schloss Frankreich ab 1946 eine Reihe von Grenzübergängen zwischen Tirol und Italien und die *Bricha* musste beginnen, neue Wege zu finden. Wenn auch schwierig, entschied man sich schließlich für den Weg von Krimml über das Tauernhaus und den Pass neben der Birnlücke nach Italien. Marko Feingold, einer jener *Bricha*-Männer, die neue Wege suchten, erinnert sich an die ersten Male, als der Weg über den Krimmler Tauern ausgekundschaftet wurde: *Es war schwer, den Weg zu befahren, da bekam ich von einem Mitfahrenden den Rat, den Wagen zu wenden und im Retourgang, also verkehrt bergauf zu fahren, was dann tatsächlich gelungen ist. Wir überprüften die Straßen und stellten fest, eine Überquerung wäre möglich.*

Zwischen 150 und 200 Jüdinnen*Juden wurden durchschnittlich pro „Wanderung“ über den Pass gebracht, es gab immer wieder größere und kleinere Gruppen. Die *Bricha* achtete darauf, dass für die Überquerung vor allem junge und

fitte Menschen ausgewählt wurden, um niemanden am Berg zurücklassen zu müssen.

Am Nachmittag wählte die *Bricha* in *Givat Avoda* die Gruppe für den nächsten Weg aus und wies sie an, sich für 22 Uhr zum Transport bereit zu halten. In vier Lastwagen brachte die *Bricha* die Menschen dann von Saalfelden nach Krimml. Die vierstündige Fahrt endete gegen zwei Uhr früh möglichst nahe an den Krimmler Wasserfällen. Den DPs war erklärt worden, sich so leise wie möglich zu verhalten, um die örtliche Bevölkerung nicht zu wecken. Die örtliche Gendarmerie wusste zwar Bescheid, aber hatte die inoffizielle Weisung, wegzusehen.

Die Nacht bot nicht nur Schutz vor dem Entdecktwerden. Auch des steilen Geländes wegen entschied sich die Bricha dazu, die Flucht in der Dunkelheit zu planen. Um Nervosität und Panik zu vermeiden, sollten die zumeist bergunerfahrenen Menschen nicht sehen, welch gefährlichen Weg sie gerade auf sich nahmen. Der nächtliche Marsch begann bei den Krimmler Wasserfällen und führte Richtung Tauernhaus, welches sich auf 1.622 Metern Seehöhe befindet.

Zum Tauernhaus

Jede Gruppe wurde von zwei *Bricha*-Mitgliedern begleitet. Ein Fluchthelfer führte die Gruppe an, ein anderer bildete das Schlusslicht. Die Menschen waren unterschiedlich fit, so musste regelmäßig zusammen gewartet werden. Bis schließlich alle 150 bis 200 Flüchtenden beim obersten Wasserfall angekommen waren, war es oft bereits 5 Uhr früh. Der restliche Weg zum Tauernhaus dauerte meist nochmal ein bisschen. Viktor Knopf erinnert sich an das Teilstück zum Tauernhaus: *Wir benötigten für den Weg von Krimml zum Tauernhaus nicht drei Stunden, sondern manches Mal auch fünf und sechs Stunden, aber wir sind stets vollzählig angekommen, es hat nie jemand gefehlt.*

Beim Tauernhaus konnten sich die Menschen schließlich erstmal ausruhen. Auf einem Pferdekarren hatte die Gruppe Essen mitgebracht, das von der Wirtin Liesl Geisler am Tauernhaus zubereitet wurde. Bis Nachmittag konnte gerastet, gegessen und geschlafen werden und ab 16 Uhr begann die nächste Etappe über den Pass auf 2.634 Höhenmeter hinauf.

Über den Pass nach Italien

Der Weg vom Tauernhaus zum Pass hinauf führte zum Teil durch ebenes Gelände entlang von zwei Hochtälern. Zwischendurch gab es immer wieder einige steile Stellen und die letzte Etappe vom Talschluss hinauf zum Pass führte über einen besonders steilen, teils mit Schotter bedeckten Hang. Viktor Knopf erinnert sich an die finalen Höhenmeter: *Der Weg durchs Windbachtal hinauf zur Grenze nahm mehrere Stunden in Anspruch, bis 8 oder gar 9 Uhr abends. Dann waren wir erst oben an der Grenze, am Übergang des Tauernhauptkammes.* War der Pass einmal überquert, folgte ein Fußmarsch den Berg hinab, welcher zwischen drei und vier Stunden dauerte. Ziel dieser Etappe war die kleine italienische Gemeinde Kasern/Casere im Ahrntal in Südtirol/Alto Adige. Die Gruppen hatten keine Lampen dabei, um von den Grenzbeamten nicht gesehen zu werden, wenn

„Die *Bricha* betrachtete es als ihre höchste moralische Aufgabe, die Juden nach Palästina zu führen und in ihren Augen war es unmoralisch, ein mögliches Mittel zur Erreichung dieses hohen Ziels ungenutzt zu lassen.“

Eingang zum DP-Camp *Givat Avoda*.

Eine Gruppe jüdischer DPs auf dem Weg über den Krimmler Tauern.

auch die Behörden den Flüchtenden nicht negativ gegenüber standen. Sie wussten schließlich, dass Kasern nur eine Etappe war und die DPs schnell weiterziehen würden. Dennoch waren es illegale Grenzübertritte und immer wieder wurden auch Gruppen zurückgeschickt. Zwischen 1 und 3 Uhr nachts kam die Gruppe schließlich in Kasern an. Die Schwächsten konnten sich in einem von der *Bricha* angemieteten Gasthaus und einem Bauernhaus erholen. Alle anderen wurden sofort mit Rot-Kreuz-Lastwägen von der *Bricha* weiter nach Meran/Merano oder Mailand/Milano gefahren. Auch in Italien gab es ein gut organisiertes Netzwerk rund um die *Bricha*, das sich um die Jüdinnen*Juden kümmerte und die Weiterfahrt per Schiff nach Palästina organisierte. Der Weg über den Krimmler Tauern war nur während der Sommermonate praktikabel, mit dem Einsetzen des ersten Schnees im September 1947 war der Weg nicht mehr passierbar.

Mir záynen do!?

Erschöpft und gleichzeitig voller Hoffnung, bald in Eretz Israel ankommen zu können, bestiegen die DPs nun tatsächlich in Italien Schiffe Richtung Palästina. Allerdings versuchte Großbritannien weiterhin, eine breit angelegte jüdische Migration nach Palästina zu unterbinden. So wurden Schiffe immer wieder abgefangen und viele Jüdinnen*Juden mussten bis zur Staatsgründung Israels noch auf Zypern in Camps warten, bis sie schließlich die Flucht beenden und in Israel ankommen konnten. Mit der Staatsgründung im Mai 1948 waren die illegalen und beschwerlichen Routen nicht mehr notwendig. Jüdinnen*Juden durften von nun an legal die Grenzen nach Israel überqueren. In der nur sehr kurzen Zeit von einigen Monaten im Sommer 1947 konnte eine doch große Gruppe von mehreren tausend Jüdinnen*Juden aus Saalfelden über den Krimmler Tauern und schließlich weiter nach *Eretz Israel* geschmuggelt werden. △

LITERATURHINWEISE

Thomas Albrich (Hg.), Flucht nach Eretz Israel. Die Bricha und der jüdische Exodus durch Österreich nach 1945, Innsbruck-Wien 1998.

Roland Floimair (Hg.), Über die Berge dem gelobten Land entgegen. Alpine Peace Crossing, Salzburg 2008.

Sabine Aschauer-Smolik / Mario Steidl (Hg.), Tamid Kadima – Immer vorwärts. Der jüdische Exodus aus Europa 1945-1948, Innsbruck-Wien-Bozen 2010.

Jakob Gruber studiert Jüdische Studien in Graz und Heidelberg und ist Vorstandsmitglied von APC. Er beschäftigt sich beruflich mit Antisemitismusprävention in der offenen Jugendarbeit.

JÜDISCHE FLUCHT NACH 1945

Der Kristallisationspunkt der Arbeit von *Alpine Peace Crossing* ist die Flucht tausender Jüdinnen*Juden über den Krimmler Tauernpass im Jahr 1947. Näheres zu diesem Thema ist im Artikel *Mir záynen do*! zu finden. In unserer Arbeit bekommen wir oft die Frage gestellt, wieso denn erst 1947 Jüdinnen*Juden über den Krimmler Tauern flüchteten? Das NS-Regime sei zu diesem Zeitpunkt doch bereits zwei Jahre vorbei gewesen.

Siehe Seite 9.

Auf den folgenden Seiten wollen wir einige Grundbegriffe zur jüdischen Flucht nach 1945 erklären.

Ausgangslage ab 1945

Mit dem Sieg über die die Nationalsozialist*innen befreiten die Alliierten über 10 Millionen Zwangsarbeiter*innen, Kriegsgefangene und Überlebende der Konzentrations- und Vernichtungslager. Diese waren aus allen möglichen Ländern der Welt in das Herrschaftsgebiet des „Dritten Reichs“ deportiert und dort eingesperrt worden. In den ersten Monaten nach der Befreiung versuchten die Alliierten, so viele dieser Menschen wie möglich in die Länder zu repatriieren, aus denen sie kamen. Nicht wenige blieben jedoch in Deutschland oder Österreich zurück, entweder mit dem Ziel, Europa ganz zu verlassen, oder weil sie nicht mehr nach Hause konnten. Neben dieser ersten Gruppe, unter der sich bereits eine Vielzahl an Jüdinnen*Juden befanden, kamen in den Jahren nach 1945 drei große jüdische Migrationsbewegungen aus den Gebieten Osteuropas nach Westeuropa. Bereits im Sommer 1945 machten sich junge Zionist*innen auf den Weg, um über Westeuropa in das Mandatsgebiet Palästina, das heutige Israel, zu gelangen. Anfang Juli 1946 löste ein Pogrom in Kielce, im südlichen Polen, bei dem 40 Jüdinnen*Juden von einem antisemitisch aufgestachelten Mob ermordet worden waren, eine weitere Migrationsbewegung von fast 100.000 Menschen Richtung Westeuropa aus. Dieser Gruppe aus Polen folgten 1947 in der sogenannten „Hungerflucht“ etwa 20.000 rumänische Jüdinnen*Juden. ›

© M. Nachtschatt

Ziele
All diesen geflüchteten Jüdinnen*Juden war gemein, dass sie nicht mehr in Europa leben wollten oder konnten und daher eine Emigration ins heutige Israel anstrebten. Österreich spielte hier eine wichtige Rolle als Drehscheibe, von der aus in Italien Schiffe bestiegen werden konnten.

DP-Camps
Um die Menschen zu versorgen und aufzufangen, wurden in Österreich, Italien und Deutschland sogenannte DP-Camps, also Camps für *Displaced Persons* eingerichtet. Nicht nur jüdische DPs, sondern alle möglichen Personengruppen, die im Laufe des Zweiten Weltkrieges ihre Heimat verloren hatten oder dorthin nicht mehr zurück konnten, wurden in diesen Lagern versorgt. So waren Kriegsgefangene, befreite Kriegsgefangene, sogenannte „Heimatvertriebene", Waisenkinder, befreite Zwangsarbeiter*innen und Überlebende aus den Konzentrations- und Vernichtungslagern in den Camps untergebracht. Meistens wurde bereits bestehende Infrastruktur wie Kasernen, Kriegsgefangenen- und Arbeitslager oder sogar Konzentrationslager benutzt. Da oft äußerst diverse Personengruppen in einem Lager untergebracht waren, konnte es auch zu Konflikten kommen. Um zum Beispiel Antisemitismus im DP-Camp vorzubeugen oder zu unterbinden, wurden sukzessive eigene DP-Camps für jüdische DPs errichtet, wie bspw. das Lager *Givat Avoda* in Saalfelden, Salzburg. Die meisten jüdischen DP-Camps wurden ab der Staatsgründung Israels langsam aufgelöst, da viele der hier Untergebrachten mit der Zeit nach Israel emigrieren konnten. Erst 1957 wurde das Lager *Föhrenwald* in Bayern als letztes jüdisches DP-Camp aufgelöst.

Bricha
Die jüdischen Fluchtbewegungen wurden maßgeblich von der jüdischen Fluchthilfeorganisation *Bricha*, hebräisch für Flucht, organisiert. Zwischen 1944 und 1948 organisierte die Gruppe Grenzübertritte und infiltrierte DP-Camps, um Jüdinnen*Juden aus Europa ins heutige Israel zu schleusen. Dabei suchten sie immer wieder neue und kreative Möglichkeiten, um die illegalisierte Auswanderung aus Europa zu ermöglichen. Die *Bricha* wurde 1944 von jüdischen Überlebenden gegründet und arbeitete klandestin organisiert. Neben Überlebenden wurden ab 1945 vor allem jüdische Soldaten der Alliierten Teil des *Bricha*-Netzwerkes. Die *Bricha* arbeitete eng mit zionistischen Organisationen zusammen, zum einen mit der *Haganah*, der Befreiungsarmee im Mandatsgebiet Palästina, zum anderen mit dem *Mossad*, dem Geheimdienst des sich gründenden jüdischen Staates. Ziel dieser Zusammenarbeit war, Jüdinnen*Juden in das Mandatsgebiet Palästina zu bringen, um dort den Aufbau des jüdischen Staates voranzutreiben. Zu einem gewissen Grad arbeitete die Bricha auch mit verschiedenen Organisationen der Alliierten Besatzungskräfte zusammen, aber die gesamte Struktur der *Bricha* blieb den Streitkräften verborgen. Mit der Staatsgründung Israels 1948 wurde diese Untergrundorganisation nicht mehr benötigt, da nun offizielle Möglichkeiten der Einreise nach Israel offenstanden, und so legte die *Bricha* ihre Arbeit nieder.

Zionismus
Ein zentraler Antriebspunkt der *Bricha* und vieler anderer jüdischer Hilfsorganisationen nach 1945 war der Zionismus. Mitte des 19. Jahrhunderts von Theodor Herzl konzipiert, ist die Grundforderung des Zionismus ein eigener jüdischer Staat. Aus der langen Geschichte der jüdischen Diaspora und des Antisemitismus folgerte Herzl, dass Jüdinnen*Juden zu ihrem Schutz einen Staat brauchen, der sich als Schutzmacht aller Jüdinnen*Juden versteht. Begründet in der historischen und biblischen Heimat war *Eretz Israel*, hebräisch für Land Israel, das bevorzugte Land, um einen neuen Staat zu gründen. Das heutige Israel entstand 1948 in genau dieser Gegend, die zuvor unter osmanischer und später britischer Herrschaft stand. Um dort einen neuen jüdischen Staat zu schaffen, in dem Jüdinnen*Juden in Sicherheit vor Antisemitismus leben konnten, begannen zionistische Organisationen, gezielt die Immigration nach Israel, die *Alija* genannt wird, zu organisieren. So war es auch das Ziel der *Bricha*, dass den Überlebenden der Shoah eine Flucht ins heutige Israel ermöglicht wurde. △

Heimliche Täter*innenflucht

Die Stille Hilfe

Rechtsextreme und neonazistische Organisationen agieren oft im Verborgenen. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit diesen demokratiefeindlichen Verbänden gestaltet sich dementsprechend schwierig, weswegen es umso wichtiger ist, rechtsextreme Plattformen genau zu beobachten, zu analysieren und medial bekannt zu machen. Dieser Artikel hat es sich zum Ziel gesetzt, über den Verein *Stille Hilfe* zu informieren und mehr als fragwürdige staatliche Privilegierungen zu dokumentieren.

Eine Recherche von Eva Bammer.

Der Verein *Stille Hilfe für Kriegsgefangene und Internierte e.V.* wurde nach mehrjährigem Arbeiten im Untergrund im Jahr 1951 von Helene Elisabeth von Isenburg offiziell gegründet. Ziel des Vereins war es, untergetauchten NS-Kriegsverbrecher*innen bei der Flucht ins Ausland zu helfen oder bereits gefangengenommene Täter*innen juristisch, finanziell und moralisch zu unterstützen. Auch wenn der größte Teil der NS-Verbrecher*innen heute nicht mehr am Leben ist, wirkt der rechtsradikale Verein weiter fort und versucht sich im neonazistischen Milieu zu etablieren. Dieser Artikel soll einen Überblick über diese NS-Fluchthilfeorganisation bieten und den Netzwerken nachspüren, in denen der Verein aktuell aktiv ist.

Tatsächlich hielt die katholische Kirche ihr Versprechen und half noch unzähligen weiteren NS-Kriegsverbrecher*innen bei der Flucht über die „Rattenlinie“.

Ein Verein wird gegründet

Prinzessin Helene Elisabeth von Isenburg, die von der NSDAP als „politisch zuverlässig“ eingestuft wurde, begann 1946, sich persönlich für nationalsozialistische Kriegsgefangene einzusetzen, bis sie schließlich am 7. Oktober 1951 in München den Verein *Stille Hilfe für Kriegsgefangene und Internierte e.V.* gründete. Zur Gründungsgeneration gehörten auch ehemalige Nationalsozialist*innen, Mitglieder der Waffen-SS sowie katholische und evangelische Würdenträger. Ursprünglich war es von Isenburg, die gute Verbindungen zum Adel, nationalsozialistischen Kreisen und der katholischen Kirche unterhielt, ein Anliegen, den gefangenen Nationalsozialisten im Kriegsverbrechergefängnis Landsberg zur Freiheit zu verhelfen. Dafür appellierte die selbsttitulierte „Mutter der Landsberger“ nicht nur an Papst Pius XII. zu intervenieren, sondern startete die Aktion „Weihnachten in Landsberg“, ›

© Archiv Schröm/R9pk

Rundbrief der *Stillen Hilfe*.

„Ich ließ die Kinder auf eine Anhöhe laufen und stellte sie der Reihe nach am Rand einer Mulde auf."

Erna Petri, verurteilte NS-Verbrecherin

im Zuge derer die Bevölkerung und Sympathisant*innen aufgerufen wurden, Protestbriefe an den amerikanischen Kommissar John Jay McCloy sowie führende Politiker*innen in Deutschland zu schreiben und Spenden zu sammeln. Papst Pius XII., seinerseits auf Grund seiner Affinität gegenüber dem Nationalsozialismus eine höchst kontroverse Person, versicherte der Prinzessin „[…] dass von Rom aus alles getan wird, um den Landsbergern das Leben zu retten."

Die Intervention durch von Isenburgs Verein *Stille Hilfe* trug Früchte: 1951 wurde das letzte Todesurteil eines in Landsberg Inhaftierten vollstreckt und bis 1958 wurden alle Gefangenen durch Gnadengesuche aus der Haft entlassen und konnten trotz ungesühnter Verbrechen wieder in Freiheit leben. Nach diesen Prozessen war es Ziel des Vereins, andere NS-Kriegsverbrecher*innen und SS-Funktionsträger in Gefangenschaft sowie deren Familien finanziell oder durch juristische Hilfe zu unterstützen. Die *Stille Hilfe* hat bekannte Anwälte aus der rechten Szene wie Rudolf Aschenauer oder Klaus Goebel im Verein aufgenommen, die ihrerseits personelle Verbindungen zu anderen NS-Fluchtorganisationen und rechtsextremistischen Vereinen aufwiesen. Der *Stillen Hilfe* kam es gelegener, wenn sie die Chance hatte, untergetauchten Nationalsozialist*innen bei der Flucht von Österreich über Südtirol und Rom nach Südamerika oder in den Nahen Osten, wie Syrien oder Ägypten, zu helfen. Dafür streckten sich die Fühler des Vereins bis in die höchsten Ämter der katholischen und evangelischen Kirche, unter anderem zu Bischof Alois Hudal oder den Gründungsmitgliedern des Vereins, Altbischof Theophil Wurm und dem Münchener Weihbischof Johannes Neuhäusler. Auch die Befreiung des NS-Kriegsverbrechers Herbert Kappler aus der italienischen Haft im Jahr 1977 wird dem Verein zugeschrieben.

© Karl-Bernd Karwasz

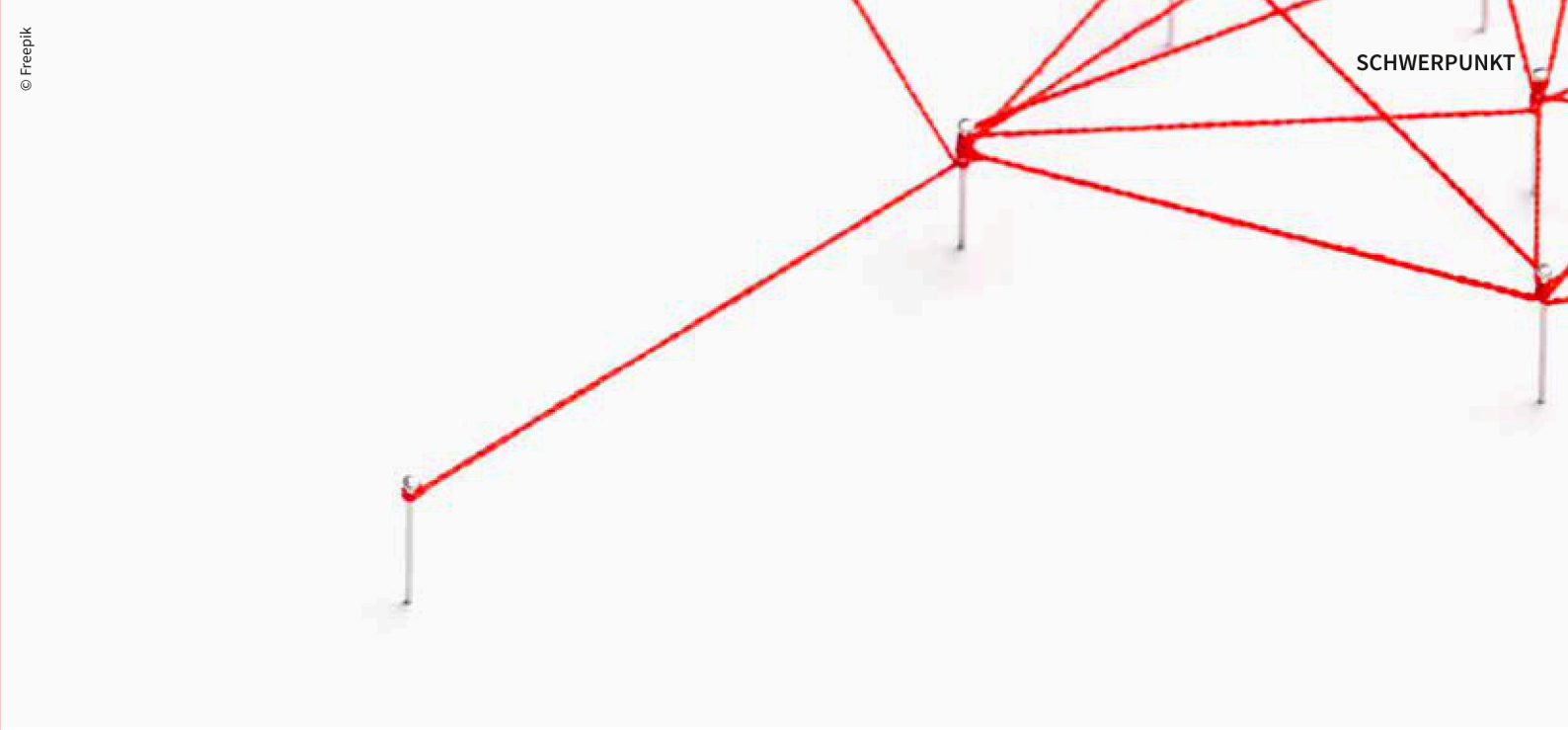
Heinrich Himmlers Tochter Gudrun Burwitz.

Tätigkeiten, bekannte Fälle und „Stars" der neonazistischen Szene

In der offiziellen Satzung von 1954 beschreibt sich der Tätigkeitsbereich wie folgt: *in stiller, tätiger Hilfe allen jenen helfen, die infolge der Verhältnisse der Kriegs- und Nachkriegszeit durch Gefangennahme, Internierung oder ähnliche von ihnen persönlich nicht zu vertretende Umstände ihre Freiheit verloren haben* (§2). Ziel war es, der als „Siegerjustiz" diffamierten Aufarbeitung der begangenen Verbrechen zur Zeit des Nationalsozialismus gegenzuarbeiten und das möglichst im Verborgenen. Auch wurden die Wirren der deutschen Wiedervereinigung 1989/1990 genützt, um den Tätigkeitsbereich im Osten zu erweitern. Das Vereinsmitglied Werner Pletscher, vormals NSDAP-Mitglied (Nr. 5.259.774) und Jungbannführer, reiste dafür zu den Justizvollzugsanstalten in der DDR, um inhaftierte NS-Verbrecher*innen ausfindig zu machen und ihnen Kleidungspakete, Urlaubs-, Entlassungs- und Weihnachtsgeld zu spendieren und gegebenenfalls für die Wiederaufnahme von Verfahren Jurist*innen zur Verfügung zu stellen.

Unter anderem gelang es der *Stillen Hilfe*, Erna Petri, eine seit 1961 verurteilte NS-Verbrecherin, zu unterstützen. Sie erschoss aus eigener Initiative und ohne Befehl zehn jüdische Sowjetbürger, die aus einem Transport, der ins Vernichtungslager Sobibor gegangen wäre, geflohen waren. Darunter befanden sich auch sechs jüdische Jungen im Alter von 6 bis 12 Jahren, die sie trotz Auszehrung und Erschöpfung im Wald auf eine Anhöhe gehen ließ. Dort ermordete

© Freepik



Petri die weinenden und zitternden Jungen der Reihe nach. Erna Petri wurde nach der Wiedervereinigung von der *Stillen Hilfe* betreut. Ein von der Organisation aufgesetztes Gnadengesuch erreichte, dass Petri zwei Jahre nach der Wende freikam. Zusätzlich organisierte ihr der Verein eine Wohnung und übernahm in den ersten Monaten die Mietkosten.

Zu den bekanntesten Fällen der *Stillen Hilfe* zählen Erich Priebke, der an der Geiselerschießung von 335 Zivilisten*innen bei den Ardeatinischen Höhlen am 24. März 1944 beteiligt war und dessen lebenslange Freiheitsstrafe durch Wirken der *Stillen Hilfe* in einen Hausarrest umgewandelt wurde, und Anton Malloth, Aufseher in der Kleinen Festung Theresienstadt, der bereits 1949 von den tschechoslowakischen Behörden wegen Kriegsverbrechen in Abwesenheit zum Tode verurteilt wurde. Malloth, der von den Gefangenen heimlich „schöner Toni“ genannt wurde, prügelte circa 100 Häftlinge zu Tode. Er tauchte unter und floh über die Berge nach Südtirol, wo er von jeglichen Behörden unbehelligt bis 1988 in einem Mehrfamilienhaus in Meran/o lebte und ihm trotz internationalem Haftbefehl der italienische Pass 1952 erneuert wurde. 1957 bekam er die deutsche Staatsbürgerschaft. 1988 wurde Malloth dann nach Deutschland ausgewiesen, wo ihm nach 13 Jahren in Freiheit 2001 der Prozess gemacht wurde. Die *Stille Hilfe* schickte Gudrun Burwitz, die Tochter Heinrich Himmlers, um sich dem Fall anzunehmen.

Die im Verein aktiven selbsttitulierten „Betreuer“ kümmerten sich auch um weitere „Kriegsverurteilte“ wie Klaus Barbie, Martin Sommer, Josef Schwammberger oder Hildegard Lächert. Letztere war Wächterin im Konzentrations- und Vernichtungslager Lublin-Majdanek, welche beim dritten Majdanek-Prozess der Beihilfe zum Mord in 1.196 Fällen schuldig gesprochen und zu 12 Jahren Freiheitsstrafe verurteilt wurde. Die Freiheitsstrafe musste sie nie antreten, da ihre Internierung in einem polnischen Zuchthaus von 1947 bis 1956 aufgrund anderer Straftaten als ausreichend galt.

„Bundestagsabgeordnete erhalten unsere Rundbriefe und spenden auch.“

Informationsschreiben des Vereins *Stille Hilfe*

Neben dem „Star“ der neonazistischen Szene Gudrun Burwitz, die auf Treffen der rechten Szene wie am Ulrichsberg Ehrengast war und als heiliges Überbleibsel der nationalsozialistischen Vergangenheit verehrt wird, arbeiteten auch der ehemalige SS-Standartenführer und Abteilungsleiter im RSHA Wilhelm Spengler und SS-Obersturmbannführer Heinrich Malz, persönlicher Referent von Ernst Kaltenbrunner, für den Verein. Weitere Funktionär*innen waren Adelheid Klug, Arnulf Rühaak, Ernst August Meyer, Rudolf Aschenauer, Klaus Goebel sowie der aktuelle Vorsitzende Horst Janzen. Das Netzwerk reicht von Bundestagsabgeordneten über ehemalige nationalsozialistische Jurist*innen, die in der BRD Karriere machen konnten und hohe Ämter besaßen, den BND, für den Gudrun Burwitz zwei Jahre ›

Siehe Alpendistel #3 Seite 52.

Eine Recherche bei der personellen Besetzung der Staatsanwaltschaften im Deutschland der 1960er und 1970er Jahre und gerade bei der Zentralstelle zur Verfolgung nationalsozialistischer Massenverbrechen offenbart eine schonungslose Kontinuität seit dem „Dritten Reich".

arbeitete, bis hin zu anderen gleichgesinnten Organisationen wie der Europäischen Neuordnung (ENO), Kameradenhilfe-/hilfswerk, Wiking-Jugend oder der größten rechtsradikalen Organisation in Deutschland, die 2011 verboten wurde, aber durchaus im Verborgenen und unter dem Deckmantel anderer Vereine weiter operiert, der HNG. Die *Hilfsorganisation für nationale politische Gefangene und deren Angehörige* (HNG) sieht sich als Folgeverein, der in der Tradition der *Stillen Hilfe* weiter wirkt, und bezeichnet den Verein nicht nur als Vorbild, sondern auch als „wichtig und unterstützenswert".

Ein spendenbegünstigter Nazi-Verein

Wie kann es sein, dass die *Stille Hilfe*, die in ihrem jährlich erscheinenden *Rundbrief für den Freundeskreis* geschichtsrevisionistische Aussagen verbreitet und eng mit Holocaustleugner*innen wie Gertrud Herr zusammenarbeitet, so viele Jahre als gemeinnütziger Verein eingetragen war und dadurch Steuerbegünstigungen erhielt, die das Spendenaufkommen potenzierten?

Jurist*innen verhinderten gezielt Nachforschungen, um ihre eigene Involviertheit im Nationalsozialismus zu kaschieren. So kam es, dass die *Stille Hilfe* noch bis 1999 steuerbegünstigt agieren konnte. Allein im Jahr 1993 verfügte der Verein über 259.305,80 Deutsche Mark, welche vor allem durch Spenden erwirtschaftet wurden. Als im November 1999 der Bundesfinanzhof in Deutschland aufgrund von Druck durch die Medien dem Verein die Gemeinnützigkeit absprach, hatte das weitreichende Folgen. Vielen der Spender*innen war es ein enormes Anliegen, dass der deutsche Staat keinen Cent abbekomme, weswegen die Spendenbereitschaft stark abnahm, wie aus dem Rundschreiben des Vereins 1999 rauszulesen ist: *Für den Fall, dass einmal die Aufgaben der Stille Hilfe beendet sein sollten* [...] *haben wir satzungsgemäß dafür gesorgt, dass auch dann unser Restvermögen in die richtigen Hände gelangt.*

Die *Stille Hilfe* im 21. Jahrhundert

Die Mitglieder der *Stillen Hilfe* achten penibel darauf, dass dem Verein kein allzu großes (mediales) Interesse zukommt, da es dem Ziel, im Verborgenen und Stillen zu agieren, entgegenwirkt. Tatsächlich lassen sich neben dem offiziellen Eintrag im Vereinsregister kaum weitere Informationen finden, auch nicht im Internet. Die letzte Spur über Mitgliederzahlen führt ins Jahr 2006, als der Verein 60 Personen auflistete, jedoch mit der Tendenz sinkend. Neuere rechtsextreme Vereine mit anderen Schwerpunkten sprechen junge Neonazis mehr an. Auch im Internet finden sich kaum Spuren zum Verein, was im 21. Jahrhundert etwas verblüfft. Dennoch ist die *Stille Hilfe für Kriegsgefangene und Internierte e.V.* nach wie vor als offizieller Verein mit der Anschrift Ravensberger Str. 26, 42117 Wuppertal, und einer aktuellen Telefonnummer im Vereinsregister des Amtsgerichtes Walsrode eingetragen. △

LITERATURHINWEISE

Oliver Schröm, Andrea Röpke, Stille Hilfe für braune Kameraden. Das geheime Netzwerk der Alt- und Neonazis, Berlin 2002.

Jens Mecklenburg (Hg.), Handbuch Deutscher Rechtsextremismus, Berlin 1996.

Norbert Frei (Hg.), Hitlers Eliten nach 1945, München 2014.

Ernst Klee, Das Personenlexikon zum Dritten Reich: Wer war was vor und nach 1945, Frankfurt a. Main 2005.

Eva Bammer studiert Geschichtswissenschaften an der Universität Salzburg und arbeitet als Vermittlerin im Salzburg Museum mit NS-Schwerpunkt. Sie ist Teil des APC-Teams.

JURA SOYFER

DICHTER, ANTIFASCHIST, FLÜCHTLING UND KZ-HÄFTLING

Jura Soyfer war nicht nur ein Publizist und Dichter von herausragendem Format, sondern auch ein äußerst aktiver politischer Mensch, vor allem ein bedingungsloser Kämpfer gegen Faschismus und Nationalsozialismus, der seinen Einsatz letztlich mit seinem Leben bezahlte. Von Anfang an war sein literarisches Schaffen mit seinem politischen Engagement aufs Engste verknüpft.

Ein Beitrag von Wolfgang Neugebauer.

Herkunft und politische Sozialisation

Der 1912 geborene Jura Soyfer stammte aus einer wohlhabenden russisch-jüdischen Unternehmerfamilie aus Charkow (heute Charkiw/Ukraine), die vor Krieg, Pogromen und Revolution aus Russland flüchten musste und sich in Wien niederließ. Seine politische Sozialisation erfuhr er in der sozialdemokratischen Jugendbewegung, der er sich wie viele andere aus bürgerlich-jüdischem Milieu kommende Jugendliche angeschlossen hatte. Ab 1927 war er in der von Josef Simon geleiteten Gruppe der *Achtzehner* (Wien-Währing) der *Vereinigung Sozialistischer Mittelschüler* (VSM) aktiv. Unter den Kindern und Jugendlichen waren – neben Soyfer und seiner damaligen Freundin Marika Szécsi (spätere Rapoport bzw. März) – u. a. der gleichaltrige, gleichfalls aus Russland stammende Samuel Mitja Rapoport, später Biochemiker in der DDR, der nachmalige Obmann der *Sozialistischen Jugend Österreichs* Peter Strasser, Soyfers Fluchtgefährte 1938 Hugo Ebner, später Rechtsanwalt, Josef Schneeweiß, Spanienkämpfer, KZ-Häftling und Arzt, und Gustav Vlachov, Kind von Flüchtlingen, der nach 1945 als Botschafter Jugoslawiens nach Wien zurückkehrte. In unzähligen Veranstaltungen, Vorträgen, Schulungen und Diskussionen wurde Jura im Geist des Austromarxismus (österreichische Schule des Marxismus) erzogen, mit dem er sich aber bald kritisch auseinanderzusetzen begann. In diese Zeit fallen seine ersten literarischen Veröffentlichungen in der VSM-Zeitschrift ›

© DÖW 03844-03

Burgenlandfahrt der *Achtzehner*, einer Gruppe der *Vereinigung Sozialistischer Mittelschüler*, Ostern 1929. Jura Soyfer, 2. Reihe sitzend rechts | 1. Reihe, v. l. n. r.: Hugo Ebner, Marika Szécsi, Hans Likier, Kosta Panizza, Toni Kerner, Leo Turnheim; 2. Reihe: Max Dünner, Joseph Simon, Peter Strasser, Jura Soyfer, Josef Schwarzwald; 3. Reihe: unbekannt, Walter Häuselmayer, Mitja Rapoport, Josef Schneeweiß, Alfred Rußwurm, Karl Kerndl.

Der Schulkampf, seine Beiträge in der (sozialdemokratischen) *Arbeiter-Zeitung* sowie seine Mitwirkung als Textdichter am *Politischen Kabarett*, einer Agitpropeinrichtung der Sozialdemokratie.

Im Kampf gegen den Austrofaschismus

Nach den Februarkämpfen 1934 schloss sich Jura Soyfer der kommunistischen Bewegung an, in der er wie viele andere enttäuschte und kämpferische Angehörige der Sozialdemokratie die einzige Alternative zum Faschismus erblickte. Im *Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands* in Wien (DÖW) liegen zahlreiche Dokumente zu Jura Soyfers Aktivitäten im Kampf gegen den Austrofaschismus. Sein Mitkämpfer Franz Marek hat darauf hingewiesen, dass Soyfer das im Dezember 1936 verbreitete KPÖ-Flugblatt *Der Mord von Rodaun* verfasst hatte, in dem der gewaltsame Tod des kommunistischen Häftlings Richard Suchy im Gewahrsam der Gendarmerie in Rodaun angeprangert wurde. „Eine ekstatische Kampfschrift, voll Rachepathos, Heroik, Hymnik und der Siegesgewissheit aller echten Kampfschriften" – so qualifiziert der US-amerikanische Literaturwissenschafter und Soyfer-Herausgeber Horst Jarka das Flugblatt und arbeitet heraus, dass Soyfer darin – in Abkehr von früheren „deutschen" Positionen – erstmals auch die von der KPÖ propagierte Pro-Österreich-Linie vertrat.

Ungeachtet der vom Regime praktizierten Zensur von Publikationen und Theateraufführungen hatte Soyfer damals seine produktivste Schaffensperiode; Er schrieb zahlreiche Stücke für Kleinkunstbühnen sowie Beiträge für Zeitungen und arbeitete an dem Roman *So starb eine Partei*, seine Abrechnung mit der Sozialdemokratie. Soyfer arbeitete vor allem für das *Theater ABC* – Hans Weigel und Leo Aschkenasy (später Leon Askin) hatten ihn dorthin vermittelt, zur politisch schärfsten der zahlreichen, aber oft kurzlebigen Kleinkunstbühnen Wiens.

Inhaftierung, gescheiterte Flucht, KZ-Haft und Tod

Am 17. November 1937 wurde Soyfer von der austrofaschistischen Polizei verhaftet, wobei neben illegalen kommunistischen Druckwerken auch unveröffentlichte Arbeiten beschlagnahmt wurden. Das wegen Hochverrat und anderer

An dem im KZ Dachau noch möglichen „Kulturleben“ wirkte Soyfer mit und schuf das *Dachau-Lied*.

politischer Delikte geführte Verfahren wurde im Zuge der Amnestie nach dem Berchtesgadener Abkommen zwischen Hitler und Schuschnigg im Februar 1938 eingestellt und Soyfer kam am 17. Februar 1938 – für 25 Tage – in Freiheit. Die Inhaftierung unterbrach nicht nur Soyfers politische und literarische Tätigkeit, sondern – was noch mehr wog – sie führte zum unwiederbringlichen Verlust von Manuskripten und unveröffentlichten Werken, die von Polizei und Gericht beschlagnahmt worden waren und verkamen. Als Mitarbeiter des DÖW habe ich mich in den 70er Jahren vergeblich bemüht, durch Nachforschungen im Landesgericht für Strafsachen Wien und in dessen Depositenstelle diese Unterlagen zu finden.

Als Jude, polizeibekannter Kommunist und antifaschistischer Schriftsteller war Soyfer dreifach gefährdet und versuchte daher gemeinsam mit seinem Freund Hugo Ebner, am 13. März 1938 in der Silvretta mit Skiern in die Schweiz zu gelangen. Sie wählten den Aufstieg von Gargellen zum Schlappiner Joch – ein Weg, den Ebner von früheren Touren kannte. Vor der Grenze von Zöllnern angehalten und festgenommen, wurden die beiden Flüchtlinge schließlich vom Polizeigefängnis Innsbruck am 23. Juni 1938 in das KZ Dachau überstellt.

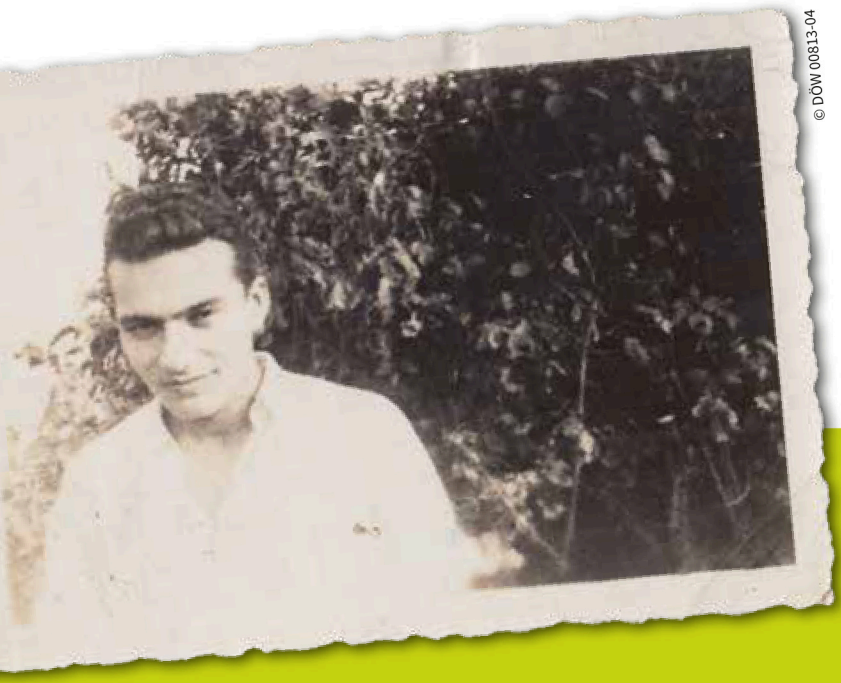
Siehe Seite 49.

An dem im KZ Dachau noch möglichen „Kulturleben“ (an arbeitsfreien Sonntagnachmittagen) wirkte Soyfer – gemeinsam mit den bekannten Wiener Künstlern Hermann Leopoldi und Fritz Grünbaum – mit und schuf das *Dachau-Lied* („Stacheldraht, mit Tod geladen, ist um unsere Welt gespannt“).

Sein entlassener Mithäftling Herbert Zipper, der bis zu seinem Tod 1997 als Dirigent, Komponist und Musikpädagoge in den USA wirkte, hatte die Musik des *Dachau-Liedes* im KZ komponiert und später eine Übersetzung ins Englische besorgt, während Jura Soyfer, gleichfalls die Freilassung (aufgrund eines US-Einreisevisums) vor Augen, am 16. Februar 1939 im KZ Buchenwald an Typhus starb.

Rettung des Werkes

Die Verfolgung von Dichter und Werk, die kurze Schaffensperiode, der Tod im KZ und die Herrschaft des Nazismus in weiten Teilen Europas konnten die Verbreitung von Jura Soyfers Werk letztlich nicht verhindern. Es waren FreundInnen, Verwandte, Bekannte und politisch Mitstreitende im britischen und amerikanischen Exil, die sich um seine schriftstellerischen Arbeiten, vor allem um seine Bühnenwerke, kümmerten. Schon 1939 kam es im *Austrian Centre* in London zu einer Soyfer-Aufführung und die österreichische Exil-Jugendorganisation *Young Austria in Great Britain* publizierte das *Dachau-Lied*. Es ist das besondere Verdienst des nachmaligen Gründers und Leiters des DÖW Herbert Steiner, damals Flüchtling in Großbritannien, die Bedeutung Soyfers erkannt und sich lebenslang für die Auffindung, Bewahrung und Verbreitung von dessen Werk eingesetzt zu haben. Seit 1940 als Sekretär von *Young Austria* und Schriftleiter von dessen Verlag *Jugend voran* begann Steiner, Soyfer-Texte zu sammeln, und trat in Kontakt mit der Familie Soyfer und Helli Andis (Ultmann), die Soyfer einst als seine Braut bezeichnet hatte und die seine Manuskripte ins Exil rettete. In den Jahren nach 1945, während der Zeit des Kalten Krieges, als Bert Brecht in Österreich boykottiert wurde (Soyfers Freunde Hans Weigel und Friedrich Torberg fungierten als Initiatoren), war auch Jura Soyfer politisch nicht opportun. Seine Stücke wurden viele Jahre fast ausschließlich von kommunistischen Spielgruppen und avantgardistischen Kleinbühnen aufgeführt. Ein ›



© DÖW 00813-04

Jura Soyfer im Wiener Stadtpark, 1936.

Jura Soyfer ist trotz seines kurzen Lebens ein bedeutender Autor der österreichischen Zwischenkriegszeit.

Lichtblick war lediglich die Herausgabe der ersten Soyfer-Ausgabe 1947 durch den Schauspieler Otto Tausig im Auftrag der *Freien Österreichischen Jugend*, als deren Generalsekretär Herbert Steiner wirkte.

Jura Soyfer-Renaissance

Im Gefolge einer ersten Jura Soyfer-Ausstellung im DÖW anlässlich des 60. Geburtstages 1972, bei der der Generaldirektor der *Wiener Städtischen Versicherung* Otto Binder, ein KZ-Kamerad aus Buchenwald, die Gedenkrede hielt, tauchte das inzwischen verschollene Romanfragment *So starb eine Partei wieder* auf. Wichtige Beiträge zur Popularisierung Soyfers leisteten Helmut Qualtinger und Peter Turrini mit ihren Soyfer-Lesungen und die Band die *Schmetterlinge* mit ihren Soyfer-Vertonungen. 1973 konnte Herbert Steiner den *Thomas Sessler Verlag* gewinnen, sich der Bühnenaufführungen anzunehmen, wodurch eine weitere Verbreitung im gesamten deutschen Sprachraum erfolgte. Ein Meilenstein in der Soyfer-Rezeption war die Herausgabe des Gesamtwerkes durch den an der University of Montana wirkenden Germanistikprofessor Horst Jarka 1980 im damals bedeutenden *Europa Verlag*; erweiterte Neuausgaben erschienen 1984 und 2003. In meisterhafter Weise hatte es Jarka verstanden, Werk, Autor, Milieu und politisch-gesellschaftliche Verhältnisse in einen Gesamtzusammenhang zu stellen. Im Zuge dieser Soyfer-Renaissance war 1982 auch ein Jura Soyfer-Theater entstanden.

Schließlich gründete Herbert Steiner gemeinsam mit anderen an Soyfer interessierten Personen und Institutionen 1988 die *Jura Soyfer-Gesellschaft*. Die ständig erweiterten Bestände wurden in ein Jura Soyfer-Archiv (ein spezifischer Abschnitt des DÖW-Archivs) eingebracht, erschlossen und zugänglich gemacht. Das Gesamtwerk Jura Soyfers umfasst über 1.000 Seiten und entstand in der kurzen Schaffensperiode von nur rund sechs Jahren. Seine Theaterstücke wurden in mehr als 30 Sprachen übersetzt. Jura Soyfer ist trotz seines kurzen Lebens ein bedeutender Autor der österreichischen Zwischenkriegszeit. Er hätte, so der Literaturwissenschafter Heinz Lunzer, der Bert Brecht dieses Landes werden können – so vielversprechend erschien sein Werk. △

LITERATURHINWEISE

Horst Jarka, Jura Soyfer.
Leben, Werk, Zeit, Wien 1987.

Horst Jarka (Hg.), Jura Soyfer,
Werkausgabe, 6 Bde., Wien 2002.

https://www.soyfer.at/at/

Wolfgang Neugebauer, seit 1969 im DÖW tätig, 1983-2004 dessen wissenschaftlicher Leiter, seit 1995 Honorarprofessor für Zeitgeschichte an der Universität Wien, Verfasser zahlreicher Werke zu Widerstand und Verfolgung sowie zu Rechtsextremismus.

Progetto 20K: A Solidarity Project for People on the Move

Alpine Peace Crossing always had the intention to not only discuss the past but also to address current political issues. For this year's thematic focus "flight", we had the opportunity to talk to Koda, an activist of the initiative *Progetto 20K*, a network of solidarity and concrete help for freedom of movement for people who are stuck on the territory of Ventimiglia at the French-Italian border due to national and European migration policies.

An interview by Caroline Huber.

Thank you for participating in the interview. First of all, could you tell us about your personal background?
I was born and raised in a wealthy city in Northern Italy. My mother, an Italian, was a worker in the textile industry for 42 years. After my father returned to Tunisia in 2008, my mother provided care and education for me and my sister. Thanks to her efforts, I was able to study at university, and complete a bachelor's degree in philosophy and a master's degree in human rights and migration.

How did you become involved in your work for *Progetto 20K*?
My best friend has been involved in the project since its inception in 2016. Thanks to her, I have always been interested in *Progetto 20K's* activities. When I felt that I had time and energy to dedicate to this cause, I went to Ventimiglia and stayed there for about 5 months.

How long have you been an activist and why is the work for *Progetto 20K* important to you?
I developed a political consciousness during my high school years, but I was never part of a collective and never considered myself an activist. The active political reality of my hometown did not inspire me to get involved personally, even though I orbited the city's political scene and environment. *Progetto 20K* was my first experience of political activism; the reasons why this project is important to me are manifold: on a personal level I feel involved in the fight for people's rights on the move, as I myself am a child of the possibilities that the mobility of people opens up. Moreover, a part of my family, the Tunisian part, is totally excluded from these rights and deprived of the freedom to move and therefore to self-determine their future.
On a more general political level, I believe that fighting for freedom of movement and thus against the border regime is a transversal and intersectional struggle that encompasses many crucial issues that embody my rejection of the society I live in. ›

Moreover, the collective itself is a reason for me to engage. The collective sharing of life, needs, values, feelings and caring for each other, the way internal and external problems are dealt with are my model of a society in which I would like to build our future.

***Progetto 20K* fights for the freedom of movement for all people. Can you tell us the thoughts behind the initiative and maybe tell us a little bit more about the history of the project and why it was founded?**
In June 2015, the *Schengen treaty* was suspended at the border between Italy and France, border controls were reintroduced and hundreds of people were stranded in this limbo because they lacked the 'right' documents. This was followed by the first experience of resistance after the closure of the border, namely the occupation of the *Balzi Rossi*, a rocky beach a few hundred metres from the low border, which would later become known as the 'presidio no-border'. This occupation was led and maintained by people directly affected by the injustice of the border system, the role of activists and solidarity workers was to support the occupation and provide help to meet basic needs. The no-border garrison was thus the beginning of a story of resistance to murderous European policies and the fight for freedom of movement; in this climate, in 2016, *Progetto 20K* was born.

Who are the people the movement supports and which problems are they facing at the French-Italian border?
The people we support are all those who are denied access to fundamental rights, such as the right to move and live where they want because they lack the right documents, i. e. the passport that most European citizens have by birth.

When you are a citizen of a third country and therefore without a European passport and you try to cross the border, you have the certainty that you will be checked by the PAF (*police aux frontieres*) if your skin is too dark or in any case not white enough. Racial profiling is, although illegal, a widespread and systematic practice. After the check and the ascertainment that you do not have the documents that entitle you to pass, you will be taken to a container where you will spend about 6 hours without water or food, and without a roof (in fact, there is a grill above the container) and therefore without any shelter from the weather. That is if you are lucky enough to be caught during the day; if you are caught in the evening you will spend the whole night in the container and then be released the next morning. After the French police release you with a 'refus d'entrèe', you find yourself in front of the Carabinieri barracks, then on the Italian side, where you will be notified of the order to present yourself at the police station within 15 days to 'regularise' your condition: either you apply for asylum in Italy or you are being expelled after that, you find yourself outside the barracks about 10 kilometres from Ventimiglia without having eaten, drunk or slept. Once you arrive in Ventimiglia, you are not welcome anywhere, there is no toilet for you, no place to charge your phone, and of course nowhere to sleep.

If you are hurt or injured, the only doctor you can see is available at Caritas for 3 hours in the morning. The nearest hospital, the one in Bordighera, will not take care of you in a dignified manner, so we advise against it. If you still have the strength and energy to try again, you try again via a mountain path, on train tracks, on the motorway hoping not to injure yourself or worse. Almost 50 people have died since 2015 using these alternative routes.

© Jan Halaska / Alamy Stock Foto

Progetto 20K aims to support people on the move in making their own choices.

How does *Progetto 20K* operate and how do you help the people that are stuck in or in transit along the territory of Ventimiglia?
Progetto 20K aims to support people on the move in making their own choices. In concrete terms, we are present in the territory of Ventimiglia with an infopoint providing electricity to recharge phones, internet access, legal information and practical information (where and when food distribution takes place, where to get media and legal assistance). We monitor police control and repression practices. We also collaborate with other collectives in the area, such as *Kesha Nyia*, which provides support to people who have just been rejected at the high border.

How is the current situation at the French-Italian border? Has it changed over the last couple of years?
The situation has, if possible, worsened. Reception possibilities have been extremely reduced after the closure of the Red Cross camp following the outbreak of the COVID-19 pandemic. People sleep in marginalised places such as under the motorway overpass or in other abandoned places. Police violence is increasingly frequent, and in recent months there have been regular raids on city streets that end with the deportation of people in an irregular situation to the CPRs (pre-removal detention center), especially the one in Turin, where living conditions are inhuman and suicide cases multiply.

The recent diplomatic crisis between France and Italy over the sea rescue ship *Ocean Viking* has tightened French police controls, making it even more dangerous to cross the border.

Which difficulties do you face in your work as an activist and as an initiative and how do you deal with them?
Being an activist in Ventimiglia means operating in a hostile territory. Ventimiglia is one of the most militarised cities in Italy; the police check you several times a week, often simply to intimidate you. Moreover, the presence of a dense network of organised crime linked to the trafficking of people, especially victims of trafficking, constitutes a further element of danger and hostility towards those who support people's freedom and dignity. Finally, being a self-managed collective and financed only through solidarity channels and donations, we often find ourselves facing considerable economic difficulties, which we manage to overcome thanks to the backing of supportive people.

How can people support your group and show solidarity?
First of all, by helping us to make visible what is happening at the border, which by definition is a place on the fringes and therefore out of sight. Any kind of support is welcome, especially commitment in person: we always need new energy and new ideas. We are well aware that it is difficult to set aside time and space in one's personal life for the fight against the border, however, financial support is very much appreciated and above all allows us to continue our fight. △

FURTHER INFORMATION

To keep up to date with what *Progetto 20K* are doing you can follow them on their website and social media:

- Facebook: https://www.facebook.com/Progetto20k/
- Instagram: https://www.instagram.com/Progetto20k/
- Website: https://Progetto20k.com/
- GoFundMe-Link to support the Upupa Infopoint: https://gofund.me/9e7bcfec

Caroline Huber is a pedagogue and board member of APC.

Koda is an activist for Progetto 20K.

Im Jahr 1947 überquerten tausende jüdische Flüchtende den Krimmler Tauern auf ihrem Weg in Richtung des damaligen Palästinas. Vom Leid der Shoah und dem nach wie vor andauernden Antisemitismus geprägt, traten sie die beschwerliche Reise an. Fluchthefende begleiteten sie und ermöglichten zwischendurch Lichtblicke und Momente des Aufatmens. Inspiriert von Art Spiegelman lädt die Künstlerin **Johanna Wögerbauer** in ihrer Illustration zu einem Diskurs über Fremdzuschreibung, Selbstwahrnehmung und Identitäten ein.

Wega

Über die Berge nach Argentinien

Ein NS-Täter auf der Flucht

Die Berge boten nach der Befreiung auch untergetauchten Täter*innen die Möglichkeit zur Flucht vor einer (gerichtlichen) Auseinandersetzung mit ihrer Vergangenheit. So auch Oswald Menghin, seines Zeichens erster nationalsozialistischer Unterrichtsminister nach dem „Anschluss“, der sich mit Hilfe aus Wissenschaft, katholischer Kirche und Politik der Strafverfolgung entziehen und eine zweite Karriere in Argentinien starten konnte.

Eine Rückschau auf das abenteuerliche Verschwinden eines NS-Täters von Robert Obermair.

Eine typische österreichische Täterbiographie?

Wie viele andere spätere NS-Täter*innen wuchs der 1888 in Meran/Merano geborene Menghin in einem „deutschen Grenzlandsgebiet“ auf. Bereits als Jugendlicher in konservativen, katholischen, deutschtümelnden und antisemitischen Kreisen sozialisiert, fand er nach seiner Reifeprüfung auch in Wien rasch Anschluss an ein entsprechendes Milieu, wie zum Beispiel den *Cartellverband*. Der studierte Prähistoriker machte – nicht zuletzt mit Unterstützung einflussreicher Netzwerke der politischen Rechten – in der Zwischenkriegszeit in Wien rasch Karriere und wurde Universitätsprofessor, Dekan und schließlich auch Rektor der Universität Wien.

Parallel zu seiner wissenschaftlichen Karriere war er auch politisch bestens vernetzt. Im Laufe der 1920er Jahre näherte er sich deutschnationalen bzw. nationalsozialistischen Kreisen und hielt etwa bereits 1923 einen Vortrag über die „Judenfrage“ für eine Wiener NSDAP-Ortsgruppe. 1934 brachte er seine antisemitischen Ergüsse mit seinem Buch *Geist und Blut* auch in schriftlicher Form in Umlauf, wollte er darin doch „Grundsätzliches zu Rasse, Sprache, Kultur und Volkstum“ formuliert wissen. Nichtsdestoweniger (oder vielleicht auch gerade deshalb) unterhielt er nicht nur enge Kontakte zur NS-Bewegung, sondern war auch mit der Führungselite des Austrofaschismus – mit deren Proponenten er teils bereits seit seiner Studienzeit im katholischen

Buchcover von *Geist und Blut*.

Vermutlich hatten die Gendarmen in Nauders wenig Lust, sich die Feierlichkeiten am Karsamstag mit der Bewachung eines Gefangenen zu verderben.

Korporationsmilieu bestens vertraut war – nachhaltig vernetzt. Insbesondere in der Zeit zwischen dem Juliabkommen zwischen NS-Deutschland und dem austrofaschistischen Österreich 1936 und dem März 1938 spielte er deshalb eine entscheidende Rolle in der zunehmenden Etablierung und gesellschaftlichen Akzeptanz der illegalisierten Nationalsozialist*innen.

Aus dieser vermittelnden Rolle zwischen den beiden zentralen faschistischen Strömungen der österreichischen extremen Rechten der Zwischenkriegszeit wurde er im März 1938, nach dem sogenannten „Anschluss“, für kurze Zeit zum Unterrichtsminister befördert. In dieser Funktion war er führend in die sogenannte „Säuberung“ der Universitäten, Hochschulen, Schulen und des Kulturbereichs involviert, also der Entfernung von aus politischen oder antisemitischen Gründen „unerwünschten“ Angehörigen dieser Institutionen. Im weiteren Verlauf der NS-Herrschaft war er unter anderem an der Ausbeutung von KZ-Häftlingen für archäologische Ausgrabungen beteiligt.

Ein mehrfacher Glückspilz

Kurz vor der Befreiung 1945 setzte er sich – wohlwissend um eine drohende Verfolgung seiner Taten – aus Wien nach Mattsee bei Salzburg ab. Konnte er die ersten Wochen des Mai 1945 noch unentdeckt bleiben, wurde er Ende Mai von einer Spezialeinheit der US-Streitkräfte verhaftet und anschließend in mehreren Internierungslagern in Deutschland festgehalten. Zu einer Anklage seitens der US-Behörden kam es allerdings nie – in ihren Augen war er wohl letztendlich ein zu kleiner Fisch. Anfang 1947 wurde er freigelassen, ohne dass die österreichischen Behörden, die fieberhaft nach ihm suchten, darüber informiert wurden.

Menghin konnte in der Folge bei Freund*innen und Forscherkolleg*innen in Deutschland untertauchen. Da ihm die Situation in Europa dennoch zu heikel erschien, begann er mit vielfältiger Unterstützung, vor allem auch durch führende Vertreter der katholischen Kirche, wie den Salzburger Fürsterzbischof Andreas Rohracher, Pläne für ein zweites Leben auf der anderen Seite des Atlantiks zu schmieden.

Anfang 1948 waren die Planungen weitgehend abgeschlossen und vor allem wichtige Weichenstellungen für die Ankunft in Südamerika gelegt. Menghin machte sich nun auf den Weg nach Österreich, um von hier aus einen italienischen Hafen zur Überfahrt nach Argentinien zu erreichen. Da sowohl die Ein- als auch Ausreise nach Österreich für den behördlich Gesuchten auf legalem Weg nicht möglich waren, wollte er sich nun das unwegsame Gebirge zu Nutze machen. Am 25. März versuchte er, den Reschenpass zu überqueren, wurde allerdings von der italienischen Grenzpolizei aufgegriffen und am nächsten Tag nach Nauders abgeschoben und der örtlichen Exekutive übergeben. Man würde meinen, dass die Fluchtgeschichte eines gesuchten NS-Täters hier endet.

Doch es kam anders, denn der Ertappte profitierte von den österlichen Feierlichkeiten. Zwar stellten die Beamten aus Nauders zunächst eine Anfrage an die Tiroler Sicherheitsdirektion, ob gegen Menghin etwas vorläge, und sperrten ihn auf die dortige Weisung in der örtlichen Arrestzelle ein.

Menghin als NS-Minister bei einer Reichstagssitzung.

Menghins kurzfristiges Versteck in Mattsee.

Es wurde nicht einmal versucht, eine Auslieferung Menghins zu beantragen.

Der berühmte Turm im Reschensee nahe des Reschenpasses entlang der Fluchtroute.

Schon am Folgetag wurde er allerdings entlassen – entgegen der Anordnung der Sicherheitsdirektion, die ihrerseits auf Informationen betreffend Menghin aus Wien wartete. Die örtlichen Beamten nahmen ihm lediglich das Versprechen ab, sich zur Verfügung zu halten. Vermutlich hatten die Gendarmen in Nauders wenig Lust, sich die Feierlichkeiten am Karsamstag mit der Bewachung eines Gefangenen zu verderben. Der Betroffene selbst konnte sein Glück wohl kaum fassen und dachte selbstredend nicht daran, in Nauders auf die Verhaftungsorder aus Wien zu warten. Als diese am 2. April endlich eintraf (auch in Wien mahlten die behördlichen Mühlen über die Feiertage langsamer), mussten die lokalen Gendarmen zähneknirschend eingestehen, dass sich Menghin aus dem Staub gemacht hatte.

Auf dem Weg nach Argentinien

Menghin hatte – laut Eigendarstellung – erneut den Weg über den Reschenpass gewählt, dieses Mal allerdings mit deutlich mehr Erfolg. Wenige Tage später erreichte er die Hafenstadt Genua, wo er sich mit Unterstützung Krunsoslav Draganovićs, einem kroatischen Priester und ehemaligem Funktionär des Ustaša-Regimes, einen Ausweis des *Internationalen Komitees vom Roten Kreuz* organisierte, der ihn als einen „Staatenlosen“ namens Ambrosio Menghin ausgab. Dieses Dokument wurde tatsächlich für seine Ausreise akzeptiert und so konnte er sich schon wenige Tage später einschiffen.

Anfang Mai erreichte er an Bord der *Buenos Aires* die namensgebende Hauptstadt am Río de la Plata. Dort war bereits alles für seinen Neustart vorbereitet und so konnte Menghin schon wenige Tage nach seiner Ankunft wieder wissenschaftlich tätig werden. Im Laufe des Jahres folgte ihm ein Teil seiner Familie nach Südamerika. Er selbst wurde noch im Herbst des Jahres zum außerordentlichen Universitätsprofessor an der Universidad de Buenos Aires ernannt. Bald schon gehörte er zu den tonangebenden Vertreter*innen seines Faches in Südamerika und war auch bestens in das gesellschaftliche Leben von Buenos Aires integriert.

Im Gegensatz zu anderen NS-Täter*innen, die sich nach Südamerika absetzten, fühlte sich Menghin schon nach einigen Monaten so sicher, dass er ohne Scheu mit seinem tatsächlichen Namen auftrat. Bald wussten daher auch die österreichischen Behörden, die ihn per Fahndungsbefehl suchten, über seinen Verbleib Bescheid. Doch sie blieben untätig.

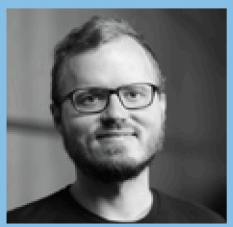
Ein Musterbeispiel des österreichischen Umgangs mit der NS-Vergangenheit

Es wurde nicht einmal der Versuch unternommen, eine Auslieferung Menghins zu beantragen. Im Gegenteil: 1950 erhielt er – nach wie vor steckbrieflich gesucht – einen österreichischen Reisepass ausgestellt. Als 1955 die Entnazifizierungspolitik mit dem Abzug der Alliierten nun vollends in den Händen der österreichischen Behörden lag, brachen auch die letzten Dämme: Mit Unterstützung seiner alten CV-Verbindungen – so war mit Heinrich Drimmel einer seiner vehementesten Unterstützer mittlerweile zum Unterrichtsminister aufgestiegen – wurde sowohl das laufende Ermittlungsverfahren gegen Menghin eingestellt als auch der Haftbefehl gegen ihn aufgehoben. Menghin musste sich somit niemals einer gerichtlichen Auseinandersetzung mit seiner Vergangenheit stellen. Als wäre dies nicht genug, wurde ihm nun auch eine österreichische Pensionszahlung, wohlgemerkt unter Anrechnung seiner Zeit als NS-Minister, gewährt.

Menghin war nun vollends rehabilitiert und wurde auf beiden Seiten des Atlantiks in höchsten Ehren gehalten. Weder seine NS-Vergangenheit noch seine andauernde Vernetzung in rechtsextremen Kreisen konnten dies trüben. Immer wieder reiste er nun mit seiner Gattin zurück nach Österreich, sein Lebensmittelpunkt blieb allerdings in Südamerika. Dort blieb er bis ins hohe Alter wissenschaftlich aktiv und einer der „Stars“ der rechten deutschsprachigen Einwanderergesellschaft. 1973 verstarb er in Argentinien, ohne dass er jemals nachhaltig mit seiner Vergangenheit konfrontiert worden wäre. Es dauerte noch bis in die 1990er Jahre, bis es in Österreich erstmals zu einer kritischen Auseinandersetzung mit seiner Person kam. △

LITERATURHINWEIS

Im Herbst 2023 erscheint die diesem Artikel zugrunde liegende Dissertation von Robert Obermair in Buchform bei De Gruyter.



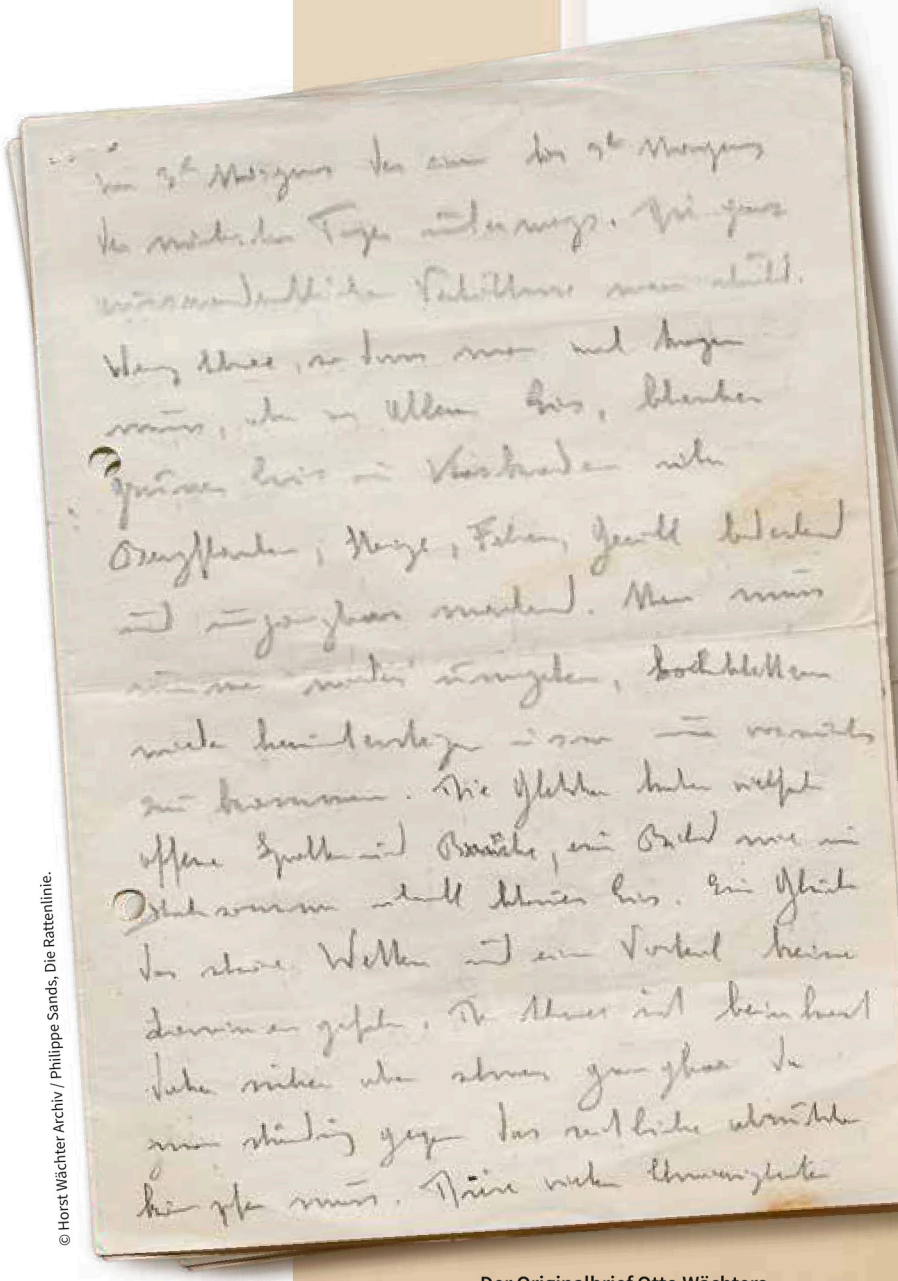
Robert Obermair ist Historiker an der Universität Salzburg und Vorstandsmitglied von APC.

RATTENLINIE

Die Flucht Otto Wächters

Mit seinem 2020 erschienenen Werk *Die Rattenlinie* zeichnet der Jurist und Schriftsteller **Philippe Sands** auf beeindruckende Art und Weise die Flucht des NS-Täters Otto Wächter nach und macht seine eigenen Recherchen auf dessen Spuren greifbar. Für die *Alpendistel* hat er uns eine Collage mit Auszügen aus seinem Buch verknüpft mit historischen und aktuellen Quellen zur Verfügung gestellt.

Der 1901 in Wien geborene Otto Wächter, von Beruf Jurist, war bereits 1923 Teil der SA geworden. In den folgenden Jahren übernahm er sukzessive mehr Verantwortung für die NS-Bewegung und wurde auch Mitglied der NSDAP und SS. 1934 war er führend am Putschversuch der österreichischen Nationalsozialist*innen beteiligt, im Zuge dessen der österreichische Diktator Engelbert Dollfuß ermordet wurde. Wächter floh nach dem Scheitern des Aufstands in das „Deutsche Reich". Im März 1938 kehrte er zunächst nach Österreich zurück, nach der Besetzung Polens wurde er 1939 Gouverneur des Distrikts Krakau und war dort und ab 1942 auch als Gouverneur des Distrikts Galizien führend in die nationalsozialistische Verfolgungspolitik und insbesondere die Durchführung der Shoa involviert. Nach der Befreiung tauchte Wächter in Salzburg unter und konnte sich hier fast vier Jahre lang im Bergland verstecken. Anfang 1949 floh er über die Berge nach Italien, um sich in Richtung Südamerika abzusetzen.



© Horst Wächter Archiv / Philippe Sands, Die Rattenlinie.

Der Originalbrief Otto Wächters an seine Frau Charlotte vom 8. Februar 1949.

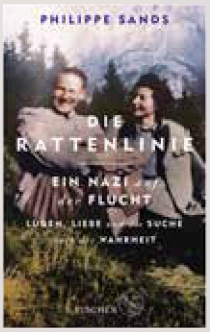
Auszug aus Kapitel 25 „1949, Bozen“
Ein paar Tage später verließ [Otto Wächter] Innsbruck und machte sich auf in Richtung Sölden, in der Absicht, über die Grenze nach Italien zu gelangen, möglicherweise durch das Vallertal, allerdings fehlt eine genaue Beschreibung der tatsächlichen Route. Am 16. Februar [1949] machte er sich auf die schwierige Wanderung über die Berge. Um nicht gesehen zu werden, brach er um drei Uhr morgens auf. Vor ihm lag ein Anstieg über gebirgiges Terrain, das mitten im Winter besonders tückisch war, ein Marsch, der 24 Stunden in Anspruch nehmen sollte und den er Charlotte [Wächter, seiner Ehefrau] in einem verschlüsselten Brief schilderte. Mit das Letzte, was er von Österreich sah, waren „die Lichtlein von Sölden.“

Ein paar Tage später verließ Otto Wächter Innsbruck und machte sich auf in Richtung Sölden, in der Absicht, über die Grenze nach Italien zu gelangen.

Wenig Schnee, so dass man viel tragen muss, aber vor allem Eis, blankes grünes Eis in Kaskaden über Bergflanken, Steige, Felsen, Geröll bedeckend und ungangbar machend. Man muss immer wieder umgehen, hochklettern wieder heruntersteigen usw., um vorwärts zu kommen. Die Gletscher haben vielfach offene Spalten und Brüche, ein Bild wie im Hochsommer, überall blaues Eis. Ein Glück das schöne Wetter und ein Vorteil keine Lawinengefahr. Der Schnee ist beinhart, daher sicher, aber schwerer gangbar, da man ständig gegen das seitliche Abrutschen kämpfen muss. Diese vielen Schwierigkeiten fressen Zeit und [verlängern] daher [...] um 3h bei Mondlicht diese 24 Stunden Tour.

Gelegentlich hielt er an, um an einer alten Steinmauer Schutz zu suchen, und er hatte Mühe, warm zu bleiben in den Wintersachen, die Charlotte ihm geschickt hatte, während er wartete, dass der „ersehnte Mond hinter dem Grat“ durchbrach, damit er seinen Weg fortsetzen konnte. Die Tour sei schön, aber „recht anstrengend“, fügte er hinzu [...] „ewig kann die Feder nicht ruhen, wenn das Herz voll ist“.

Am 17. Februar erreichte er Meran. Am nächsten Tag kritzelte er „M-B“ in den Kalender, ein Hinweis auf die Tour nach Bozen und dass er sich nun in relativer Sicherheit befand. Von hier aus benachrichtigte er Charlotte. „Ich habe meine Fahrt gut abgeschlossen und bin nach meinem eben erfolgten Eintreffen sehr befriedigt.“



Buchcover
Die Rattenlinie

Philippe Sands hat für sein Buch einen äußerst lesenswerten Erzählstil gewählt: auf einer Erzählebene folgt er Wächters Leben und speziell seiner Flucht, auf einer weiteren Erzählebene nimmt er die Leser*innen mit in seine teils abenteuerlichen Recherchen auf den Spuren des NS-Täters. ›

Auszug aus „Epilog, Rom, 13. Juli 2019“
Am nächsten Morgen schloss sich mir [Philippe Sands] meine Tochter an, gemeinsam wollten wir zu Fuß die Berge überqueren, entlang des Weges, den Otto [Wächter] vielleicht genommen hatte. In Berchtesgaden legten wir eine Pause ein, um Alfred Reinhardts Ingenieurskunst zu bestaunen: einen Aufzug auf den Gipfel des Berges und das „Adlernest“. „Warum hätte Wächter die Identität von jemandem annehmen sollen, der nach Argentinien geflohen war?“, fragte meine Tochter. Ich hatte keine Antwort. Hitlers Rückzugsort war jetzt eine Touristenattraktion, und kaum noch etwas erinnerte an eine dunkle Vergangenheit, was sie überraschte.

Am nächsten Morgen machten wir uns früh auf zum Ötztal, vorbei an den „funkelnden Lichtern“ von Söldern [sic], dem Letzten, was Otto von Österreich sah, und erreichten das Bergsteigerdorf Vent. Eine Dame in der Touristeninformation versicherte uns, dass der Wanderweg über die Berge offen und leicht gangbar sei, was sich als optimistische Einschätzung herausstellte. Die erste Etappe ging über acht Kilometer, ein Flusstal entlang, das mit rot-weißen Wegmarkierungen versehen war, aufwärts vorbei an Wasserfällen und Ziegen und einem steinernen Unterstand, wo jemand seine Initialen und das Jahr, 1949, eingeritzt hatte. Die Martin-Busch-Hütte auf 2500 Metern lud zu einem ersten Halt mit Holunderblütensaft und Nudeln ein.

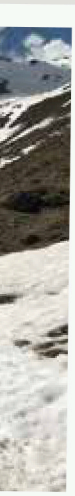
Die zweite Etappe war nur vier Kilometer lang, führte aber auf eine Höhe von 3.000 Metern. Nach heftigen Schneefällen im April und dem kältesten Mai seit Jahren wanderten wir plötzlich knietief in Schnee. Es war so schweißtreibend, dass wir uns einen kleinen Umweg zu der Stelle sparten, wo ein Gletscherrückgang die mumifizierten Überreste eines Mannes freigegeben hatte, der vor fünftausend Jahren gestorben war. Es ging steil bergan, und der Schnee war so tief, dass ich zeitweilig alle hundert Meter stehen blieb, vorneweg meine Tochter, deren Entschlossenheit und Kraft mich weitermarschieren ließen. Die Idee einer solchen Überquerung im Februar, wie Otto es getan hatte, auf Skiern und nachts, schien unmöglich.

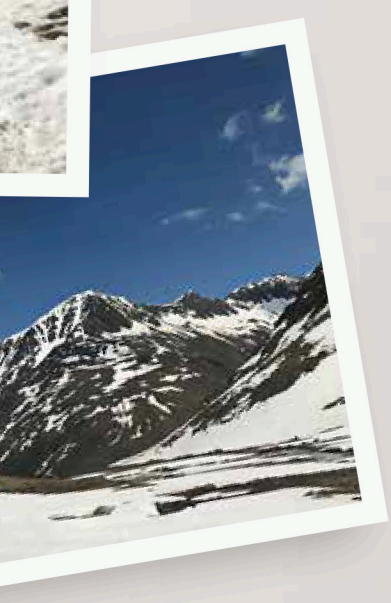
Auf dem Gipfel, der Similaunhütte am Niederjoch, blickten wir zurück auf Österreich und in die entgegengesetzte Richtung nach Italien. Beim Abstieg wich der Schnee nacktem Gestein, dann einem Pfad und Viehweiden und einem von Quellwasser angeschwollenen kleinen Fluss. Einmal mehr war es meine Tochter, die dafür sorgte, dass wir den Weg nicht verloren und einen Übergang fanden. Erschöpft erreichten wir die Gemeinde Vernagt (Vernago). Mehrere Nachrichten erwarteten uns.

Katya Sands am Weg der Route, die einst Otto Wächter genommen hatte.

© Freepik.com

Einmal mehr war es meine Tochter, die dafür sorgte, dass wir den Weg nicht verloren.





Philippe Sands und seine Tochter Katya auf den Spuren Wächters im Juni 2019.

Im Gegensatz zu vielen anderen NS-Täter*innen auf der Flucht erreichte Wächter sein Ziel nicht – wenige Monate nach der geschilderten Episode im Tiroler Bergland starb er unter Umständen, die bis heute für Spekulationen sorgen, in Rom, pikanterweise in den Armen des österreichischen Bischofs und NS-Fluchthelfers Alois Hudal. △

Siehe Seite 28.

Philippe Sands ist Professor für Rechtswissenschaften am University College London und Barrister. Er ist Autor von *Rückkehr nach Lemberg* (2017) und *Die Rattenlinie* (2021).

Die dem Artikel zugrunde liegenden Textauszüge von Philippe Sands wurden von APC zusammengefügt.

FLUCHT ÜBER DAS KARWENDEL

1933 gelang dem von den Nationalsozialisten verfolgten, späteren bayerischen Ministerpräsidenten Wilhelm Hoegner und dem sozialdemokratischen Journalisten Franz Blum, geführt vom Münchener *Naturfreund* Hans Fischer, die Flucht über das Karwendel. Die zweitägige Flucht führte vom bayerischen Mittenwald vorbei an SA-Posten und über die steilen Felsen der Tiefkarspitze nach Scharnitz in Österreich.

Eine historische Wanderung von Erich König.

1. TAG

WEGLÄNGE: 1.850 hm Aufstieg, 400 hm Abstieg, 10 km

DAUER: 7:00 Std.

ANFORDERUNG: Trittsicherheit, Kletterstellen 1, Klettersteig A/B, Variante C

2. TAG

WEGLÄNGE: 700 hm Auf- und 1.900 hm Abstieg, 7 km (3 km Klettersteig)

DAUER: 5:30 Std.

ANFORDERUNG: Trittsicherheit, Kletterstellen 1, Klettersteig B

AUSRÜSTUNG: Helm, Klettersteigset

1. Tag: Hochlandhütte, Querung der Tiefkarspitze, Westliche Karwendelspitze

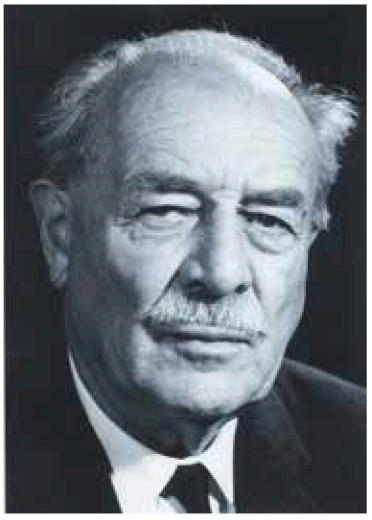
Wir starten in Mittenwald bei der Talstation der Karwendelbahn und steigen über den Ochsenbodensteig steil auf, dann bis zur Weggabelung Dammkar-/Hochlandhütte wieder ab. Die drei Flüchtenden dürften von hier aus weglos Richtung Predigtstuhl gegangen sein, um den beiden Hütten mit SA-Besatzung auszuweichen. Wir gehen aber weiter Richtung Hochlandhütte; der Umweg zahlt sich aus. Kein Wunder, dass die SA hier einen Posten mit Fernrohr stationiert hatte. Von der Hütte aus sehen wir Teile der Fluchtroute und die Hänge der Tiefkarspitze (2.451 m). (3:00 h)

Von der Hütte wandern wir retour zur Abzweigung Richtung Predigtstuhl. Über steilen Schotter, dann über einen versicherten Aufschwung geht es zu einer Scharte (A/B) und über eine Querung zum Predigtstuhl (1.921 m). (1:15 h)

Hier kamen auch die Flüchtenden vorbei und kletterten über einen Felsgrat direkt Richtung Tiefkarspitze. Wir aber steigen steil und ausgesetzt erst über Schrofen, dann über ein Schuttfeld in Richtung der Bergwachthütte im Dammkar ab. Ein Weg führt durch das Hintere Dammkar rauf zu einem Tunnel, durch den man zur Bergstation kommt. (1:45 h)

Mit Klettersteigset kann man von hier die Westliche Karwendelspitze (2.385 m) über den Klettersteig (C) besteigen und über den Normalweg (A/B) absteigen. Alternativ ist es möglich, über den Normalweg auf- und abzusteigen. Von der Karwendelspitze sieht man nochmals die Tiefkarspitze und das Karwendeltal, durch das die Flüchtenden rausmarschierten. (1:00 h)

Da es auf der Bergstation keine Übernachtungsmöglichkeit gibt, fahren wir mit der Seilbahn nach Mittenwald.



© Bayerisches Landesportal

Wilhelm Hoegner.

2. Tag: Mittenwalder Höhenweg und Abstieg nach Scharnitz

Am nächsten Tag erreichen wir mit der Karwendelbahn wieder die Bergstation. Der 3 km lange Höhenweg ist ein nicht allzu schwerer Gratklettersteig (B).

Von der Bergstation gehen wir zum Einstieg des Steigs auf der Nördlichen Linder Spitze. Blicken wir vom Steig nach Norden, sehen wir im Karwendeltal mehrfach die Straße, auf der die Flüchtenden Richtung Scharnitz wanderten. Wir bleiben aber am Gratklettersteig, der über fünf 2.000er zum Brunnsteinanger führt. (3:00 h)

Nun geht es rauf zum Brunnsteinkopf. Der Abstieg erfolgt über das felsige Gelände des Pirzelgrates und schließlich im Wald steil runter nach Scharnitz. (2:30 h)

Fluchthilfe über die Alpen

Ab 1933 organisierten österreichische *Naturfreunde* illegale Hilfsdienste, die von den Nationalsozialisten bedrohte Menschen über die Berge von Deutschland nach Österreich führten. Ihre Tätigkeit erstreckte sich vom Hochkönigmassiv über das Steinerne Meer bis zu den Lechtaler Alpen und zum Bregenzerwald. 1936/37 waren *Naturfreunde* in der Silvretta und im Rätikon im Einsatz und brachten Freiwillige, die im Spanischen Bürgerkrieg auf Seiten der Republik kämpfen wollten, in die Schweiz. Sogar nach 1938 führten *Naturfreunde* Verfolgte noch in die Schweiz; auch viele deutsche *Naturfreunde* waren als Fluchthelfer*innen aktiv. Einer von ihnen war der Münchener *Naturfreund* Hans Fischer, der 1933 den von den Nazis verfolgten Reichstagsabgeordneten der SPD und späteren bayerischen Ministerpräsidenten Wilhelm Hoegner über das Karwendel nach Österreich führte.

Hans Fischer wurde 1905 geboren. 1924 trat er der Sozialistischen Arbeiterjugend, 1926 den Naturfreunden bei. Er arbeitete als Tischler, Skilehrer und Bergführer. Sein Ruf als verlässlicher Naturfreund und erfahrener Bergführer war Grund dafür, dass ihn die bayerische SPD 1933 bat, Wilhelm Hoegner und Franz Blum, den ehemaligen Chefredakteur der Münchener Post, in Sicherheit zu bringen. Fischer, dessen Vater sich als Sozialdemokrat und NS-Gegner 1933 im KZ Dachau in „Schutzhaft" befand, sagte sofort zu.

Wilhelm Hoegner hatte sich schon 1923 im Münchner Untersuchungsausschuss über den Hitler-Putsch einen Namen als Gegner der Nationalsozialisten gemacht. Seine berühmteste Rede gegen die Nazis hielt er aber am 18. Oktober 1930 im Reichstag in Berlin. Während dieser Rede kam es zu Tumulten, Hoegner wurde von Nationalsozialist*innen mit dem Tod bedroht. Hoegners Rede über die arbeiter*innenfeindliche und menschenverachtende Politik der Nationalsozialisten wurde als Broschüre mit dem Titel „Der Volksbetrug der Nationalsozialisten" millionenfach verbreitet; er selbst wurde zu einem der zentralen Gegner der Nationalsozialisten. Trotzdem wollte er in Deutschland bleiben. ›

© Erich König

Die Tiefkarspitze vom Predigtstuhl aus.

© Erich König

Die Hochlandhütte.

Vor dem Aufbruch wurde ein Erinnerungsfoto der drei gemacht. Im Moment der Aufnahme drehte sich Fischer unbewusst weg. Das rettete ihm einige Jahre später das Leben.

Am 29. Juni 1933 schlief Hoegner auf Anraten von Freunden nicht zu Hause. So entging er einer Verhaftung, denn an diesem Abend fanden Hausdurchsuchungen statt und es wurden fast alle sozialdemokratischen Abgeordneten verhaftet und ins Konzentrationslager Dachau gebracht. Die verbleibende SPD-Führung beschloss daher, eine Führungsperson ins Ausland zu schicken, um von dort für die Partei weiterwirken zu können. Die Idee der Flucht über die Berge hatte Franz Blum.

Flucht über das Karwendel

Die Flucht Hoegners wird in mehreren Büchern beschrieben. Für die Rekonstruktion der Fluchtroute am wichtigsten sind der Artikel „Fluchthilfe über die Alpen“ von Hans Fischer und das Buch *Flucht vor Hitler* von Wilhelm Hoegner. Beim Lesen scheinen die Beschreibungen etwas widersprüchlich, wenn man das Gelände kennt, passen die Erinnerungsstücke aber gut zusammen.

Fischer, Hoegner und Blum starteten am 11. Juli 1933. Vor dem Aufbruch wurde ein Erinnerungsfoto der drei gemacht. Im Moment der Aufnahme drehte sich Fischer unbewusst weg. Das rettete ihm einige Jahre später das Leben. Um niemandem zu begegnen, erfolgte der Aufstieg von Mittenwald oft weglos. Oberhalb des Ochsenbodens musste aber eine Stelle beachtet werden, die vom SA-Posten auf der Hochlandhütte über ein dort aufgestelltes großes Fernrohr eingesehen werden konnte. Fischer beobachtete die SA-ler bis sie sich vom Fernrohr entfernten und gab dann das Zeichen zum Queren der Stelle. Nun konnten sie unbemerkt Richtung Tiefkarspitze aufsteigen. Die Route führte über einen ausgesetzten Grat, dessen Schlüsselstelle den Schwierigkeitsgrad 3+ hat. Auch wenn Fischer die schwierigsten Stellen wahrscheinlich umging, das brüchige Ausweichgelände ist nicht erheblich einfacher, dafür höchstwahrscheinlich gefährlicher. Hoegner hatte kaum alpine Erfahrung, er wurde von Fischer passagenweise am Seil gesichert. Hoegner beschrieb, dass er ins Seil stürzte, sich dabei am Knie eine Wunde riss, der Sturz aber von Fischer gehalten wurde. Schon weit oben Richtung Tiefkarspitze kletternd wurden sie

von der Hochlandhütte doch noch gesichtet. Hoegner beschreibt, dass die SA-ler sie bemerkten, aber für Kletterer hielten und ihnen zuwinkten. Wahrscheinlich knapp unterhalb des Gipfels der Tiefkarspitze erreichten die drei den schmalen Felsgrat, der die Grenze zu Österreich bildet. „Als wir auf der Tiefkarspitze ankamen, kam ein fürchterliches Gewitter, es hagelte und schneite“, schreibt Fischer.

Nachdem das Schlimmste überstanden war, machten sie sich durchnässt und halb erfroren an den Abstieg, den der alpin erfahrenere Blum selbstständig, Hoegner gesichert von Fischer in Angriff nahm. Da es Nacht geworden war, war die Orientierung problematisch. Hoegner war vollkommen erschöpft. Trotzdem kämpften sie sich durch steiles Felsgelände und Schneefelder bis zur Straße, die von Scharnitz zum Karwendelhaus führt, durch. Auf dem noch langen Marsch nach Scharnitz war die Gefahr vorbei. Am Morgen kamen sie im „Gasthof zum Neuwirt“ in Scharnitz an. Der Neuwirt, ein SP-Kontaktmann, versorgte die Flüchtlinge.

Blum und Hoegner nahmen mit der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Österreichs Kontakt auf. Nach Ausschaltung der Demokratie in Österreich flüchtete Hoegner in die Schweiz. Franz Blum blieb in Österreich und überlebte mit viel Glück die NS-Zeit. Er starb 1947 in Linz. Hans Fischer schaffte es, mit dem Zug wieder nach München zu kommen, er entging dabei – wie so oft in den kommenden Jahren – einer Verhaftung nur knapp. Er war weiterhin für die illegale Sozialdemokratie als Fluchthelfer tätig. Er schleuste auch Hoegners Frau und Kinder in die Schweiz.

Ende 1944, Fischer war Funker bei der Flugsicherung, wurde er von der Gestapo wegen des Fotos, das 1933 vor der Flucht gemacht worden war, verhört. Das Foto war der Gestapo in die Hände gefallen. Hoegner und Blum waren darauf zu erkennen, die Gestapo suchte nach dem dritten Mann, der auf dem Foto wegschaute, denn sie waren sich sicher, dass dies der Fluchthelfer war. Auf Grund der Warnung seines Oberleutnants, „pass auf, die Gestapo hat ein Foto, das muss irgendwo im Gebirge gemacht worden sein, … da ist der Hoegner drauf“, war Fischer vorgewarnt. Im Verhör erklärte Fischer lachend, „entschuldigen Sie, wenn ich die zwei im Gesicht nicht kenne, wie soll ich denn den an den Ohrwascheln kennen?“ Fischer überzeugte die Gestapo.

Hans Fischer trat 1945 der neu gegründeten SPD bei und engagierte sich für eine soziale und demokratische Gesellschaft, unter anderem 16 Jahre als Münchner Stadtrat. Er war bis zu seinem Lebensende Mitglied der *Naturfreunde*. Er starb 1991 im Alter von 86 Jahren.

Wilhelm Hoegner engagierte sich nach seiner Ankunft in Österreich in der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Österreichs. 1934 flüchtete er in die Schweiz. Seine Familie lebte dort bis 1945 im Exil. Er war unter dem Pseudonym Urs Liechti als politischer Schriftsteller tätig. Schon im Exil erarbeitete er Vorschläge für eine neue Verfassung Deutschlands und die Errichtung eines bayerischen Staates im Rahmen eines föderalistischen Systems. Nach seiner Rückkehr aus dem Exil war Hoegner wesentlich an der Ausformulierung der bayerischen Verfassung beteiligt. Er blieb der einzige sozialdemokratische Ministerpräsident in Nachkriegsbayern. Er hatte das Amt sogar zwei Mal inne, vom 28. September 1945 bis zum 21. Dezember 1946 und vom 14. Dezember 1954 bis zum 16. Oktober 1957. Er war bis ins hohe Alter politisch und schriftstellerisch aktiv. Er starb 1980 im Alter von 93 Jahren. △

LITERATURHINWEISE

Hans Fischer, Fluchthilfe über die Alpen, in: Sabine Asgodom (Hg.), Halts Maul – sonst kommst nach Dachau!, Frankfurt a. M. 1983

Wilhelm Hoegner, Flucht vor Hitler, Frankfurt a. M. 1979.

Disclaimer:
Da es sich bei der Organisation der Nationalsozialisten um eine frauenverachtende und männerbündlerische Organisation handelte, hat der Autor auf ein Gendern des Begriffes im Text verzichtet.

Erich König ist im Bereich Medienförderung tätig. Er ist Politikwissenschafter und Vorsitzender der Naturfreunde Landstraße/Wien.

CROSSING HATRED

THE STORY OF ARMENIAN-TURKISH PEACE

© Andre Thess, CC BY-SA 4.0, via Wikimedia Commons

The Monument near the top of the Musa Dagh mountain depicting a ship that saved the lives of 4,000 Armenian People in 1915 as described in Franz Werfel's book *The Forty Days of Musa Dagh*.

Arshalouys Tenbelian, born in Lebanon, is the great-granddaughter of one of only very few survivors of the Armenian Genocide in Turkey in 1920. Unsurprisingly, she grew up with a lot of hate for Turkish people and it was not until she participated in a peacebuilding event in Switzerland between Armenians, Kurds and Turks that these feelings of hate finally changed.

The story of Arshalouys Tenbelian who realized that hate has to be overcome.

Lost and Found

Saturday, 2nd July, 2022, I was supposed to arrive in Krimml at 16:23 via Zell am See to participate in the Alpine Peace Crossing. On the train I was mesmerized by the scenic beauty of nature around the railway track which kept me quiet, occupied and busy. Everything was fine until we reached Niedernsill where the train started going the opposite way back to Zell am See. At first, I was too busy enjoying the scenery around me but then my breathing got heavy and I started to panic as I was in a foreign country where I couldn't speak their native language and I had relied on my smartphone and rail application to reach my destination but apparently I was lost. The only logical thing I thought of doing is to get off at the next stop and ask the information desk for help. We reached the next stop, and to my surprise the next stop was in the middle of nowhere with a bench and a sign mentioning the name of the town. I kept repeating in my head 'What on earth am I doing here???'.

Eventually, with the help of an old couple who barely spoke a few words of English, I found out that the railway to Krimml had been blocked and that I needed to go down and take a bus. It took me six hours to reach Krimml instead of an hour and a half. An elderly couple helped me find a bus that took me to Krimml, where I arrived late to the opening ceremony but I had made it. Finally, I was able to reunite with my university instructors Eugene Sensenig and Rouba El Helou-Sensenig from Lebanon, who have been the igniters of this great journey. The ceremony ended with a reception where I had the chance to meet a few of the attendees who all had the same question 'What brought you here? What are you doing here?'. Ironically, it was the question I asked myself when I was lost earlier that day. 'What on earth am I doing here?' Here is my story.

Forced Life Events

Have you ever been mindful of life events that made you or broke you? Life events are defined as discrete experiences that disrupt an individual's usual activities, causing a substantial change and readjustment. It can be a social experience or change with a specific onset and course that has a psychological impact on the individual. Though life events are significant events which occur throughout an individual's life, the life event that shook and drastically changed my life did not happen during my lifetime. It happened a century ago, in 1915 specifically.

In April 1915, the Ottoman government embarked upon the systematic decimation of its civilian Armenian population. The persecutions continued with varying intensity until 1923 when the Ottoman Empire ceased to exist and was replaced by the Republic of Turkey. The Armenian population of the Ottoman state was reported at about two million in 1915. An estimated one million had perished by 1918, while hundreds of thousands had become homeless and stateless refugees. By 1923, the entire Armenian population of Anatolian Turkey had disappeared.

I was born and raised in an Armenian family in Lebanon. I am a fourth generation survivor of the Armenian Genocide. Originally, I am from Hadjin, which is currently Saimbeyli in Turkey. Hadjin was a township and a district in the Adana Province, Turkey. The township is located in the Taurus Mountains of the Cilicia region, 157 km north of the city of Adana. Hadjin was built on a mountain 3,500 feet above sea level and is closely hemmed in by mountains towering thousands of feet above the town. As the ›

No one is born hating, you learn how to hate; and since you learn how to hate, you can also learn how to unhate.

town was built around the mountain as well as on the top of it, the entire town cannot be seen from any one point of view.

On October 14th, 1920, Hadjin was intensively shelled, military positions and homes were destroyed and a significant number of defenders fell in the unequal fighting. On October 15th, Kemalist troops captured Hadjin, burning the city and slaughtering the population (about 8,000 people) without distinction of gender or age. Only 387 Armenians (among them seven women) were able to break through the Turkish lines and escape. My great-grandfather was one of the 387. Still a child, he was able to escape the ethnic cleansing of Armenians and reach Byblos, Lebanon, as a refugee.

Lebanon became the host of Armenian refugees, long before hosting Palestinian, Iraqi, Syrian and other refugees. The modern history of the Lebanese-Armenian community starts with the arrival of tens of thousands of Armenians from Cilicia, which coincided with the proclamation of the State of Lebanon in September 1920. In the aftermath of the Armenian Genocide, the Treaty of Lausanne (1923) entitled Armenian refugees to Lebanese citizenship and offered security and political integration into the multicommunal polity of the country. The state's consociational system – divisions along religious, ethnic and linguistic lines – enabled the Armenian Orthodox Church to organize the refugee community. Gradually, a significant number of the refugees moved from their temporary tents to nearby residences made of stone. Supplemented by sports and cultural clubs, schools and churches, these neighborhoods developed into the Armenian residential community where I was raised, belonged and that I called home.

Arshalouys Tenbelian at last year's Alpine Peace Crossing.

My parents, like the majority of Armenian parents in the diaspora, signed me up in an Armenian school as they wanted to make sure that we got a proper education while maintaining our Armenian identity, language, values, culture, traditions and more. After tens of years of the Armenian Genocide, we were still in 'survival' mode. As a fourth generation survivor, I was the victim of atrocities done by the enemy. I had the responsibility of surviving my Armenian identity.

Open for conversation

'Tenbelian', Mrs. Rouba, my university instructor from the Investigative Journalism course, said and continued, 'You're Armenian, would you take part in an Armenian – Turkish Dialogue?' I went blank for a minute, as I could not comprehend that I was being asked to have a conversation with a Turk that is the enemy, and not just any conversation, a conversation about the Armenian genocide. I never thought this was possible, Armenians and Turks dialoguing. Rouba El Helou-Sensenig, as usual, had triggered something in me that I wanted to understand and confront. That is why I agreed to participate in the dialogue.

The *Armenian-Kurdish-Turkish Dialogue* (AKT) brings together people with Armenian, Kurdish and Turkish backgrounds of different generations to explore sensitive issues that affect the relationships between their communities. The sessions are designed to ensure a safe space in which each participant can contribute their views freely. AKT began in 2015, the centennial of the Armenian genocide, when a group of students from Lebanon organized a hike to the Musa Dagh Mountain in Turkey to honor the 1915 'Musa Ler' resistance. The group included Armenians, Turks and Kurds, and they decided to dialogue. In 2016, the AKT Dialogue was launched at the *Caux Forum* and has been held annually in collaboration with *Initiatives of Change* (IofC). At the 2018 conference, AKT participants launched an initiative to promote dialogue in their own communities. The *Armenian-Kurdish-Turkish Peace Initiative* (AKTPI) is tackling the long historical disputes between and within their communities. It aims to hold dialogues with opponents, to confront and not to avoid, to promote awareness, create a safe space for healing memories, increase tolerance and inclusion, work on conflict resolution and help all towards a peaceful closure.

I have learnt for the first time that to heal I need the other; to heal I need my enemy.

Root Cause of Hatred

Tuesday, 4th July, 2017, I arrived in Caux, Switzerland, via Geneva to take part in the *Caux Forum*. The *Caux Forum*, a programme of conferences, training and dialogues, provides a safe space of trust,

care and solidarity to address the burning issues of our time which is organized by *Initiatives of Change* Switzerland in collaboration with the IofC Network and its partners.

As I was going over the program and entire schedule of the forum to check when exactly these dialogues would take place, we were summoned for an 'ice breaker meeting between Armenians and Turks' before the official dialogue the next day. My instant reaction was 'This was not on the program and I will not sit with a Turk to break the ice, nor have a pep talk'. We ended up having the ice breaker session which was the most awkward ice breaker session ever. Personally, I was very rude and simply did not want to participate.

As the dialogue session started, the conversation accelerated so quickly and a cluster of emotions exploded in the air. Armenian participants had never met and confronted Turks with the Armenian Genocide and the Turkish participants had never been held accountable for atrocities that happened a century ago. We yelled and cried! The first session was so intense that we decided to stop and continue the next day. The session went so heavy on me that I needed to pause and process and analyze what had just happened. On a regular day, this would not have been my reaction. Before starting the dialogue, I considered myself a neutral Armenian rather than an extremist. Not just that, as a communication specialist with a background in journalism, advocacy and human rights, my reactions were of concern to me but I couldn't help it, I felt so much hatred and hurt. The wound was still fresh and bleeding as if the genocide had taken place in the near past. All these years, these emotions of anger, hurt, and hatred were dormant and all of a sudden meeting a Turk face to face triggered these emotions to the surface.

These three days of dialogues became a healing space for me. For the first time, I had learned that in order to heal I needed the other; to heal I needed my enemy. As Armenians and Turks we had long conversations about the Armenian Genocide, the history and the current situation. We agreed on things and disagreed on others but above all, we forgave and agreed that hate is a great burden to live with. We all decided that complete healing would happen once Turkey recognized and took full responsibility for the Armenian Genocide.

In one of the *Caux Forums* I had participated in since 2017 I was asked, 'When did you learn to hate?'. This question blew my mind and took me to a childhood memory where we were commemorating the Armenian Genocide at my ›

My journey of learning how to unhate brought me to the Alpine Peace Crossing.

school. It was at that moment that I started to hate. No one is born with the capability of hating, on the contrary, humans are born with the capacity to love. So if we can learn to hate, we can also learn how to unhate. Since that day, I pledged to myself that I will no longer be a victim of hatred. I decided to turn around this life event to a victorious one. I'm no longer in survival mode, currently I'm in peacebuilding mode!

Crossing to Honor My Forefathers

In early 2022 the active members of the AKT dialogue were discussing the potential of bringing the dialogue back on track after the pandemic.

While finalizing the dialogue dates, Eugene Sensenig informed us that the *Alpine Peace Crossing* will be taking place two days prior to the dialogue meeting in Switzerland. Eugene was the organizer of the Musa Dagh hike that was modeled and inspired by the *Alpine Peace Crossing*. Since I found out about the Musa Dagh hike, I wanted to hike Hadjin's mountains as my great-grandfather did. Sadly, due to the political situation that is not an option, which is why I decided to take part in the *Alpine Peace Crossing* instead.

To answer the question I started this article with 'What on earth am I doing here?' – I was there to walk the walk that my ancestors had to walk, I was there to honor my forefathers who managed to escape the massacre by hiking through the Taurus mountains.

The hike began at 7:00 am at the Krimmler Tauernhaus, as I write these words I can be honest and say that at that moment I had zero clue of what I had signed up for. After two hours into the hike we had passed the first and second stop Grove of Flight and Windbachalm, the point of return of the short option. Physically I was already exhausted but decided to push myself and at least reach the pyramid at the end of the valley at the third stop. Once I had reached the pyramid, I told myself 'You didn't get this far to turn back, you got to reach the peak. Imagine if your great-grandfather had turned back or simply quit?'. Now, I wasn't only drained physically but also mentally and emotionally as all I was thinking about were my ancestors and the crossing they were forced to take in order to survive. Imagine a young child, in cold weather, with minimum clothing, who had to hike the unknown in the dark to reach a safe land in order to not get killed. And I was there hiking up to the crossing with the needed gear, proper clothes and water. I needed to reach the top and finish this crossing!

It took me 11 hours to complete the crossing and reach Kasern/Casere, South Tyrol/Alto Adige. The Alpine Peace Crossing became another life event of mine! I was able to honor the crossing of my forefathers. In this journey of mine, I have crossed hatred, I have crossed years of pain, I have crossed human-made atrocities, wounds, injustice, political systems, taboos, stereotypes, borders and mental barriers, normalization, being labeled, dishonor... you name it. I have crossed it all as a peacebuilder!

As I write about my crossing, there are Armenians in Artsakh under a blockade from Azerbaijan, a Turkish ally. As I write about my crossing, I demand the full recognition of the Armenian Genocide and I demand this with a heart healed from hatred! My crossing might not bring a change on a sociopolitical level, but I will continue to thrive for individual change with every Armenian and Turk I cross! △

FURTHER INFORMATION

In order to allow these individual changes to ripple and become a change on a community level, then on a national and hopefully an international scale, your support is needed. With your donations, we will be able to participate in the *Alpine Peace Crossing* 2023 and have the AKT 2023 dialogue in Switzerland. **Be a part of our crossing by giving!**

Bank name: BLOM Bank
IBAN: LB94 0014 0000 4702 3522 4808 9714
BIC/SWIFT: BLOMLBBX

Arshalouys Tenbelian is an activist for Armenian-Turkish peace.

Für das Recht auf Totalverweigerung

Die Deserteurs- und Flüchtlingsberatung (*Dessi*) wurde 1992 in Wien angesichts des Krieges in Ex-Jugoslawien gegründet. Damals suchten insbesondere serbische und kroatische Deserteur*innen in Österreich um Schutz an. Die Wehrdienstverweigerung war und ist nach wie vor in vielen Ländern eine Straftat; so auch in Österreich unter bestimmten Umständen. Zudem ist Wehrdienstverweigerung an sich kein allgemein anerkannter Fluchtgrund. Die Arbeit der *Dessi* begann mit dem Ziel, diese rechtliche Lücke für schutzsuchende Menschen zu schließen, und mit der politischen Forderung nach Asyl für alle Deserteur*innen. Im folgenden Beitrag wird auf das Thema Desertion und Kriegsdienstverweigerung angesichts des russischen Angriffskrieges auf die Ukraine eingegangen.

Ein Artikel von Hannah Sommer und Ruxandra Staicu von der Deserteurs- und Flüchtlingsberatung Wien.

Um die heutigen Entwicklungen und Debatten einordnen zu können, lohnt sich ein kurzer historischer Rückblick in Bezug auf den Umgang mit Desertion in Österreich. Nach dem Zweiten Weltkrieg erhielten Wehrmachtsdeserteur*innen zunächst keine Entschädigung und hatten beispielsweise keinen Anspruch auf Opferfürsorge. Im Jahr 2005 wurden Opfer der NS-Militärjustiz als Opfer des Nationalsozialismus anerkannt. 2009 hat das Parlament die Rehabilitierung von Wehrmachtsdeserteur*innen beschlossen. Somit wurde erst dann offiziell anerkannt, dass sie durch ihre Entscheidung zu desertieren die Wehrmacht geschwächt und damit zur Befreiung vom NS-Regime beigetragen haben.

Für eine Einordnung der aktuellen Debatte um Desertion im Kontext des russischen Angriffskrieges auf die Ukraine ist es zunächst hilfreich, auf begrifflicher Ebene zwischen Desertion, Kriegsdienstverweigerung und Militärdienstentzug zu unterscheiden. Dies ist deswegen relevant, da die jeweilige Einordnung unterschiedliche Konsequenzen für Individuen hat, zum Beispiel auf rechtlicher Ebene bezüglich eines potentiellen Schutzstatus.

Unter Desertion ist zu verstehen, dass eine Person sich unerlaubt vom Militär entfernt. Dahingegen geschieht der Militärdienstentzug noch vor einer potentiellen Rekrutierung. Als Personen, die den Kriegsdienst verweigern, gelten diejenigen, die ihre Verweigerung öffentlich oder gegenüber staatlichen Behörden erklärt haben. Wobei an dieser Stelle auch zu hinterfragen ist, was alles unter „Kriegsdienst“ fällt. Für das Kriegsgeschehen sind zum Beispiel auch logistische Infrastruktur und die medizinische Versorgung relevant und somit kann eine Verweigerung der Beteiligung in diesen Bereichen ebenfalls als eine Form der Kriegsdienstverweigerung gesehen werden. Aus diesem Grund plädiert die *Dessi* auch dafür, nicht nur von Desertion zu sprechen, sondern beruft sich explizit auf den Begriff der Totalverweigerung. Dieser Begriff richtet sich im Ganzen gegen die Macht des Staates, in seinem Interesse über das Leben und Handeln einzelner Personen zu verfügen.

Die *Dessi* fordert das Recht auf Totalverweigerung.

Für das Recht, sich der Macht des Staates zu widersetzen

Auch trotz der begrifflichen Differenzierung zwischen Desertion, Kriegsdienstverweigerung und Militärdienstentzug ist festzuhalten, was ihnen gemeinsam ist: durch diese Handlungen wird die Souveränität des Staates in Frage gestellt, hier im Kontext seines militärischen Interesses. Das Individuum weigert sich, das eigene Leben in den Dienst ›

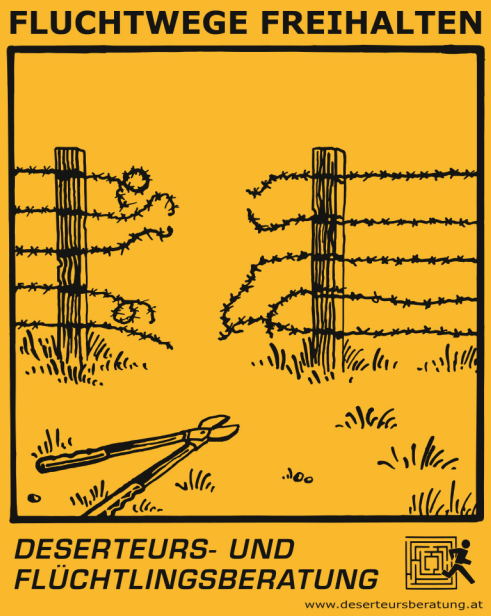
des Staates zu stellen, und entzieht sich somit der nationalstaatlichen Logik. Aus nationalstaatlicher Perspektive wiederum ist es somit folgerichtig, Desertion und Kriegsdienstverweigerung zu sanktionieren.

Nun stellt sich die Frage, wie sich die rechtliche Situation von russischen und ukrainischen Deserteur*innen und Personen, die den Kriegsdienst verweigern, in den europäischen Staaten und insbesondere in Österreich gestaltet. Dabei ist zunächst auch der Rahmen des internationalen Rechts zu beachten. Als Grundlage für das Recht auf Kriegsdienstverweigerung dienen die Gedanken-, Gewissens- und Religionsfreiheit. Nach den beiden Weltkriegen haben viele Staaten das Recht auf Kriegsdienstverweigerung eingeführt. Es war jedoch ein langer Prozess, bis dieses Recht international anerkannt wurde. 1987 hat die Vollversammlung der Vereinten Nationen das Recht auf Kriegsdienstverweigerung als allgemeines Menschenrecht anerkannt, im Jahr 2011 hat es der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte festgestellt. Dennoch ist dieses Recht auch heute noch in vielen UN-Mitgliedstaaten nicht oder nur eingeschränkt gewährleistet. Dies zeigt sich auch angesichts des russischen Angriffskrieges auf die Ukraine: Zu Beginn des Krieges hat die Ukraine das Recht auf Kriegsdienstverweigerung ausgesetzt, in der Russischen Föderation ist es stark eingeschränkt.

Kriegsdienstverweigerung als allgemeines Menschenrecht

Rechtlich gesehen ist in Österreich grundsätzlich festzuhalten, dass Personen, die aus dem russischen Militär desertiert sind und es bis nach Österreich geschafft haben, einen Antrag auf internationalen Schutz stellen können. Allerdings liegt dann die Beweislast beim Individuum, das darlegen muss, dass seine Desertion aus einer persönlichen politischen Überzeugung heraus geschieht, sich nicht an Kriegshandlungen beteiligen zu wollen, und warum deswegen Verfolgung droht. Insbesondere in Anbetracht der Tatsache, dass die Russische Föderation betont, dass es sich um keinen Krieg handelt und keine Generalmobilmachung kundgemacht wurde, erschwert

Jede Person soll das Recht haben, sich der Beteiligung an Kriegshandlungen zu verweigern. Für das Recht, sich der Macht des Staates zu widersetzen.



dies den Nachweis der staatlichen Verfolgung aufgrund der Verweigerung auf objektiver und rechtlicher Ebene.

Somit ist es für die österreichischen Behörden ein Leichtes, die Verfolgung zu dementieren, da die rechtlichen Sanktionen bzw. Verfolgung nur im Zuge der Generalmobilmachung und des ausgesprochenen Kriegsrechts zum Tragen kommen würden. In der Ukraine wurde zwar das Kriegsrecht ausgerufen, dennoch müssen Personen, welche desertieren, plausibel darlegen, welche Sanktionen bei einer Rückkehr drohen würden. Hierbei ist es wichtig festzuhalten, dass es in der Ukraine bereits einige strafrechtliche Verurteilungen von Personen gab, die sich dem Einzug verweigert haben.

Allerdings erhalten ukrainische Staatsangehörige sowie Drittstaatsangehörige mit internationalem Schutzstatus, die nach dem 24. Februar 2022 aus der Ukraine geflüchtet sind, ohnehin in Österreich einen Vertriebenenstatus entsprechend der sogenannten europäischen „Massenzustromrichtlinie“. Somit erhalten diese Personen einen Aufenthaltstitel, der zumindest derzeit im Unterschied zum Asylverfahren nicht auf der Prüfung eines individuellen Schutzgesuches basiert. Dennoch ist offen, wie sich diesbezüglich in Zukunft die Rechtsprechung und die behördliche Praxis entwickeln werden.

Angesichts dessen, wie lange es gedauert hat, bis das Recht auf Kriegsdienstverweigerung international anerkannt wurde und sich dies auch im sozialen Narrativ niedergeschlagen hat (bspw. die späte Rehabilitierung von Wehrmachtsdeserteur*innen in Österreich), ist es umso wichtiger, den aktuell dominanten Diskurs der als alternativlos dargestellten Militarisierung zu kritisieren.

Personen, die desertieren oder den Kriegsdienst verweigern, spielen dabei eine entscheidende Rolle, da auf diese Weise der militärische Apparat in seiner Rekrutierung gestört wird.

Aus diesem Grund ist es relevant, wie die Debatte um Desertion und Kriegsdienstverweigerung geführt wird und dass die historisch durch den (National)Staat geprägte dominante Perspektive darauf nicht einfach unreflektiert reproduziert wird. Die *Dessi* fordert aus diesem Grund weiterhin das Recht auf Totalverweigerung, was im konkreten Fall eines Krieges bedeuten kann: das Recht, nicht töten zu müssen bzw. sich in keiner Form am Kriegsgeschehen beteiligen zu müssen – das Recht, sich der Macht des Staates, in seinem Interesse über das Leben und Handeln einzelner Personen zu verfügen, widersetzen zu können. △

INFOS UND LITERATURHINWEISE

Spende Deserteurs- und Flüchtlingsberatung:
IBAN: AT63 1400 0010 1081 3332
BIC: BAWAATWW

Weiterführende Lektüre: Interview von *Sozial.Geschichte Online* mit Connection e.V. vom 19.12.22: https://sozialgeschichte-online.org/2022/12/19/den-kriegsdienstverweigern-in-russland-der-ukraine-uberall/

Deserteurs- und Flüchtlingsberatung

Hannah Sommer und Ruxandra Staicu sind beide in der *Deserteurs- und Flüchtlingsberatung Wien* aktiv.

Ein Foto, eine Geschichte:

FLUCHT IST AUCH HEUTE

„Flucht ist auch heute. Ali“. In großen Lettern ist die Notiz in die dunkle Holzplatte eingeritzt. Eine Fotografie zeigt die Tafel, die an vor der Hütte gestapelte Holzscheite gelehnt ist. Das abgebildete Häuschen befindet sich am Fuße des Murettopasses im Grenzgebiet zwischen der Schweiz und Italien. Die Hütte, die heute von Jägern genutzt wird, erinnert durch an ihrer Außenwand angebrachte Spruchtafeln an ihre frühere Funktion.

Eine Schnittstelle zwischen Früher und Heute von Hilde Mayer.

Schwarze Gewitterwolken ziehen am Murettopass. Kriegsmüde Menschen ziehen als verfol[g]tes Wild. Sie fliehen ins benachbarte rettende Land. Menschen Schi[ck]sale des letzten Wel[t]krieges.

Die Inschrift der Holztafel, die unter dem Dach der Schutzhütte angebracht ist, erinnert an jene Menschen, die aufgrund faschistischer Verfolgung über den Murettopass fliehen mussten. Hunderte Betroffene, vornehmlich Juden*Jüdinnen, aber auch Antifaschist*innen, nutzten die Route, um nach Maloja zu flüchten. Eine der bekanntesten Fluchtgeschichten über den Murettopass ist wohl jene des italienischen Kletterers und Autors Ettore Castiglioni, der gemeinsam mit einer Gruppe von Alpinist*innen hunderten Verfolgten zur Flucht in die Schweiz verhalf. Bei einem seiner illegalen Grenzübertritte wurde er in Maloja verhaftet, konnte am Folgetag fliehen, verstarb allerdings am Rückweg über den Pass an Erschöpfung.

Auch wenn die Geschichte Castiglionis bekannt ist, sind die Fluchtbewegungen über den Murettopass bis heute wenig erforscht. Zur Thematik lässt sich kaum Literatur finden. Die beiden Tafeln, die sich an der Schutzhütte finden lassen, halten die Erinnerung an die damals Geflüchteten nicht nur präsent, sie zeigen ebenso auf, wie präsent die Thematik Flucht auch heute noch ist und wie wichtig deren Thematisierung ist: „Flucht ist auch heute“, wie die Inschrift eingehend deutlich macht. △

INFOS

Die Fotografie der Schutzhütte wurde uns von unserem Leser Beat Rathgeb zugesendet, der die Tafel bei einem Wanderausflug am Fuße des Murettopasses entdeckte. Wir bedanken uns recht herzlich!

Hilde Mayer ist Teil des APC-Teams.

© Dietmar Walser, Hohenems

ÜBER DIE GRENZE

Vorarlberger Fluchtgeschichten im Gebirge

Das *Jüdische Museum Hohenems* eröffnete im Juli 2022 nach zweijähriger Planungszeit und mit einem großen Festakt auf dem Hohenemser Schlossplatz die Plattform *Über die Grenze*. Auf www.ueber-die-grenze.at sind seither 52 Fluchtgeschichten zu finden, die sich im Grenzverlauf zwischen Vorarlberg und der Schweiz bzw. Liechtenstein in den Jahren 1938 bis 1945 abspielten.

Ein Beitrag von Raphael Einetter und Hanno Loewy.

Entlang der Vorarlberger Radroute Nr. 1, die vom Bodensee bis nach Partenen im südlichen Montafon verläuft und diesem Projekt als roter Faden zu Grunde liegt, errichtete das *Jüdische Museum Hohenems* vergangenen Sommer 35 symbolische Grenzsteine. Diese Steine dienen vor Ort als Anker für 52 Fluchtgeschichten und wurden auch an 13 weiteren Positionen, teilweise jenseits der Grenze in der Schweiz sowie Liechtenstein, installiert. Radfahrer*innen, die entlang dieser 100 Kilometer unterwegs sind, gelangen per QR-Code zu den Hörgeschichten und haben außerdem die Möglichkeit, durch Fotos und Kartenmarkierungen tiefer in die Geschichte einzutauchen. Wer sich jedoch nicht gerade an diesem Radweg befindet, hat auch von zu Hause Zugriff auf die Plattform. Sechs dieser ausgewählten Fluchtversuche ereigneten sich im Bereich der Vorarlberger Gebirgspässe mit der Schweiz, einer Grenzregion, die zwar schwer zu überwachen, aber auch ungleich schwerer zu passieren war als etwa die Flussläufe im Rheintal. Wie in der Gegend entlang des Rheins spielten aber auch in den Bergen des Montafons Fluchthelfer*innen eine große Rolle. Denn ohne ortskundige Unterstützer*innen beiderseits der Grenze wäre vielen die Flucht unmöglich gewesen. Einer von ihnen war Meinrad Juen aus St. Gallenkirch, der wahrscheinlich über 40 Flüchtenden den Weg über die Grenze gewiesen hatte und bereits in der 2022 erschienen *Alpendistel #3* von Michael Kasper besprochen wurde. Im Oktober 1942 wurde Juen zwar kurzzeitig verhaftet, vermochte sich aber selbst zu befreien und blieb daraufhin bis zum Kriegsende untergetaucht. Heute wird im Tal oft an ihn erinnert, beispielsweise auch bei den mehrmals jährlich stattfindenden Theaterwanderungen des *Teatro Caprile* in Gargellen.

Siehe Alpendistel #3 Seite 26.

Projekt *Über die Grenze*, www.ueber-die-grenze.at.

›

Ingeborg Neufeld

Eine der letzten Personen, der Juen nachgewiesenermaßen geholfen hat, war Inge Ginsberg, damals noch Ingeborg Neufeld, die 1922 in Wien zur Welt gekommen war. Eine Bekanntschaft ihrer Mutter konnte den Kontakt zum Fluchthelfer, den er aufgrund seines Guts in St. Gallenkirch kannte, herstellen und beteiligte sich an den weiteren Fluchtplänen. Nach Wochen des Wartens im Wiener Untergrund waren für alle – das betraf neben Ingeborg Neufeld auch ihre Mutter Hildegard, ihren Bruder Hans und ihren Verlobten Otto Kollmann – falsche Papiere organisiert worden und sie reisten im Oktober 1942 über München nach Vorarlberg. Dabei überstanden sie mehrere Kontrollen und erreichten schließlich über Bregenz und Schruns die Familie Juen in St. Gallenkirch. Darüber berichtete Ginsberg in ihrem 2008 erschienen Buch *Die Partisanenvilla*:

Ich wollte um jeden Preis leben. Die Kuhglocken klangen, die Kirchenglocke rief die Herde heim. Man servierte uns längst vergessene Köstlichkeiten, frische Früchte, Fleisch, alles trieb mich dem Leben zu. Wir sollten eine Woche bleiben, um uns zu kräftigen, aber in der dritten Nacht kam Herr Juen plötzlich herein und sagte, wir müssten sogleich fort, man hätte uns angezeigt. Wir sollten nur das Nötigste mitnehmen, wir hätten keine Träger, nur er und sein Bruder würden uns führen. Unterwegs warf ich noch sehr viel weg, denn wir kletterten steile Pfade aufwärts und durften keine Geräusche machen.

Es war Ende Oktober und sehr kalt. Ich rutschte in ein Loch. Juen warf mir ein Seil zu und zog mich hoch, danach konnte ich nicht mehr schnaufen, und so trug er mich ein Stück. Otto hatte rutschige Schuhe an, Mama musste ihn fast den ganzen Weg ziehen. Einige Stunden lang mussten wir in einer Mulde bewegungslos liegen bleiben, weil Soldaten vorbeizogen. […] Bei Tagesanbruch zogen wir weiter, teils umgab uns schon Schnee. Man rutschte. Weiter, weiter, drängte Juen. Die Wachen sind bestochen, ihr müsst zu einer gewissen Zeit an ihnen vorbei schleichen. Mama hatte Juen ihren ganzen verbliebenen Schmuck gegeben für diese Flucht. Viele Frauen retteten den Schmuck, und die Kinder kamen um. Viele Schmuggler nahmen Gold und Geld, und zeigten dann die Verfolgten an. Bei unserer Rettung geschahen tausend Wunder.

© Hans Kruger (husband), CC BY-SA 4.0, https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0, via Wikimedia Commons

Ingeborg Neufeld.

Das Kriegsende erlebte sie nach gut zwei Jahren in einem Schweizer Arbeitslager in Lugano, wo sie und ihr Verlobter vom amerikanischen Geheimdienst engagiert und Zeugen geheimer Verhandlungen mit dem deutschen SS-General Karl Wolff über einen vorzeitigen Waffenstillstand in Oberitalien wurden. In den 1950er Jahren hatte sie schon mit ihrem ersten Mann, Otto Kollmann, Lieder für Schlagerinterpreten geschrieben und auch in hohem Alter blieb sie musikalisch aktiv. So trat Inge Ginsberg zwischen 2014 und 2016 gleich dreimal mit der Heavy Metal Band *The Tritone Kings* bei der Schweizer Vorentscheidung für den Eurovision Song Contest an. Unter anderem mit dem Lied *Totenköpfchen*. 2021 verstarb sie schließlich 99-jährig in Zürich.

Fluchtversuche 1938

Auf der Plattform *Über die Grenze* wird zudem von drei versuchten Grenzübertritten erzählt, die sich im Jahr 1938 im Gebirge ereigneten. Schon am 13. März versuchten die ebenfalls aus Wien stammenden Jura Soyfer und Hugo Ebner ihr Glück. Beide Männer waren Kommunisten und Juden, vor allem aber auch geübte Skifahrer, denen es gelang, samt ihrer Skiausrüstung mit der Bahn die Gemeinde Schruns zu erreichen. Hugo Ebner berichtete später dazu:

Siehe Seite 19.

Hinter Gargellen wurden wir von einer Gendarmeriepatrouille kontrolliert, die aus einem Gendarmen bestand, dem die ganze Sache nicht sehr angenehm war, einem zweiten, an den ich mich nicht mehr erinnere, und einem dritten, der offenbar ein Nazi war und der auf unserer Verhaftung bestand.

© Montafon Archiv, Nachlass Prof. Dr. Richard Beitl (1900-1982), Latschau (1941)

Zwangsarbeiter in Latschau 1941.

Über St. Gallenkirch, Bludenz und Innsbruck wurden sie schließlich im Juni 1938 ins KZ Dachau überstellt. Anschließend wurden sie im September ins KZ Buchenwald deportiert, wo Soyfer in der Nacht zum 16. Februar 1939 verstarb. Ebner hingegen wurde in Buchenwald gefoltert, später aber freigelassen und überlebte.

Im September 1938 wagte der 17-jährige Wiener Ernst Eisenmayer mit seinem entfernten Cousin Hans Reisz die Flucht über das Drusentor am Ende des zu Tschagguns gehörenden Gauertals. Doch am Bahnhof im Tal jenseits der Grenze angelangt, konnten sie nicht wie geplant mit dem Zug nach Zürich weiterreisen, sondern wurden aufgegriffen, verhört und schließlich ins *Deutsche Reich* zurückgeschoben. Noch einmal wagte Eisenmayer einige Wochen später einen Versuch, um über die Grenze nach Frankreich zu gelangen, fand sich aber nach den Novemberpogromen in Dachau wieder, wohin er so wie tausende jüdische Männer ins KZ deportiert wurde, um zur Ausreise gezwungen zu werden. Ein englisches Visum ermöglichte Eisenmayer letztlich doch noch die Emigration nach England – wo er den Krieg in fünf verschiedenen Internierungslagern verbrachte. Er studierte später Kunst und betätigte sich als Maler und Bildhauer. Nach Jahren in England, Italien und Amsterdam kehrte er Jahre später nach Wien zurück, wo er 2018 97-jährig verstarb.

Nicht ein Cousin, sondern Murmeltiere sollten hingegen die Flucht des ebenfalls aus Wien stammenden Franz Weinreb begleiten, der sein Glück am etwas weiter nordwestlich gelegenen Schweizer ›

ueber-die-grenze.at 1938–1945

Scannen und mehr erfahren!

Wer die beiden Frauen wirklich waren, blieb lange Zeit unbekannt.

Tor versuchte. Dorthin gelangte er über das Brandnertal, das ihm von zwei Jahrzehnten zuvor stattgefundenen Bergtouren in Erinnerung geblieben war. Weinreb, der kurz vor seinem 7. Geburtstag vom jüdischen zum evangelischen Glauben konvertiert war und später als sozialistischer Politiker in den letzten Jahren der Ersten Republik zum Führungskreis des *Republikanischen Schutzbundes* gehörte, reiste zunächst mit dem Zug bis nach Bludenz. Über Brand stieg er zur Douglashütte am Lünersee auf, hinter welchem er sein Ziel bereits sehen konnte. In unmittelbarer Nähe konnte er einen Bunker ausmachen, aus welchem er jeden Moment mit dem Befehl „Halt! Stehenbleiben! Sonst wird geschossen!" rechnete, wie er später in seinen Lebenserinnerungen unter dem neuen Namen Frank Vanry berichten sollte. Stattdessen ertönte plötzlich ein gellender Pfiff, Weinreb fühlte sich ertappt, doch es erschien kein Grenzsoldat. Stattdessen folgten weitere Pfiffe, die er erst etwas später einem aus einem Erdloch blickenden Murmeltier zuschreiben konnte, woraufhin er lauthals lachend die letzten Schritte über die Schweizer Grenze setzen konnte. Einer drohenden Abschiebung durch die schweizerischen Behörden konnte er durch eine Fahrkarte nach Paris entgehen. In Frankreich traf er schon bald mit seiner Familie zusammen, worauf die gemeinsame Überfahrt via Rotterdam nach Australien im Februar 1939 folgen sollte. 1978 verfasste er seine Autobiographie, die fünf Jahre später in Wien unter dem Titel *Der Zaungast* veröffentlicht werden sollte.

Im Gemeindearrest erhängt

Kein Glück war 1942 zwei jüdischen Frauen aus Berlin beschieden, die über einen weiteren Montafoner Gebirgspass in die Schweiz gelangen wollten. Denn am Weg zum oberhalb von Gargellen gelegenen Sarotlapass wurden sie von einem Zöllner aufgegriffen und verhaftet. Wer die beiden Frauen wirklich waren, blieb lange Zeit unbekannt. Die Zeitzeug*innen-Berichte, die sich teils heftig widersprachen, reichten von jungen Frauen, ja sogar Mädchen, bis hin zu alten Frauen mit schlohweißem Haar.

Erst 2020 fand sich im Leichenbuch des anatomischen Instituts der Universität Innsbruck der entscheidende Hinweis auf die Identität der beiden Frauen, die am 24. September 1942 im Gemeindearrest von St. Gallenkirch eingesperrt worden waren. Nach Innsbruck waren sie nämlich einen Tag später, als man ihre Leichen in der Zelle vorgefunden hatte, gebracht worden. Es handelte sich um die 50-jährige Martha Nehab und ihre um ein Jahr ältere Schwester Elisabeth, die sich beide in der vorangegangenen Nacht mit einer dünnen Schnur am Fensterkreuz erhängt hatten.

Griechische Zwangsarbeiter*innen

Radfahrer*innen, die es bis zum südlichsten der symbolischen Grenzsteine in Partenen geschafft haben oder dort mit ihrer Tour beginnen, gelangen über den QR-Code noch zu einer ganz anderen Fluchtgeschichte. Denn auch in Vorarlberg wurden ab 1939 wie im ganzen *Deutschen Reich* viele Kriegsgefangene als Zwangsarbeiter*innen eingesetzt, insgesamt mehr als 20.000 Menschen. Auch von ihnen versuchte eine unbestimmte Zahl wie viele Jüdinnen*Juden oder Deserteure zuvor in die Schweiz zu gelangen, darunter auch 48 Männer aus Griechenland, die bei den Großbaustellen der Kraftwerke im Montafon arbeiten mussten. Mehr zu ihrem Schicksal ist auf der Plattform *Über die Grenze* in Erfahrung zu bringen. △

LITERATURHINWEISE

Inge Ginsberg, Die Partisanenvilla. Erinnerungen an Flucht, Geheimdienst und zahlreiche Schlager, München 2008.

Frank Vanry (Franz Weinreb), Der Zaungast. Lebenserinnerungen (Materialien zur Arbeiterbewegung 27), Wien 1983, S. 233-235.

Raphael Einetter ist seit 2014 im *Jüdischen Museum Hohenems* tätig und seit 2021 Leiter des Arbeitsbereichs Archiv und Sammlungen, außerdem seit 2018 auch Aktuar des *Vereins zur Erhaltung des Jüdischen Friedhofs* in Hohenems.

Hanno Loewy ist Literatur- und Filmwissenschafter, Publizist und Ausstellungskurator. Er war von 1995 bis 2000 Gründungsdirektor des *Fritz Bauer Instituts* in Frankfurt am Main und ist seit 2004 Direktor des *Jüdischen Museums Hohenems*.

Gedenken Erinnern Handeln

54 Von Bäumen und vom Töten in Grafeneck
Eine Annäherung an meinen Urgroßvater

60 I am afraid our man is dead
Frederic Chirgwin, die SOE und das NS-Endphase-verbrechen in Graz

63 Ein „Gerechter“ aus Großarl

64 Braun am Berg?
Ein Einblick in Österreichs Problem mit den Namen von Kletterrouten

66 Literatur und der Völkermord in Srebrenica

70 Donaulands verblasste Spuren

74 Alois Persterer
Ein nationalsozialistischer Exzesstäter aus Saalfelden

77 Problematisches Gedenken am Salzburger Kommunalfriedhof

79 Ein Stolperstein für Anton Steininger

80 Stolpersteine im Bundesland Salzburg

82 Orte des Gedenkens beleuchtet Facetten des Widerstandes

84 Tag der Ehre
Offene NS-Verherrlichung in Budapest

87 Rezension
Hinterwald – Mord zwischen NS-Verbrechen und Alpen-paradies

88 Engagierte Gedenkarbeit
Museum Peršmanhof

© M. Nachtschatt

Von Bäumen und vom Töten in Grafeneck

Eine Annäherung an meinen Urgroßvater

Im Zuge der T4-Aktion ermordeten die Nationalsozialist*innen in den Jahren 1940 und 1941 systematisch über 70.000 Menschen, die aufgrund psychischer Erkrankungen, geistiger oder körperlicher Behinderung als „lebensunwert“ und als finanzielle sowie genetische „Belastung“ für den „deutschen Volkskörper“ angesehen wurden. Die NS-Krankenmorde gingen noch weiter, obwohl die T4-Aktion offiziell 1941 stoppte – die Zahl der Getöteten sollte bis 1945 noch auf über 200.000 heranwachsen. Grafeneck, etwa 60 Kilometer südlich von Stuttgart, war die erste von insgesamt sechs „Euthanasie“-Anstalten, in welchen die Vernichtungsaktion T4 umgesetzt wurde. Ludwig Weiß (1896–1940) ist einer der dort Ermordeten und war jahrzehntelang ein dunkler Schatten im Familiengedächtnis.

Eine Spurensuche von Antonia Winsauer.

Gedenkstätte Grafeneck,
11.Juli 2022 / Tötungsanstalt Grafeneck,
5. September 1940

Ich möchte bei den Bäumen beginnen. Bei den Bäumen, deren Blätter ich leise im Wind rauschen höre, während ich gemeinsam mit meiner Mutter und der uns begleitenden Historikerin des *Dokumentationszentrums Grafeneck* von der Gedenkstätte zum Ausgangspunkt unseres Rundgangs zurückkehre. Wir schreiten die schattige Allee entlang, links und rechts von uns Bergahorn, Winterlinde, Kastanie. Ich werde aus irgendeinem Grund noch öfter darüber nachdenken, weshalb auf jedem einzelnen der Bäume eine Metallplakette angebracht ist, die über die jeweilige Baumart informiert. Ich werde die Namen der Laubbäume, drei oder vier an der Zahl, in mein Notizbuch übertragen, werde viele andere Eindrücke darin festhalten, ein Gedicht über meinen Urgroßvater Ludwig Weiß beginnen, werde dieses Notizbuch noch lange mit mir herumtragen, die Notizen erweitern, am Gedicht weiterschreiben, es beenden. Ich werde das Notizheft dann einige Wochen nicht mehr anrühren, mich stattdessen anders mit Leben und Ermordung meines Urgroßvaters beschäftigen. Ich werde besonders gut auf das mit „Grafeneck 11.7.2022“ beschriftete Heft aufpassen, es dennoch verlieren oder verlegen, vieles vergessen, mich vielleicht richtig, vielleicht falsch an alles darin Festgehaltene erinnern. ›

So halte ich mich jetzt beim Schreiben an einem Baum fest, am selben Baum, an dem ich mich gedanklich an jenem Tag im Juli in Grafeneck festhalte, als wir auf dem Rückweg zum Dokumentationszentrum etwa auf halber Strecke anhalten und auf die Wohngebäude blicken, die an jener Stelle errichtet wurden, an welcher zuvor die lange Aufnahmebaracke gestanden war. Ich höre Blätterrauschen, als ich mir vorstelle, wie mein Urgroßvater während seiner „Verlegung" hierher am 5. September 1940 aus einem der drei Busse in die Aufnahmebaracke geschickt wurde, wo er nach hastiger „Untersuchung" entkleidet und kurz darauf mit 74 anderen in eine als Duschraum getarnte Gaskammer delegiert wurde, in deren Nebenraum die Hand des Anstaltsarztes wie an vielen anderen Tagen in diesem Jahr in Grafeneck durch Aufdrehen des Gashahns mordete. Mein Blick gleitet über die Strecke von der damaligen Aufnahmebaracke zur Gaskammer, an die heute nur noch ein Jahrzehnte später angebrachter Sockel aus Zementblöcken erinnert, welcher die rechte vordere Ecke des Tötungsgebäudes markiert. Ich höre der Historikerin zu, sehe, wie meine Mutter ihr zuhört, höre die Blätter rauschen und frage mich, ob mein Urgroßvater wohl dasselbe Rauschen wahrnahm, als er auf dem Weg in den Tod die Allee durchquerte. Ich werde es nie wissen. An einem Baum festhalten konnte er sich jedenfalls nicht.

Weiss Ludwig, „Rückwanderer"
Aus dem Aufnahmebogen der „Kreis-Heil- und Pflegeanstalt Kaufbeuren-Irsee" über meinen Urgroßvater Ludwig Weiß (in NS-Dokumenten teilweise auch Ludwig Weiss), geboren am 17. November 1896 in Hofs bei Ottobeuren/Bayern:

Weiß wurde heute von 2 Pflegern der Universitätsklinik Hamburg nach hier gebracht. Patient war bei der Aufnahme ordentlich und fügte sich in alle Formalitäten. Weiß erzählte dann, er sei in Amerika gewesen, dort sei er seit ungefähr einem Jahr in einer Anstalt gewesen, warum er aber nach dort gekommen sei, wisse er nicht genau, die Ärzte hätten zu ihm gesagt, er sei geisteskrank, ob es wahr ist, das weiß er aber nicht, es könnte ja sein, es könnte aber auch nicht sein. Beim erzählen [sic!] muss sich Patient oft wieder besinnen, eher er weiter erzählen kann. Patient ist sonst ruhig, unterhält sich gern. Wenn man ihn fragt, erzählt er von Amerika und seiner Arbeit, muss sich aber oft besinnen und sagt dann, er weiß aber nicht, ob es so stimmt oder ob es falsch ist. Über Ort und Zeit orientiert.

Aus dem skeptisch schauenden Abenteurer war immer weniger geworden, war immer weniger gemacht worden, seine Würde war ihm genommen worden.

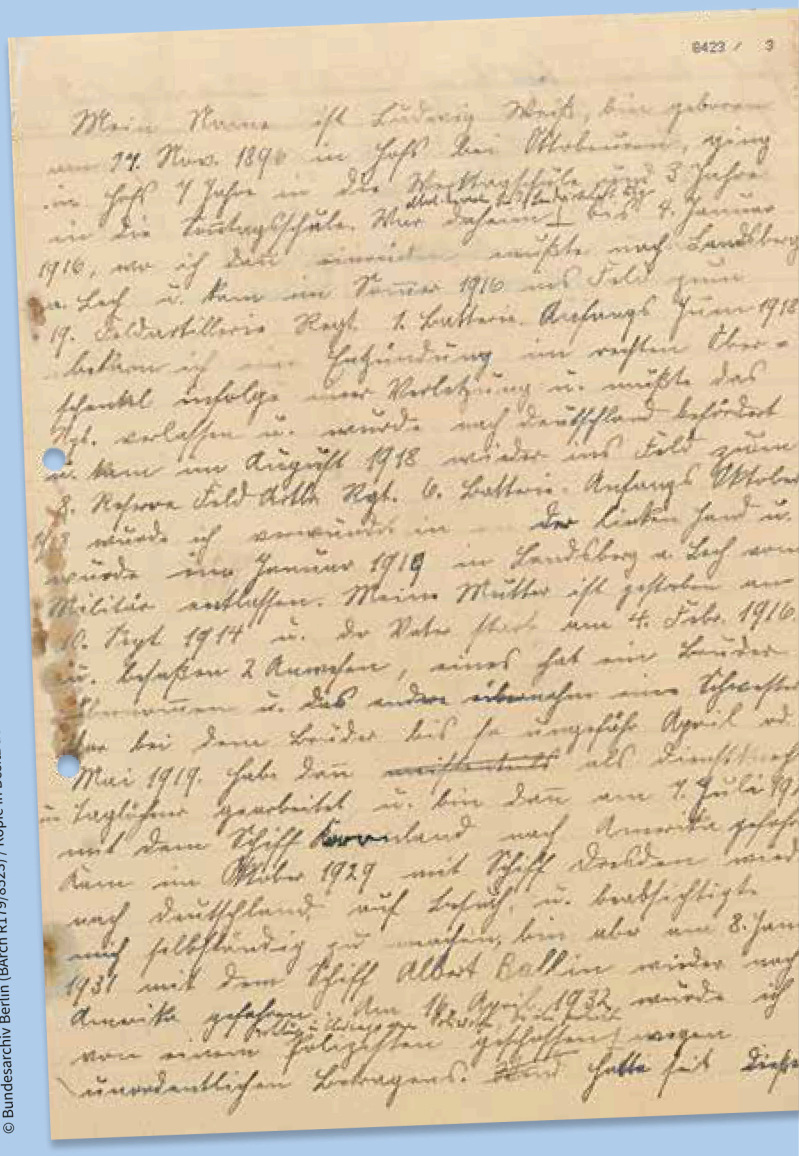
© Bundesarchiv Berlin (BArch R179/8523) / Kopie in Besitz der Autorin

Ludwig Weiß bei seiner Aufnahme in die „Kreis-Heil- und Pflegeanstalt Kaufbeuren-Irsee" am 22. November 1936.

Anfang August, ziemlich genau einen Monat nach Besuch der *Gedenkstätte Grafeneck* auf der Schwäbischen Alb, sitze ich unter einem Baum im Park nahe meiner Wiener Wohnung. Das langerwartete große, dicke Kuvert aus dem *Bundesarchiv Berlin* mit der von mir Monate zuvor angeforderten Kopie der Krankenakte meines Urgroßvaters aus dem NS-„Euthanasie"-Programm liegt geöffnet vor mir. Die als Deckblatt dienende „Erbkarte No. 137" der Anstalt vermerkt Ludwig Weiß am 22. November 1936, noch bevor er im NS-Tötungssystem seines Namens und seiner Menschenwürde beraubt werden wird, als „Weiss Ludwig, ‚Rückwanderer'". Auf über dreißig Folgeseiten breiten sich Leben und Krankengeschichte vor mir aus, in dieser Ausführlichkeit äußerst ungewöhnlich für Krankenakten der T4-Aktion, mit denen ich mich bis zu diesem Tag im August als Historikerin und in der Gedenkarbeit Tätige, aber nicht als Angehörige auseinandersetzte. Ich blättere, gleich zu Beginn ein Foto meines Urgroßvaters, aufgenommen direkt nach seiner Überstellung nach Kaufbeuren. Keine toten Augen, kein kahlgeschorener Kopf, keine Anstaltskleidung, worauf ich innerlich durch mir bekannte NS-Krankenakten vorbereitet war. Stattdessen schaut mir darauf ein Mann mit skeptischem Blick entgegen, ein Mann, der wenige Tage zuvor nach seiner Deportation aus den USA während eines etwa zweiwöchigen Aufenthalts in der Hamburger Psychiatrie seinen 40. Geburtstag feierte. Sein welliges, dunkles Haar ist zurückgekämmt, er hat elegante Gesichtszüge, Hemd und Anzug vielleicht etwas zu groß, wären da nicht die kräftigen Hände, die im Verhältnis zum Rest des Körpers fast wie Pranken wirken. Die harte Arbeit, die sie leisteten, sieht man ihnen an.

Ich blättere weiter. Seitenlang der Bericht des aufnehmenden Arztes, ein Fragebogen mitsamt den Antworten meines Urgroßvaters, die Abschrift einer psychiatrischen Einschätzung des medizinischen Personals der Hamburger „Staatskrankenanstalt Friedrichsberg". Ich erfahre einiges über die Herkunft des „ledigen Arbeiter[s]", der aber „wohl mitunter Mädchen hatte", und als jüngstes von neun Kindern auf dem kleinen elterlichen Landwirtschaftsbetrieb aufgewachsen war. Ich blättere noch weiter, stoße auf einen eineinhalb Seiten langen handgeschriebenen autobiografischen Text des „transportfähigen Geisteskranken", den dieser nach seiner Ankunft in Kaufbeuren verfasste.

Der Mann, dessen „Sterilisationsgutachten" in Hamburg laut Krankenakte „noch nicht erstattet" war, schreibt darin über Familie, Schulbildung, seinen dreijährigen Einsatz im Ersten Weltkrieg, aus dem er 1919 am rechten Bein verwundet zurückkam, seine Arbeit als Dienstkraft und Tagelöhner in der Landwirtschaft sowie über seine Auswanderung nach Kankakee, Chicago/Illinois, die eine Schiffsfahrkarte, geschickt vom bereits ausgewanderten ältesten Bruder, 1923 ermöglichte. ›



© Bundesarchiv Berlin (BArch R179/8523) / Kopie in Besitz der Autorin

Erste Seite des handgeschriebenen Lebensberichts von Ludwig Weiß, entstanden bei dessen Einlieferung in Kaufbeuren.

© Postkarte im Besitz der Autorin

Das Passagierschiff „Albert Ballin“ der Hamburg-Amerika-Line, mit dem L. Weiß 1931 zum zweiten Mal nach Amerika fuhr.

Dieses symbolische Wiederaufrichten des NS-Opfers Ludwig Weiß war nach Bekanntwerden der Ermordung meines Urgroßvaters Beginn einer Identitätswiedergewinnung.

Ich lese weiter, im Park unterm Baum im August, aber noch viele weitere Male, dass mein Urgroßvater sich in den USA durch Beschäftigungen in Fabriken, auf Baustellen und in Restaurants eine Existenz samt Bauplatz aufbaute, sich 1929 aber doch entschloss, nach Deutschland zurückzukehren, um sich dort selbstständig zu machen. Im Januar 1931, ein halbes Jahr nach der Geburt seiner (unehelich geborenen) Tochter, meiner Großmutter Emma, kehrte er zurück nach Chicago, „um Geldangelegenheiten zu klären“, verlor jedoch im Zuge der Weltwirtschaftskrise alles. Es folgte ein wirtschaftlicher und psychischer Absturz.

Was brachte den in einfachsten Verhältnissen aufgewachsenen Mann erneut zurück nach Deutschland, einen, der trotz körperlicher und mentaler Verwundung im Kriegsdienst zwei Mal alles auf eine Karte gesetzt hatte, um ein neues Leben zu beginnen? Eine Reihe an Ereignissen, welche wie Dominosteine ineinander fielen und schlussendlich Ludwig Weiß umstießen: Eine nächtliche Auseinandersetzung mit einem Polizisten auf den Straßen Chicagos im Jahre 1932 endete für ihn mit einer Schussverletzung im linken, fortan etwas verkürzten Bein, brachte ihn ins Gefängnis, aus dem er schnell entlassen wurde. Seine Reise führte ihn weiter in ein Leben auf Parkbänken und bettelnd zu Bekannten. Ein Tritt eines Pferdes ins rechte, im Krieg verwundete Bein beförderte ihn in Wohlfahrtsunterkünfte und später in ein (vermutlich psychiatrisches) Krankenhaus, in dem mein Urgroßvater etwa ein Jahr verbracht haben soll. Dann, im Spätherbst 1936, wurde er als deutscher Staatsbürger in sein Heimatland deportiert.

Er wird nach etwa zweiwöchigem Aufenthalt in Hamburg von zwei Pflegern in die Anstalt im süddeutschen Kaufbeuren gebracht werden. Das dortige

Terrakottafigur aus dem Projekt „Grafeneck 10 654“ des Künstlers Jochen Meyder auf dem Schreibtisch der Autorin.

Pflegepersonal wird erst regelmäßig, dann immer sporadischer Eintragungen in seine Krankenakte machen, wird zuerst von seiner Arbeit in der Anstaltsgärtnerei berichten, knapp ein Jahr nach seiner Ankunft in Kaufbeuren seine „Unfruchtbarmachung“ in der nahegelegenen Stadt Kempten verzeichnen, wird ihn als immer teilnahmsloser, „in statuenhaften Posen herumstehen[d]“, „in alter Manier sprechen[d]“ und „ratlos ins Leere starren[d]“ beschreiben, als jemanden, der – vielleicht das Bevorstehende ahnend – „glaubt, im Essen sei Gift enthalten“. Der letzte Eintrag am 5. September 1940: „Verlegt [nach Grafeneck], Zustand unverändert.“ Aus dem skeptisch schauenden Abenteurer war immer weniger geworden, war immer weniger gemacht worden, seine Würde war ihm genommen worden, schon vor Grafeneck, bis hin zu seiner Vernichtung.

Ein Opfer erlangt sein Gesicht zurück

Eine Terrakottafigur aus dem Projekt „Grafeneck 10 654“ des Künstlers Jochen Meyder steht seit dem Besuch in der Gedenkstätte auf meinem Schreibtisch. Sie ist eine der individuell gestalteten Figuren, die Meyder stellvertretend für jedes gezählte Opfer der Tötungsanstalt Grafeneck entstehen lässt, und die von Angehörigen oder anderen Interessierten im Dokumentationszentrum aus einem Metallfach liegend entnommen und später auf einem Holzsockel aufgestellt werden können.

Dieses symbolische Wiederaufrichten des NS-Opfers Ludwig Weiß war nach Bekanntwerden der Ermordung meines Urgroßvaters durch die Recherchen meiner Mutter im Jahr 2012 Beginn einer Identitätswiedergewinnung und Beenden des Mysteriums um einen Menschen, der nie Vater seiner Tochter sein konnte, die erst im Alter von über achtzig Jahren und wenige Jahre vor ihrem eigenen Tod von seiner Ermordung erfuhr. Schweigen und Widersprüchlichkeiten waren stets die Antwort auf ihre Frage nach dem Vater gewesen. Es sollte drei Generationen dauern, bis ausgerechnet seine NS-Krankenakte Schlaglichter auf den dunklen Schatten im Familiengedächtnis warf. △

Im Herbst 2022 auf Spurensuche in Hofs/Ottobeuren.

INFOS UND LITERATURHINWEISE

Anfang der 1990er Jahre fand man im ehemaligen *Zentralarchiv des Ministeriums für Staatssicherheit der DDR* etwa 30.000 Krankenakten der T4-Tötungsaktion, zuvor hatten sie als verschollen gegolten. Seit ihrer Wiederentdeckung befinden sich die noch existierenden Krankenakten im *Berliner Bundesarchiv*, die Erschließungsinformationen mit Personendaten sind seit 2018 über den Rechercheдienst des Archivs, *invenio*, online einsehbar.

Literaturhinweise:

Thomas Stöckle, Grafeneck 1940. „Euthanasie“-Verbrechen in Südwestdeutschland, Tübingen 2020.

Markus Rachbauer / Florian Schwanninger (Hg.), Krieg und Psychiatrie. Lebensbedingungen und Sterblichkeit in österreichischen Heil- und Pflegeanstalten im Ersten und Zweiten Weltkrieg, Innsbruck-Wien 2022.

Götz Aly, Die Belasteten. „Euthanasie“ 1939-1945. Eine Gesellschaftsgeschichte, Frankfurt a. M. 2013.

Antonia Winsauer ist Lehrerin und Historikerin in Wien sowie Vorstandsmitglied von APC.

I am afraid our man is dead

Frederic Chirgwin, die SOE und das NS-Endphaseverbrechen in Graz

Bereits kurz nach Kriegsende 1945 führten die Suche nach vermissten Angehörigen der alliierten Streitkräfte und Hinweise auf mögliche Kriegsverbrechen britische Untersuchungsteams nach Österreich. Im Raum Graz widmete sich die Searcher party „C“ der Spurensuche nach Cecil S. Ridge, Angehöriger des RASC (Royal Army Service Corps), der als Kriegsgefangener nach einem Fluchtversuch aus einem Nebenlager des Stalag XVIII A Ende März 1945 in Graz entflohen war. Im Zuge der Recherchen stießen die Militärs noch auf einen zweiten im Raum Graz Vermissten: Frederic M. Chirgwin, der – so die Erkenntnisse – gemeinsam mit Ridge am 28. März 1945 festgenommen und aufgrund des Verdachts der Verbindungen zu Partisan*innen an die Grazer Gestapo übergeben worden war, wo sich auch seine Spur verlor. Trotz intensiver Anstrengungen konnte nicht festgestellt werden, ob es sich bei Chirgwin um einen britischen Soldaten handelte, weshalb der zuständige Major im Februar 1946 zum Schluss kam, dass es sich um einen Alias-Namen handeln müsste. Er sollte recht behalten.

Eine Recherche von Nicole-Melanie Goll.

Rückblick

1940 befand sich der 17-jährige Wiener Friedrich Berliner an Bord des Schiffes *M.S. Ettrick*, das ihn in ein kanadisches Internierungslager nach Quebec City bringen sollte. Berliner hatte zwei wechselvolle Jahre hinter sich. Nach dem „Anschluss“ Österreichs hatte der junge Wiener, der aufgrund der Nürnberger Gesetze als „Jude“ eingestuft worden war, die schrittweise Entrechtung, Diskriminierung und Restriktionen durch das NS-Regime erfahren. Im Mai 1939 gelang Berliner schließlich die Flucht: mit einem Kindertransport konnte dieser „Österreich“ verlassen und in London, später in Truro in Cornwall, einer Arbeit nachgehen und seine unterbrochene Ausbildung fortsetzen. Mit der Kriegserklärung Großbritanniens am 3. September 1939 wurden Deutsche und Österreicher*innen, die bereits über Jahre auf der Insel wohnhaft waren, sowie aus dem „Deutschen Reich“ Geflüchtete als „enemy aliens“ eingestuft und von „internment tribunals“ überprüft. Der deutsche Überfall auf Frankreich und die Benelux-Staaten führte, verbunden mit der Angst der Infiltration Großbritanniens durch deutsche Agent*innen,

© National Archives and Records Administration

Luftbild der 15th US Army Air Force des Areals der SS-Kaserne Wetzelsdorf, auf dem wenige Wochen zuvor die Erschießungen stattgefunden hatten, April 1945.

Auch Berliner entschied sich, aktiv am Kampf gegen Hitler-Deutschland teilzunehmen.

ab dem 25. Juni 1940 zur Ausweitung der Internierung auf alle bisher ausgenommenen Männer und Frauen – unabhängig von Alter und Nationalität.

Diese veränderte Internierungspolitik traf nun auch Berliner, der im Sommer 1940 mit anderen jüdischen Flüchtlingen nach Kanada transportiert und im *Camp L* in Quebec City interniert wurde. Allerdings hatte das War Office den Wert der wehrfähigen Flüchtlinge für den „war effort" erkannt und mit dem Inkrafttreten des *Emergency Powers (Defence) Act* begonnen, aus dem Pool der Internierten Freiwillige für den Dienst in den britischen Streitkräften zu rekrutieren. Auch Berliner entschied sich, aktiv am Kampf gegen Hitler-Deutschland teilzunehmen. Berliner kam am 23. April 1941 zum Pioneer Corps, im März 1942 erfolgte seine Versetzung zum Royal Army Service Corps, ehe Berliner mit 1. Oktober 1942 zu REME (Royal Electrical and Mechanical Engineers) versetzt wurde. Im September 1942 erweckte er die Aufmerksamkeit der im Juli 1940 eingerichteten Special Operation Executive (SOE), die ihn als „possible trainee" vormerkte. Seine technische Ausbildung, Herkunft, Sprachkenntnisse und nicht zuletzt sein familiärer Hintergrund machten Berliner – der inzwischen seinen Namen in Frederik Michael O'Hara geändert hatte – für einen potenziellen Einsatz in den *Donau-Alpen-Reichsgauen* interessant. In der Folge durchlief der Wiener eine Ausbildung u. a. in Verschlüsselungstechniken, Funk und Fallschirmspringen. 1943 folgte bereits der erste Einsatz in Tirol, der jedoch scheiterte.

Die Steiermark rückt ins Blickfeld der SOE

Auf Betreiben von Oscar Pollak war im Sommer 1944 eine „Austrian Social Democrat Group" unter der operativen Leitung des SOE im italienischen Monopoli eingerichtet worden, die Einsätze in Österreich durchführen sollte. Die Leitung dieser Gruppe oblag Stefan Wirlandner. Ihm standen die Sozialisten Hans Hladnik, Theo Neumann, Walter Hacker, Hermann Faltischek und auch Eric Sanders zur Verfügung. Bis auf Sanders waren alle vor dem „Anschluss" im sozialistischen Untergrund aktiv gewesen und verfügten daher über entsprechende Kontakte, die nun mobilisiert werden sollten. Die Steiermark mit seiner Hauptstadt Graz rückte dabei zunehmend in den Fokus der SOE, nicht nur weil Hladnik hier vor 1938 aktiv gewesen war, sondern auch durch die Nähe zu Jugoslawien entfaltete die Region mit Blick auf das Kriegsende strategischen Wert.

Michael O'Haras zweite Mission sollte nun nach Graz führen, um u. a. in der steirischen Gauhauptstadt Kontakt zum sozialdemokratischen Untergrund aufzubauen und den Einsatz seiner Kameraden vor Ort vorzubereiten.

Deckname „Chirgwin"

In der Nacht vom 7. auf 8. Februar 1945 wurde O'Hara – ausgestattet mit der Scheinidentität des Frederic Chirgwin – erfolgreich am vereinbarten Zielpunkt abgesetzt. Erst am 23. Februar gelang eine erste Kontaktaufnahme mit „Chirgwin", der sich mittlerweile im Zielgebiet in St. Stefan ob Stainz versteckte. Da er seinen Auftrag, Kontakt mit Widerstandszellen aufzunehmen, nicht ausführen konnte, da alle Kontaktmänner inzwischen verhaftet worden waren und er sich im Zielgebiet auch nicht sicher fühlte, informierte er die vorgesetzte Stelle über seinen Plan, sich nach Süden abzusetzen. In der Folge brach jedoch der Funkkontakt zu O'Hara ab. Erst am 2. März 1945 wurde ein neuerlicher Funkspruch durch den Agenten abgesetzt, in dem er mitteilte, dass Graz inzwischen zu „heiß" geworden sei, er ›

Die SOE unternahm große Anstrengungen, um ihren vermissten Agenten aufzuspüren.

Gedenkhain in der Kaserne.

„Chirgwin“ war eines von über 200 Opfern, die noch in den letzten Kriegstagen in der Kaserne ermordet wurden.

sich bis zum Mitterriegel in der Koralpe durchgeschlagen und sich einer Partisanengruppe angeschlossen hätte. Danach brach der Kontakt vollkommen ab.

„[…] must be presumed lost“

Zeitgleich mit dem Abbruch der Verbindung zu „Chirgwin“ unternahm die SOE große Anstrengungen, um ihren vermissten Agenten aufzuspüren. So wurden Informationen mit dem sowjetischen Bündnispartner ausgetauscht, die von der Festnahme Chirgwins durch deutsche Kräfte berichteten. Doch erst nach Kriegsende konnten vor Ort Untersuchungen aufgenommen und Zeug*innen befragt werden. Berichte eines im Raum Graz operierenden Agenten des Office of Strategic Services (OSS), des US-amerikanischen militärischen Nachrichtendienstes, und eines kriegsgefangenen US-amerikanischen Fliegers konnten schließlich entscheidende Hinweise liefern. Letzterer war in der Nähe von Marburg/Maribor mit seiner Crew abgestürzt und hatte sich einer Partisan*innengruppe angeschlossen – wie auch „Chirgwin“. Am 21. März 1945 war die Gruppe beim Versuch, die Drau/Drava nahe Marburg/Maribor zu überqueren, von deutschen Kräften gestellt und festgenommen worden. Während der US-amerikanische Flieger nach einem Verhör durch die SS an die deutsche Luftwaffe am Fliegerhorst Thalerhof bei Graz überstellt wurde, hatte „Chirgwin“ weniger Glück: er wurde an die Gestapo Graz übergeben.

Weitere Nachforschungen im November 1945 ergaben schließlich, dass „Chirgwin“ von der Gestapo verhört und schwer misshandelt worden war. Am 4. April 1945 war er schließlich mit 10 anderen Männern abgeholt und in die SS-Kaserne Wetzelsdorf gebracht worden, wo die Gruppe von Waffen-SS und Gestapo – das Kriegsende vor Augen – im Auftrag der Gauleitung Steiermark ermordet wurde. „Shirgwin“, wie er von der Gestapo bezeichnet wurde, war eines von über 200 Opfern, die noch in den letzten Kriegstagen in der Kaserne ermordet wurden – darunter KZ-Häftlinge, Kriegsgefangene, Widerstandskämpfer*innen und ungarisch-jüdische Zwangsarbeiter. Die sterblichen Überreste wurden noch in der Kaserne in Bombenkratern verscharrt, ein Teil davon in ein Massengrab am nahen Feliferhof verbracht – auch verbunden mit dem Versuch der Waffen-SS, das Verbrechen zu verschleiern.

Die Spur Friedrich Berliners verliert sich endgültig in der Kaserne – wie auch jede Form einer Erinnerung an ihn oder seine Familie. Sein Leichnam konnte nie gefunden werden. Seit 2011 existiert ein Gedenkhain in der Kaserne, errichtet durch das Österreichische Bundesheer, das an die namenlosen Opfer des nationalsozialistischen Terrors erinnert. △

LITERATURHINWEISE

Peter Pirker, Subversion deutscher Herrschaft. Der britische Kriegsgeheimdienst SOE in Österreich, Wien 2012.

Nicole-Melanie Goll/Georg Hoffmann, Kulmination von Gewalt. Massengräber in der SS-Kaserne Graz Wetzelsdorf 1945, in: Barbara Stelzl-Marx (Hg.), Lager Liebenau. Ein Ort verdichteter Geschichte, Graz-Wien 2018, 113–117.

Nicole-Melanie Goll ist Historikerin und Provenienzforscherin. Sie arbeitet an der Fertigstellung ihrer Monographie zum NS-Verbrechenskomplex in der heutigen Belgierkaserne.

EIN „GERECHTER“ AUS GROSSARL

In meinem geplanten Buch über APC und die Judenflucht 1947 setze ich mich auch mit dem Antisemitismus innerhalb der katholischen Kirche in Österreich auseinander: Kardinal Theodor Innitzer fügte (den „Anschluss“ gutheißend) seiner Unterschrift in der „Feierlichen Erklärung“ vom 18. März 1938 „Heil Hitler!“ handschriftlich hinzu. Dies wurde von vielen Priestern als „Verrat“ empfunden. Der in St. Veit im Pongau geborene Balthasar Linsinger, damals Pfarrer in Weißbach bei Lofer, war einer von ihnen.

Ein Beitrag von Ernst Löschner.

Seine Distanz zum Nationalsozialismus bescherte Linsinger 1943 eine Versetzung in das Bergdorf Großarl. Als er einen Künstler für die Gestaltung des Deckenfreskos seiner Kapelle suchte, bot sich der damals in Salzburg lebende deutsche Maler Eduard Bäumer dafür an. So lernte Linsinger auch dessen Familie kennen, die er 1944 bei sich im Pfarrhof aufnahm, um sie vor der Naziverfolgung zu schützen. Bäumers Frau Valerie war eine Jüdin aus Wien. Angelica Bäumer war das älteste der drei Kinder des Paars, die somit in einer „Mischehe“ aufwuchsen. Als 12-Jährige musste sie selber Demütigungen in ihrer Schule erleben, die sie aber stärkten: „Ich streckte mich und ging hoch aufgerichtet durch das Haus. In diesem Moment wurde ich Jüdin.“[1]

© Wikimedia/Isiwal/GNU Free Documentation License

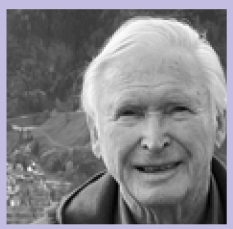
Gedenktafel am Gedenkstein für Balthasar Linsinger in St. Veit im Pongau.

Linsinger stellte seine Schützlinge als „Ausgebombte aus Wien“ vor; brachte diese und sich selbst aber immer wieder in Gefahr, weil er keinen Hehl aus seiner Überzeugung machte. Er half auch Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter*innen, wofür er mehrfach von der Gestapo und der Kirche gerügt wurde.

„Ich streckte mich und ging hoch aufgerichtet durch das Haus. In diesem Moment wurde ich Jüdin.“

Angelica Bäumer, die älteste Tochter Bäumers, ist die wichtigste Zeitzeugin für das Schicksal ihrer Familie und von Balthasar Linsinger, für den sie bei der israelischen Regierung seine Würdigung als „Gerechter unter den Völkern“ beantragte. Diese Auszeichnung wurde ihm 2011 posthum verliehen; Er war 1986 in Tamsweg verstorben. Angelica Bäumer wurde eine angesehene Kunstkritikerin, Kuratorin und Autorin in Wien, wo sie heute noch lebt. Die Aura, Eleganz und Natürlichkeit dieser ungewöhnlichen Frau, ihre Toleranz, auch Andersdenkenden gegenüber, „gehen eini“, wie wir im Pinzgau sagen.

1) Angelica Bäumer, „A Letter To The Stars“ 2005.



Ernst Löschner war Bankdirektor und ist Gründer und Ehrenpräsident von *Alpine Peace Crossing*.

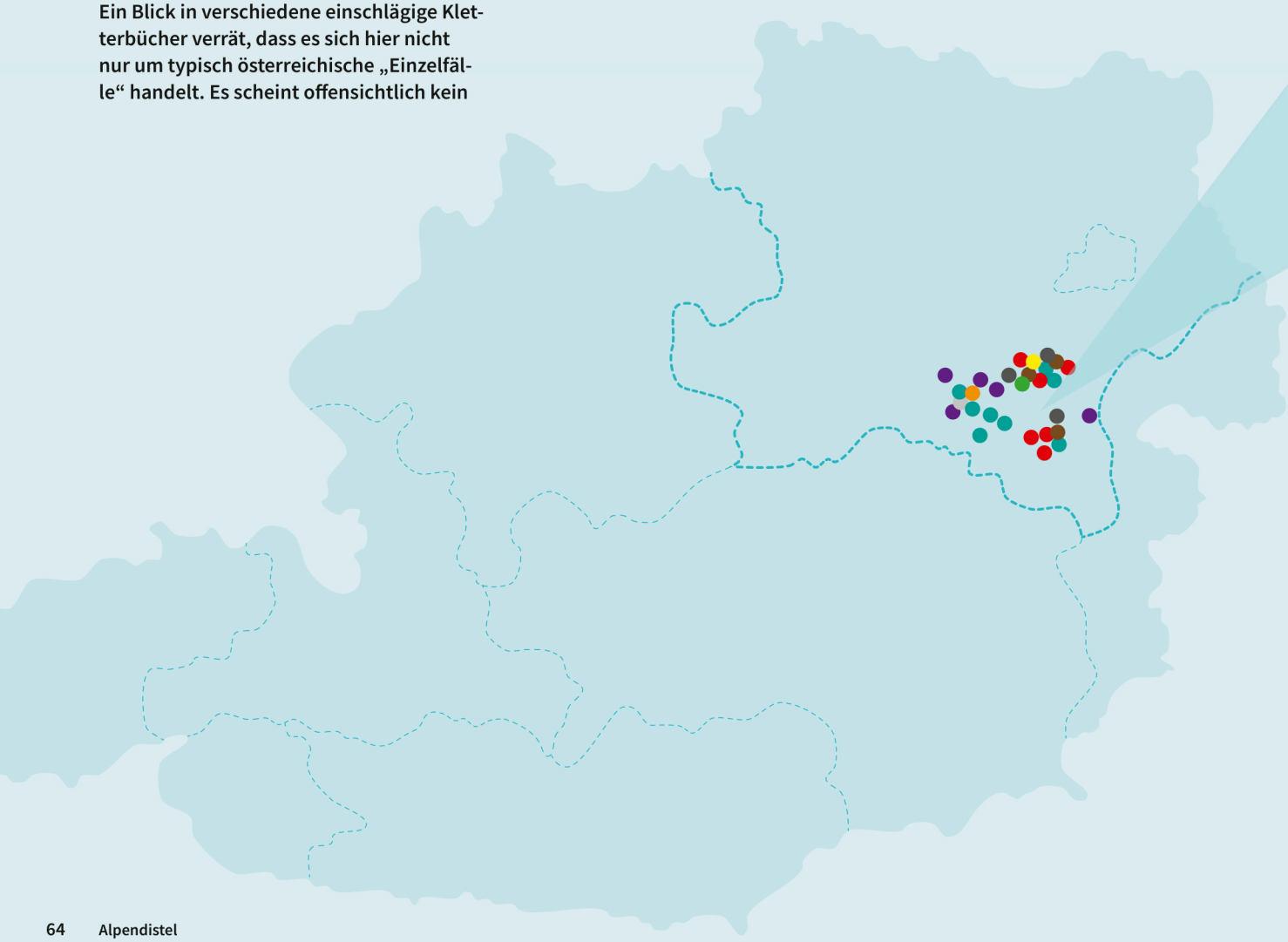
Braun am Berg?

Ein Einblick in Österreichs Problem mit den Namen von Kletterrouten

„Riefenstahl“ und „Ewiges Reich“, so hießen bis 2010 noch Kletterrouten. Diese und viele andere einschlägige Namen aus der Feder des Routensetzers Thomas Behm wurden ohne Kommentar in publizierten Kletterguides abgedruckt. Auf einen kurzen öffentlichen Aufschrei hin wurden zumindest diese beiden Routen und auch einige andere umbenannt. Seitdem allerdings wurden vom Erstbegeher hunderte weitere Routen mit problematischen Namen eingebohrt, die vor allem die Wiener Umgebung und ihre Hausberge überziehen.

Ein Blick in verschiedene einschlägige Kletterbücher verrät, dass es sich hier nicht nur um typisch österreichische „Einzelfälle“ handelt. Es scheint offensichtlich kein Problem zu sein, Routen mit „germanisch“ anmutenden, rassistischen oder NS-verherrlichenden Namen zu benennen. Auch die Bücher des Autors sind Bestseller im Osten Österreichs und werden großteils auch ohne Bedenken vertrieben.

Diese Karte präsentiert eine Auswahl der schlimmsten Routennamen rund um Wien. Gleichzeitig zeigen die Punkte auch, wie viele problematische Routennamen es neben dieser kleinen Auswahl noch gibt. Österreichs Kletterszene, ihr habt etwas zu tun!



1 Pummerin statt Muezzin

Unter diesem Slogan startete die FPÖ 2005 ihren Wahlkampf in der Wiener Bürgermeister*innen Wahl. Daneben finden sich beispielsweise auch „Fremd bleibt Fremd", „Kornblume" u. a. Da ist es nicht verwunderlich, dass der Verfasser auch gerne mal mit Herbert Kickl am Seil geht.

2 Schwarze Sonne

Die schwarze Sonne ist heute ein gängiges Symbol in neonazistischen Kreisen, um das direkte Zeigen eines Hakenkreuzes zu vermeiden und so die Strafverfolgung zu umgehen. Das Symbol besteht aus zwölf Siegrunen, das bekannte Symbol der SS und gleichzeitig auch aus drei versetzt übereinander gelegten Hakenkreuzen. Nicht nur die Schwarze Sonne findet sich als Routenname, auch Namen wie Sonnenrad oder Sonnenkreuz sind als Variationen des Neonazi-Symbols als Kletterrouten zu finden.

3 Othala und Tiwaz

Die Routen Othala und Tiwaz stehen hier beispielhaft für mehrere Routen, die über vermeintliche „Germanen-Ästhetik" Bezüge zum Nationalsozialismus herstellen wollen und teilweise in Deutschland verboten sind. So etwa die Tiwaz-Rune, die als Kennzeichen verschiedener NS-Gruppen, zum Beispiel einer SS-Freiwilligen-Division, diente. Auch die Othala-Rune diente als Erkennungszeichen von Gruppen wie etwa der 7. SS-Freiwilligen-Gebirgs-Division Prinz Eugen. Von Zufall oder schlichtem „Germanenfetisch" kann man nicht ausgehen.

4 Pagan Holocaust

Songtitel gleich mehrere neonazistischer Bands wie *Lord Wind* oder *Temnozor*, die sich gleichfalls auch als Routennamen wiederfinden. Daneben *Frei.Wild*, *Sturmpercht* und andere Neofolk Bands, die besonders gerne von Vertreter*innen der selbsternannten „Identitären Bewegung" rezipiert werden.

5 Buckeln machen frei

Wer im Duden nach der Bedeutung des Wortes „Buckeln" sucht, wird unter anderem auf die Bedeutung „sich (als Traglast) auf den Rücken laden, auf dem Rücken tragen" stoßen. Wenn man dies umgangssprachlich weiterdenkt, dann könnte Buckeln auch so etwas wie „arbeiten" bedeuten. Dies lässt den Routennamen doch auffällig ähnlich klingen, wie der zynische Schriftzug, den die Nationalsozialist*innen am Tor des Konzentrationslagers Auschwitz I anbrachten. Wenn das mal kein Zufall ist?

6 Festung Europa

Eine häufig von rechten und rechtsextremen Gruppierungen benutzte Bezeichnung für die von ihnen gewünschte Abschottung Europas gegen Einwanderung. 2023 im Zuge des Niederösterreich-Wahlkampfes von der FPÖ als „Festung Österreich" plakatiert. Eine am Einstieg der Kletterroute angebrachte Tafel, die zum Gedenken an die Opfer der „Festung Europa" mahnte, wurde nach kurzer Zeit abgeschlagen.

7 Asylbox

2015 kam es zu einem Brand im Flüchtlingsheim Grünbach am Schneeberg nahe der Hohen Wand. Daraufhin pilgerte Behm in den Wald und bohrte folgende Routen auf einem Felsen ein, den er „Asylbox" benannte: „Herzlich willkommen", „Eigentlich schön hier", „Wirtschaftsflüchtling", „der Nafri" (Polizeicode für Nordafrikaner) „mit dem Feuerzeug", „Caritas hilft" und „Deutscher Eisbruch".

8 PC-Wandl

Auf dem so bezeichnete Felsabschnitt, der sich über politisch korrekte Sprache lustig macht, sind unter anderem folgende Routen zu finden: „Grosser Brauner", „Kleiner Schwarzer", „Schliwitz", „Schwarzer Afghane", „Negerbrot", „Negerkuss", „Mohr im Hemd", „Mohrenbräu" und „Zigeunerschnitzel". Diese sind nach Protesten zumindest nicht mehr im Keltenkalk IV – dem neuesten Kletterführer - zu finden, als Aufschrift an der Wand und in Online-Tourenverzeichnissen aber noch weiterhin zu sehen.

Legende

- 1 Route pro Markierung
- 2 Routen pro Markierung
- 3 Routen pro Markierung
- 4 Routen pro Markierung
- 5 Routen pro Markierung
- 7 Routen pro Markierung
- 12 Routen pro Markierung
- 18 Routen pro Markierung
- 61 Routen pro Markierung

Literatur und der Völkermord in Srebrenica

Im Juli 1995 wurden über 8.000 Männer jeglichen Alters im bosnischen Srebrenica von der Armee der Republika Srpska ermordet. Ziel der Republika war die „Säuberung“ Bosniens. Srebrenica stellt das größte Massaker im Rahmen des versuchten Genozids an den muslimischen Bosnier*innen, den Bosniak*innen, dar. Bis heute wurden nicht alle Opfer gefunden und viele menschliche Überreste können nicht zugeordnet werden. Srebrenica ist somit zum wichtigsten Symbol für den Genozid an den Bosniak*innen geworden und hat damit weit über Bosnien hinaus politische Bedeutung. Jährlich im Juli findet an diesem symbolischen Ort eine Gedenkwanderung statt.
Der Autor des vorliegenden Beitrags stellt fest, dass sich seit dem Holocaust im europäischen Kulturraum zwei parallel verlaufende Zyklen aufzeigen lassen: ein Kreislauf der Sprachzerstörung und ein Kreislauf der Wiederfindung von Sprache und der Heilung. In Analogie zur Literatur nach Auschwitz stellt **Mirnes Sokolović** in seinem Essay bildhaft und assoziativ die Frage nach den Möglichkeiten des literarischen Umgangs nach Srebrenica.

Die Literatur und der Genozid in Srebrenica

Schon zwanzig Jahre vor Srebrenica wurde vielfach der Beginn der „Postliteratur“ vermeldet, also der Rückzug des Wortes aus der Welt. Alte Literaturformen wurden nach dem Holocaust niemals erneuert. Die Worte wurden zu kleinen Aufschriften am oberen Bildrand, welche vor den Augen verdampfen. Alte Rhythmen und Vereinheitlichung einer eigentlich komplexen Welt - zerplatzt sind sie, an den Worthülsen, die bis heute zerbrochen sind. Abermals blieb die Literatur über das komplette Spektrum der Genres hinweg unausweichlich mit einer tödlichen Geheimsprache verknüpft. Es wurde refrainartig versichert, dass die traditionellen Werte den Bach hinunter gingen, die Worte selbst seien verdreht und verbilligt, und die Kunst des Lesens und Schreibens in den Sprachen Exjugoslawiens müsse sich erst wieder neu entfalten.

Das Ende des Abenteuers

Es scheint, dass zwei Zyklen gleichzeitig im europäischen Kulturraum stattfinden: ein Kreislauf der Zerstörung und ein Kreislauf der Wiederfindung und Heilung der Sprache. Wie endete die Erneuerung der Kommunikation nach dem Zweiten Weltkrieg?

Zeuge A, beschrieben von Hasan Nuhanović in *Zbijeg*: Ein junger jugoslawischer *Everyman*, Mitglied einer jugendlichen Rockband, fragt sich ununterbrochen, während er 1992 durch Wälder und Schluchten von Vlasenica über Žepa nach Srebrenica flieht, weswegen er eigentlich verfolgt und mit Granaten und Kugeln beschossen wird, wo doch alle gemeinsam der einen universellen Menschheit angehören, vom Dorf Stoboran bis Las Vegas.

Der zweite Tod

Zeuge B, Emir Suljagić, beschreibt in seinem Buch *Razglednice iz groba* drei Räume in einem gelben Gebäude im Zentrum

© Dans, CC BY-SA 4.0, via Wikimedia Commons

von Srebrenica, auf dessen Dach eine riesige Antenne steht. Er spricht von Kolonnen von Menschen, die jeden Morgen in langen Reihen stehen – sie haben Kilometer zurückgelegt, zu Fuß oder auf Pferden, aus den entferntesten Teilen der Enklave – solange bis sie an die Reihe kommen, um in einem wackeligen Stuhl vor der improvisierten Radiostation, in militärischen Tarnfarben, mit großflächigem schwarzem Rad, zu sitzen.

Einen anderen Tod beschreibend, den eines gewissen Nezir Omerović aus Zalužje bei Bratunac, zeigt Suljagić das Beispiel dieses Schauspielers und Statisten, der in einer Szene des jugoslawischen Filmdramas *Neretva* erscheint. In diesem Film spielt er einen Partisanen, der eine Četniksalve unterbricht. Ein anderes Mal, in der Nacht des 12. Juli 1995, geht er als Teil einer Kolonne von Srebrenica nach Tuzla. Nezir begibt sich zu einem Bach hinab, um Wasser zu schöpfen, aber er wird niemals wiederkehren. Einige werden bezeugen, dass er das letzte Mal lebend in Kravica gesehen wurde, zwischen tausenden Gefangenen, welche in der Gluthitze mit hinter den Kopf erhobenen Händen saßen.

Diese Sequenz, die durch ein halbes Jahrhundert getrennt ist, wurde das erste Mal als Fiktion inszeniert, das zweite Mal kehrt sie wieder als postmodernes Handwerk, bei dem die Kunst blutige Realität wird, als fernes (parodistisches) Echo eines emanzipatorischen künstlerischen Werks, das die wahren Werte bezeugen und feiern sollte, wie sich das Böse nie mehr wiederholen soll.

Sprache und Luftgräber

Im Westen wurde nicht lange gewartet, denn man hat nach dem Holocaust in der Kultur intensiv an Rehabilitation und der Heilung von Wunden gearbeitet, sowohl diplomatisch als auch humanistisch. Manche (hochmoderne) Strömungen haben erneut auf die emanzipatorische Kraft der Worte vertraut. Niemals hat die Sehnsucht den Künstler verlassen, die Wirklichkeit mit Worten zu verändern, was ein alter avantgardistischer Traum

Chaos, Schießerei, Geschrei, Gezeter, Laufen, Gekrieche, Gedränge.

war. So wie wenn einmal dieses Vertrauen in Ratio, Fortschritt und die Kunst den Garten von Eden in die Ostfrage, in die Kreise von Konzentrationslagern und Massengräbern verwandelt hat.

Große Träume der europäischen Kunst wurden abermals unterbrochen von Alogien wie bei einer dadaistischen Collage. Wenn die Lebensmittelsendungen, auf humanitären Paletten transportiert, nächtlich über der Enklave abgeworfen werden, wird eine Familie glücklich sein, und wenn ein Paket von 600 kg Lebensmittel ihr Dach durchschlägt, so singen sie vor Glück, so Nuhanović.

In *Zbijeg* werden auch Szenen gezeichnet, die ausgehungerte Massen zeigen, ›

hunderte und tausende Menschen in einem allgemeinen Chaos, Schießerei, Geschrei, Gezeter, Laufen, Gekrieche, Gedränge, Menschen, die in fremde Häuser eilen, in Küchen einfallen, Kühlschränke öffnen und Fleisch nehmen, es in Säcke packen, während Menschenfleisch durch die Luft fliegt und rundherum Blut aus abgetrennten menschlichen Gliedmaßen quillt. Es wurde völlig normal, zu sitzen und mit leerem Magen zuzuschauen, wie andere essen, und nicht einmal mehr zu erwarten, dass etwas für sie abspringt.

In einem Archiv wird nach dem Krieg ein Dokument der Militärmedizinischen Akademie in Belgrad auftauchen, schreibt Nuhanović. Dieses besagt, dass man versucht habe, Muslime aus Srebrenica auszurotten, auf eine Art, in der sogar die Rückbesiedelung der Stadt mittels Salz verunmöglicht wurde. Das war ein Zugang, durch den die Bevölkerung begann, Zeichen von Anomalie und Krankheit zu zeigen, so beispielsweise das Auftreten von Erstickungsanzeichen, Halluzinationen und aggressiven Verhaltens. Abermals hat sich gezeigt, wie Bildung und großer Fortschritt, verkörpert in der Figur einer Institution, als Vertreter der hohen Wissenschaft und des Humanismus, zurückkehren wie ein Echo der Destruktion und der gegenteiligen Wirkung. Die neueste Technik und Wissenschaft zeigen ihre Macht, als zwei jugoslawische MIGs, nach dem Zeugnis von Suljagić, ihren Angriff mit Raketen durchführen, diese explodieren auf einem Schulspielplatz unweit einer Mutter mit Sohn, deren Überreste man am Ende nur noch mit Schaufeln vom Boden abkratzen kann.

Während Suljagić die Bildung seines Protagonisten faktografisch beschreibt, variiert er ununterbrochen das Motiv der Rückkehr einer uralten literarischen Figur - des Autodidakten. Sein Protagonist lernt in außergewöhnlichen Umständen, was es bedeutet, völlig allein, ausgeschlossen aus dem System zu sein. Er stützt sich auf seine Instinkte, die ihm sagen, welche Angabe lebensrettend sein wird. So wird er auch über das englische Wörterbuch schreiben, das er bei sich im Wintermantel trägt. Während er die ganze Wahrheit für sich selbst übersetzt, rettet ihm diese Fremdsprache das Leben als Übersetzer für die UNO.

© Michael Büker, CC BY-SA 3.0, via Wikimedia Commons

Monument und Grabsteine für Srebrenica.

Während die Stadt und die Menschen um ihn herum zerfallen, als bereits die Liquidierung von Srebrenica im Oberkommando der Republika Srpska beschlossen wurde, hält der Philosophielehrer eine Stunde vor einer Gruppe von 20-Jährigen. Er wirft mit Zitaten von Stoikern und Sophisten um sich, angereichert mit langen Selbstgesprächen über Nietzsche und Hobbes, jedes Wort genießend und beseelt mit dem Glauben an den Sinn akkumulierten Wissens, im Angesicht des Genozids, der noch einmal den ganzen Sinn von der Antike bis heute wertlos machen wird. Auf der anderen Seite der Front zeigt sich gleichzeitig ein anderer Lehrer, D. Trišić, in der Figur des Hilfskommandanten für Logistik der Brigade von Bratunac. Eine Einheit, deren Kommandant wegen seiner Schlüsselrolle für den Genozid, in diesem wurden in 5 Tagen über 8.000 Menschen getötet, verurteilt wurde.

Das Genre der Zeug*innenschaft

Nach all dem verbleibt im postgenozidalen Kontext ein Gefühl der Konfusion, wobei man nicht weiß, wo man anfangen soll und warum, wenn bereits alles beendet ist. Das ist eine Stimmung, die, so sagt Suljagić, unumkehrbar den Tod von tausenden Liquidierten kennzeichnet, sodass zwischen Sein und Nichtsein nicht allzu viel Unterschied besteht, so das dominierende Gefühl der Novelle *Samouk* (Der Autodidakt) von Suljagić.

Alle Illusionen über den Gebirgskessel von Srebrenica, in dem viele ihre Rettung und Zuflucht gesehen haben, in den sich aus den umgebenden Hügeln und Wäldern Kolonnen ergossen, werden schnell zerspringen, wenn die Zerstörung und Ausrottung beginnt in diesem größten Konzentrationslager der

... manifestiert in den Brigaden der Armee der Republika Srpska, alles vor sich hertreibend wie ein Orkan, wieder einmal den wachsenden Glauben in europäische Kultur, Zivilisation und Menschlichkeit zerkauend.

Welt, so wie es Einwohner*innen der Stadt mit einem Graffiti ausgedrückt haben. Die ganze Erziehung und Intelligenz, die Werte haben nichts mehr zu bedeuten, sie sind keinen müden Heller wert, sie mussten sich zufriedengeben mit den Überresten des alten Systems, denn nichts anderes war übriggeblieben.

Menschliches Vertrauen und Glauben, während die Granaten die Stadt zuschütten, all die tausenden Menschen, die auf den Straßen schlafen, während sie um das Feuer herum den letzten Vorrat an Nahrung aufbrauchen, sie drängen sich unter ausgebrannten Wänden und in die Keller zerstörter Häuser – die ganze Hoffnung, dass man niemals seine Bündel mit Nahrung und Kleidung nehmen muss, dass man zusammen sammeln muss, für die Flucht, für das nackte Leben durch die Wälder Richtung Tuzla. Zerschmettern wird sich bald diese Illusion, wenn die konkreten Vernichtungstriebe, manifestiert in den Brigaden der Armee der Republika Srpska, alles vor sich hertreiben wie ein Orkan, wieder einmal den wachsenden Glauben in europäische Kultur, Zivilisation und Menschlichkeit zerkauend. Suljagić zufolge wird das Resultat sein, dass Menschlichkeit von jeher aufgebraucht ist, dass die Brutalität hauptsächlich zum Ausdruck kommt in der provisorischen Hölle und dass niemand wichtig genug ist.

Darüber sprechen und bezeugen bedeutet, Tatsachen von Beginn an zu lesen, eins nach dem anderen, solang sich nicht das schwarze Loch füllt, dem man sich nicht annähern kann, sagt Suljagić, obwohl das ganze Wissen sich am Ende verwandelt, in das, wie es begonnen hat, in verhärteten Zorn, in die Leere, die nach dem Tod von Freund*innen und Verwandten bleibt, solange sich die ganze Erfahrung nicht darauf beschränkt, wie viel Diesel man benötigt, um alle Gefesselten und Gefangenen dorthin zu transportieren, wo sie getötet und begraben werden. Und allein Nuhanović bedauert im Vorwort von *Zbijeg* dessen Genre, indem er sich fragt, wie er das Buch bezeichnen soll, da es kein Roman ist, der dem Ausgedachten gewogen ist, wenn er die fantastischsten Träume, die auf wahren Begebenheiten beruhen, sondern ein Zeugnis für deren Wahrhaftigkeit des Autors mit seiner eigenen Erfahrung garantiert.

Diese zwei Momente der Nachkriegsliteratur, *Razglednica iz groba* und *Samouk* von Suljagić und *Zbijeg* von Nuhanović, sind ein fernes Echo jener Literatur, die sich schon so lange nach dem Holocaust zu transformieren begann, als nichts mehr gleich bleiben konnte. Die Genres der alten Literatur noch nach dem Ersten Weltkrieg und nach dem Holocaust sind bereits sortiert – sie übernahmen bedeutende Strategien und nonverbale Muster der Musik und der Mathematik, indem sie auch den Strategien der lebendigen Sprache einen neuen Kontext im Genre der Zeugnisse gaben. Das, was mit Formen im Postgenozidalkontext der bosnischen Literatur geschieht, ist nur die Vollendung eines Prozesses der Dekonstruktion, welcher bereits vor einem Jahrhundert begonnen hat. △

LITERATURHINWEISE

Emir Suljagić, Srebrenica –
Notizen aus der Hölle, Wien 2008.

Hasan Nuhanović, The last refuge: a
journey to Srebrenica, Sarajevo 2018.

https://srebrenica.org.uk/
lessons-from-srebrenica/annual-peace-march

Mirnes Sokolović ist
Journalist und Schriftsteller
in Sarajevo.

Dieser Text wurde von Matthias Schreckeis aus dem Bosnischen übersetzt und ist in der ungekürzten Originalfassung online auf unserer Homepage www.alpinepeacecrossing.org zu finden.

DONAULANDS VERBLASSTE SPUREN

Als 1921 der „Arierparagraph“ in der Sektion Austria des Alpenvereins (AV) eingeführt wird, gibt es in Wien keine Sektion mehr, die Jüdinnen*Juden aufnimmt. Aus dieser Not heraus wird die *Sektion Donauland* (DL) gegründet. Bis heute werden die Mitglieder oft nur auf ihr Judentum reduziert. Eine Kollektivbiographie der ersten rund 500 Mitglieder stellt die Eigenwahrnehmung der Mitglieder in den Vordergrund.

Daniel Kufner berichtet über einige Biografien aus dieser Kollektivbiographie.

Widerstand von Anfang an

Die DL hatte sich seit Anbeginn gegen die Bezeichnung „Jüdische Sektion“ gewehrt. Antisemit*innen wollten damit etwa ausdrücken, dass sich Jüdinnen*Juden zusammenrotten würden, um den Alpenverein von innen her zu „zersetzen“. Manche jüdische Organisationen wie die *Union deutschösterreichischer Juden* verstanden die DL wiederum als Bedrohung für die von ihnen angestrebte Assimilierung.

Flucht und Verfolgung waren zentrale Themen für die bei DL organisierten Menschen. 1946 erschien ein dazu passender Zeitungsartikel, in dem es heißt: „In kaum einem anderen unpolitischen Verein in Österreich fielen so viele Mitglieder dem Naziterror zum Opfer. Von den seinerzeitigen 4000 Mitgliedern sind heute noch rund zehn in Wien.“ Die meisten dieser Mitglieder sind aufgrund fehlender Aufzeichnungen heute nicht mehr fassbar. Allein aus der Gründungsphase ist eine Liste mit 536 Personen erhalten. Wer waren diese Menschen?

Donauland – alles andere als ein Trachtenverein

Die meisten entstammen dem sogenannten jüdisch-assimilierten Groß- und Bildungsbürgertum. Politisch dem Liberalismus oder den Sozialreformer*innen zugetan – mit manchem Ausschlag in Richtung der Arbeiter*innenbewegung. Als Österreicher*innen – oder Deutschösterreicher*innen, wie viele sich selbst genannt haben – sind sie mit der alpinen Landschaft eng verbunden. Ein guter Teil hat die Sommermonate schon als Kind in Bad Ischl, Bad Aussee, St. Gilgen usw. und die Wochenenden auf Rax und Schneeberg verbracht. Jüdischer Adel ist genauso dabei – wie der Vorstand des *Österreichischen Touring Clubs* und Oberst im Ruhestand, Georg (von) Winternitz-Veljenegg, der noch mit 68 Jahren der Donauland beigetreten ist – wie Karl Schönbaum etwa, Zahnarzt der Schwester von Alban Berg oder Kafkas Laryngologe, Kurt Tschiassny. Ein Dutzend von ihnen sind entweder selbst als solche genannt oder in der familiären Umgebung der rund 1.000 reichsten Wiener*innen im Jahr 1910. Viele stammen aus Familien mit Aufsteigerbiographien, deren Eltern oder Großeltern noch in den Ghettos im Osten der Donaumonarchie aufgewachsen waren.

Da ist zum Beispiel Joachim Tschiassny, 1848 in Mähren geboren, Seifensieder und Hofpächter in Wien. Seine Frau Emma Tschiassny und er fahren regelmäßig in die Urlaubsorte des Wiener Großbürgertums, engagieren sich wohltätig. Sie sind Mitglieder des *Vereins für erweiterte Frauenbildung*, der das Ziel hat, ein Mädchengymnasium zu errichten, und die Erlaubnis des Frauenstudiums anstrebt. Zu den Vorstandsmitgliedern des Vereins gehört Theodor Gomperz, der sich als einer von wenigen Professoren für die

Zulassung von Frauen an Universitäten einsetzte. Sein Sohn Heinrich Tschiassny ist bei Donauland und beschreibt die Familie „als sehr weitgehend ‚assimiliert' (und antizionistisch), mit einer ausgesprochen großdeutschen Orientierung". Heinrich Tschiassny tritt 17-jährig aus der Israelitischen Kultusgemeinde aus. 1934 weigerte er sich als überzeugter Sozialdemokrat, der *Vaterländischen Front* beizutreten, und emigriert in die USA. Joachim Tschiassny stirbt 75-jährig schon ein Jahr nach der Gründung der *Sektion Donauland*. Emma Tschiassny entkommt der Shoah durch Flucht in die USA.

Ein am Sozialismus interessiertes Mitglied ist der Hof- und Gerichtsadvokat Theodor Mauthner. In einer Buchhandlung nimmt er zufällig die Schriften von Ferdinand Lassalle in die Hand. *Sein Interesse für die sozialistische Partei wurde durch diese geringfügige Ursache wachgerufen, steigerte sich immer mehr, er begann einschlägige Literatur zu sammeln und legte so den Grundstein zu seiner großen Bibliothek,* erinnert sich seine Witwe, Amélie Mauthner. Die Bibliothek wurde unter anderem von August Bebel, Victor Adler, Max Nettlau und Franz Mehring genutzt und von David Rjasanow im Einvernehmen mit Lenin und Bucharin für das Moskauer Marx-Engels-Institut angekauft. 1921 schreibt Rjasanow: „Das ist die in der Welt einzigartigste Sammlung von Unikaten. Für die Geschichte des Marxismus ist sie einfach unersetzlich."

Oder das Mitglied Anny Rosenberg, deren Eltern mit der Familie Freud befreundet sind, was ihr Interesse für die Psychoanalyse weckt. Sie lernt bei Anna Freud, ab 1929 ist sie Mitarbeiterin der *Sozialistischen Gesellschaft für Sexualberatung und Sexualforschung*, später Mitglied der KPÖ und im Widerstand aktiv. 1936 emigriert sie über Holland in die USA.

Auch Mitarbeiter von Salomon Mayer von Rothschild finden sich: Prokurist Otto Fuchs etwa, der sich um die verwaisten Kinder seiner Schwester kümmert. Seine Nichte Lida Winiewicz erinnert sich: *Die Tatsache, dass in der Bank tagtäglich Millionenbeträge durch seine Hände gingen, verherrlichte ihn zusätzlich. Wenn man Onkel Otto erwähnte, geschah es im Flüsterton, und beim gemeinsamen Nachtmahl wurde, wie in der Hofburg, unverzüglich abserviert, sobald er den Teller wegschob.* Otto Fuchs flüchtet 1939 und stirbt 1940 in Paris.

Unter den Erstmitgliedern finden sich auch sportbegeisterte Frauen: Emmy Eisenberg, Kletterpartnerin von Paul Preuß, oder die Juristin Helene Eissler. Letztere heiratet nach dem Ersten Weltkrieg den wohlhabenden Anwalt und DL-Mitglied Georg Eissler und führt das Leben einer Gesellschaftsdame. Daneben fährt und gewinnt sie Skirennen und ist auch klettertechnisch bewandert, wie ihr Artikel in der *Neuen Freien Presse* mit dem Titel „Alpinismus und Strafrecht" zeigt. Sie gehört zu den besten Bridge-Spieler*innen Wiens und veranstaltet zu Hause ›

„In kaum einem anderen unpolitischen Verein in Österreich fielen so viele Mitglieder dem Naziterror zum Opfer. Von den seinerzeitigen 4000 Mitgliedern sind heute noch rund zehn in Wien."

© Internationale Paul-Preuss-Gesellschaft

Emmy Eisenberg mit ihren Kletterfreunden Paul Preuß und Walter Schmidkunz.

im ersten Bezirk Bridgepartys für ihre reichen Gäste. Die letzte bekannte Anschrift der Eisslers ist das Ghetto Lodz.

Zionistisch orientierte Mitglieder finden sich ebenso: Die Mediziner*innen Margarethe Blatt und Paul Blatt etwa, die im Ersten Weltkrieg als Sanitätsoffizier*innen tätig sind. Paul ist in der zionistischen Bewegung aktiv und wird schon einen Tag vor dem „Anschluss" verhaftet: *Am Abend des Anschlusses im März 1938 kamen zwei Männer mit Hakenkreuz-Armbinden und Gewehren in unsere Wohnung in der Berggasse 22 und verhafteten Paul Blatt. Meine Mutter brauchte mehrere Tage, um herauszufinden, wo ihr Mann festgehalten wurde, und wir waren erleichtert, dass er nicht in das bereits berüchtigte Konzentrationslager Buchenwald verfrachtet worden war.* Mit Hilfe ihrer Kontakte kann die Familie Blatt der Shoah durch Flucht in die USA entkommen.

Moritz Schnierer – Vater des DL-Mitglieds Friedrich Schnierer – wirkt gemeinsam mit Theodor Herzl am Aufbau der zionistischen Organisation. Er arbeitet eng mit Herzl zusammen und ist an einschneidenden Ereignissen beteiligt, wie der Gründung des zionistischen Zentralorgans „Die Welt", der Einführung des Schekels und der Errichtung des Nationalfonds. Außerdem war er einer der Begleiter Herzls auf dessen bekannter Reise nach Palästina im Jahr 1898, um Kaiser Wilhelm II. über die dortigen Gesundheitsbedingungen zu unterrichten. Sein Sohn Friedrich ist Bezirksrichter, zuerst in Wien, nach dem Ersten Weltkrieg in Gloggnitz, wo es ihm als Alpinisten gefallen haben dürfte. Friedrich Schnierer kann 1938 nach Australien emigrieren, sein Vater begeht aufgrund der inhumanen Zustände unter den Nazis 1941 Selbstmord, nachdem er sich vergeblich um ein Einreisevisum nach Palästina bemüht hatte.

Erstmitglied Jakob Ehrlich wird als Vorsitzender der Zionistischen Föderation in Österreich am 18. März 1938 in den Räumlichkeiten der IKG verhaftet und nach Dachau transportiert. Er war zeitweise Vertreter der Zionistischen Föderation im Wiener Gemeinderat und Stadtrat sowie ab 1936 Vizepräsident der IKG Wien. Nach wenigen Wochen in Dachau stirbt er aufgrund

© Public Domain

Jakob Ehrlich, Erstmitglied der DL und Vorsitzender der Zionistischen Föderation.

Ein starkes Motiv für die Mitgliedschaft mag der Gedanke der „Gleichheit am Berg“ gewesen sein. Am Berg sind alle gleich – selbst Jüdinnen*Juden.

von Misshandlungen. Sein Bürochef und Vereinskollege Oskar Burian ist Funktionär im Zionistischen Landeskomitee und wird in Auschwitz ermordet.

Bergflucht? Bergsucht!

Stadtflucht, Flucht vor der Moderne, Alltagsflucht, Identitätsflucht – für alle diese Motive lassen sich bei vielen DL-Mitgliedern Belege finden. Ein starkes Motiv für die Mitgliedschaft mag der Gedanke der „Gleichheit am Berg“ gewesen sein. Am Berg sind alle gleich – selbst Jüdinnen*Juden. Doch sind diese hier in einer besonderen Zwickmühle. Durch den Eintritt in den DÖAV gehen sie vollständig im „Deutschösterreicher*innentum“ auf. Mehr „Assimilation“ geht nicht. Sie sind in einem großdeutschen Verband, der sich apolitisch geriert, sich das – zumindest vordergründig – auf die Fahnen heftet. Das verhindert, dass sie eine politische Antwort auf die politischen Angriffe der Antisemit*innen geben können. Es bleibt ihnen nur der dem liberal-aufgeklärten Bürgertum entspringende Appell an die Menschenwürde, Rechtsstaatlichkeit, Rationalität. „Wir wollen kein Sonderrecht, sondern wir kämpfen nur für die Freiheit der Berge. In den Alpenverein soll keine Politik hineingetragen werden“, beendet DL-Vorstand Oskar Marmorek, schon auf verlorenem Boden stehend, seine Rede gegen die Einführung des „Arierparagraphen“ 1921.

Das ist nur eine Seite. Die andere ist, dass die Mitglieder Bergbegeisterte waren. Sie sind – wie in jedem anderen alpinen Verein auch – Mitglieder geworden, weil sie gerne am Berg waren. Wie beispielsweise der Schriftsteller Leo Perutz, der dem Klettern wie dem Skifahren gleichermaßen verfallen war: Er liebte lange, gefährliche Abfahrten, schwere Touren, war in wildem Tempo unterwegs, einmal erfror er sich die Wange. Im Sommer ging Perutz Bergsteigen. In seinem Tagebuch vermerkte er mit Vorliebe „exponierte Wände, schwere Überhänge, eine Platte mit schlechten Griffen.“ 1913 hielt Perutz fest: „Katzenkopfsteig – ob. Zimmersteig. Unangeseilt! Als erster!“

Zum Schluss bleibt die Feststellung, dass es neben den massiven Angriffen von Antisemit*innen das zustimmende Schweigen der großen Masse „unpolitischer“ Bergsteiger*innen war, das die Einführung des „Arierparagraphen“ ermöglichte. Letztlich hat dies dazu beigetragen, dass dieses jüdische Milieu nicht nur im Alpinismus, sondern im Gesamten vom NS-Regime vernichtet wurde. △

LITERATURHINWEISE

Daniel Kufner, Sektion Donauland – eine Annäherung. Prosopographie der Erstmitglieder 1921, Masterarbeit, Wien 2022, https://utheses.univie.ac.at/detail/62936#

Hanno Loewy (Hg.), Hast du meine Alpen gesehen? Eine jüdische Beziehungsgeschichte, Hohenems 2009.

Rainer Amstädter, Der Alpinismus. Kultur, Organisation, Politik, Wien 1996.

Daniel Kufner ist Bibliothekar in Wien und Mitglied des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung. Studium der Germanistik, Historischen Hilfswissenschaften und Archivwissenschaft.

ALOIS PERSTERER

Ein nationalsozialistischer Exzesstäter aus Saalfelden

Alois Persterer war ein Salzburger SS-Obersturmbannführer sowie Leiter des Sonderkommandos 10b der Einsatzgruppe D. Diese war für die Ermordung von mehr als 90.000 Menschen verantwortlich.

Ein Einblick in das grausame Wirken dieses NS-Täters von Florian Berger.

Werdegang

Alois Persterer kam 1909 in Saalfelden zur Welt und stammte aus einfachen Verhältnissen. Nach einer zweijährigen Schullaufbahn begann er, wie zuvor bereits seine Eltern, einer Tätigkeit in der Landwirtschaft nachzugehen. Da er lediglich eine Ausbildung zum Mechaniker absolvierte, mag es auf den ersten Blick verwunderlich erscheinen, dass er später eine Anstellung im Reichssicherheitshauptamt (RSHA) erlangte und SS-Obersturmbannführer wurde.

Sein frühes und rückhaltloses Eintreten für den Nationalsozialismus sowie eine militärische Ausbildung im österreichischen Bundesheer sollten eine spätere Führung eines Kommandos möglich machen. Nach fünf Jahren Bundesheer und einer Ausbildung zum Gebirgsjäger wurde er 1933 nach zweijähriger (illegaler) Mitgliedschaft in der NSDAP (Mitgliedsnummer 897.521) aus dem Heer entlassen. Kurz nach seiner Entlassung folgte die erste Verhaftung des Blutordenträgers und eine Arrestierung für drei Wochen. Danach zog er nach Salzburg, wo er für die dortige Gauleitung Kuriergänge erledigte. Es folgte eine weitere Verhaftung wegen Betätigung für die NSDAP. Die Strafe belief sich auf 18 Monate Arrest und Kerker. Mit der Machtübernahme der Nationalsozialist*innen in Österreich wurde er jedoch aus der Haft entlassen.

Persterer trug einen maßgeblichen Teil zur systematischen Ermordung vom Regime verfolgter Menschen bei.

Schon am 12. März 1938 übernahm er hauptamtlich die Leitung des SD(Sicherheitsdienst)-Abschnitts Salzburg. 1941 folgte die Abkommandierung nach Pretzsch zum Sonderkommando 10b (SK 10b) der Einsatzgruppe D der Sicherheitspolizei und des SD (Eg D). Diese Versetzung hatte er seiner Tätigkeit für den illegalen NS-Nachrichtendienst während der austrofaschistischen Herrschaft zu verdanken. Bevor er mit der Leitung des Sicherheitsdienstes betraut wurde, avancierte er bereits 1939 zum SS-Sturmbannführer.

© IfZ-Archiv, ZS-1300-2

Alois Persterer.

Persterers Beteiligung am NS-Unrechtsregime

Persterer trug im Verlauf der NS-Herrschaft einen maßgeblichen Teil zur systematischen Ermordung von Menschen bei, die vom Regime verfolgt wurden. Unter seiner Leitung wurde das Sonderkommando unter anderem in die Bukowina, auf die Krim, an das Asowsche Meer sowie in den Kaukasus geführt. In Summe belief sich die Opferzahl der gesamten Einsatzgruppe D mindestens auf mehr als 90.000 Ermordete. Allein zwischen dem 16. November und dem 15. Dezember 1941 wurden 17.645 Jüdinnen*Juden, 2.504

Krimtschak*innen, 824 Sinti*zze und Rom*nja sowie 212 Kommunist*innen und Partisan*innen erschossen. Hierbei handelt es sich allerdings um Zahlen, die durch die Einsatzgruppe selbst weitergegeben wurden. Ob es bezüglich der offiziellen und tatsächlichen Opferzahl zu signifikanten Divergenzen kommt, lässt sich an dieser Stelle nicht zweifelsfrei feststellen.

Mobile Gaswagen oder Erschießungskommando

Das Sonderkommando 10b der Eg D, welches unter Persterers Führung stand, verübte unter anderem das Massaker von Feodossija (Krim), bei dem Anfang Dezember 1941 binnen weniger Tage bis zu 2.500 Jüdinnen*Juden, hunderte Krimtschak*innen und Rom*nja ermordet wurden.

Hatten die Täter zunächst ihre Opfer in erster Linie erschossen, setzten sie nun zunehmend auf technische Hilfsmittel. So wurden u. a. im Herbst 1941 in Berlin und Mogliew (Belarus) erste Versuche mit Auspuffgasen durchgeführt. Dazu ließ man Lastwagen derart umrüsten, dass ihr Aufbau hermetisch abgeriegelt war. Nach dem Verschließen wurde der Motor gestartet und das dabei austretende Auspuffgas mit Hilfe eines Metallrohrs in den Aufbau eingeleitet. Dadurch kam es bei den Opfern, die zuvor in den Aufbau gesperrt worden waren, zu einer Kohlenmonoxidvergiftung.

Die Täter erhofften sich dadurch zwei maßgebliche Vorteile: Einerseits sollte so die Zahl der Opfer in erheblichem Maße gesteigert werden. Zum anderen sollte damit die psychische Belastung der Schützen, welche mit den Erschießungen beauftragt wurden, verringert werden. Auch in Feodossija gab Persterer den Befehl, die Gaswagen einzusetzen und so den grausamen Tod der darin Eingesperrten einzuleiten.

Frauenmorde, Reichtum und Ableben

Selbst wenn die von Reichsführer SS Heinrich Himmler diktierten Moralvorstellungen die Ermordung von Frauen und Kindern billigten, so war eine persönliche Bereicherung (SS und Polizei bereicherten sich hingegen systematisch und gezielt) an den Habseligkeiten der Ermordeten eigentlich tabu. Über diesen Umstand setzte sich Persterer allerdings hinweg und bereicherte sich persönlich am Eigentum seiner Opfer, wodurch er im Verlauf der NS-Herrschaft zu erheblichem materiellen Reichtum kam. Seiner Karriere schadete dies nicht, ab Sommer 1942 leitete er erneut den SD in Salzburg.

© Wikimedia

Operationsgebiet der Einsatzgruppen auf der Krim 1941.

Der überzeugte Nationalsozialist Alois Persterer wurde im Laufe des Holocausts ein tragendes Mitglied des Mordapparates. In seiner langjährigen Funktion als führendes Mitglied des NS-Regimes trug er so nicht nur zu Mordaktionen bei, sondern gab diese auch in Auftrag. Sein Leben endete am 30. Mai 1945 in Salzburg. Nach seiner Festnahme in Saalfelden wurde er bei einem Fluchtversuch von zwei US-Soldaten erschossen.

Persterer wurde auf dem Friedhof von Maria Alm begraben – im Gegensatz zum in der Nähe begrabenen NS-Medizinverbrecher Franz Bodmann handelte es sich dabei allerdings um kein Ehren- bzw. Soldatengrab. Daher konnte das Grab 2016 auch aufgelöst werden. △

Siehe Alpendistel #1 Seite 52.

LITERATURHINWEISE

Andrej Angrick, Besatzungspolitik und Massenmord. Die Einsatzgruppe D in der südlichen Sowjetunion 1941-1943, Hamburg 2003.

Matthias Grafke, Heydrichs „Ostmärker". Das österreichische Führungspersonal von Sicherheitspolizei und SD, Stuttgart 2015.

Ernst Hanisch, Gau der guten Nerven. Die nationalsozialistische Herrschaft in Salzburg 1938-1945, Salzburg–München 1997.

Margit Reiter, Die Generation danach – der Nationalsozialismus im Familiengedächtnis, Innsbruck 2006.

Florian Berger studiert Geschichte an der Universität Salzburg.

Die Mitglieder der SS werden hier als völlig „normaler“ Teil der gefallenen „Helden“ dargestellt.

Problematisches Gedenken am Salzburger Kommunalfriedhof

Dass im erinnerungskulturellen bzw. -politischen Umgang Salzburgs mit der NS-Zeit nach wie vor einige Baustellen offen sind, davon zeugt nicht zuletzt die aktuell einmal mehr entbrannte Diskussion um die Erinnerung an die Goldegger Deserteure und ihre Unterstützer*innen. Die *Alpendistel* hat bereits wiederholt auch auf den untragbaren Fall des Bodmann-Grabs in Lend hingewiesen. Doch dieses Grab ist bei weitem nicht das einzige problematische „Soldatengrab" in Salzburg, **wie Recherchen von Robert Obermair zeigen.**

Ein vergessener Ort

Der große Soldatenfriedhof des *Schwarzen Kreuzes* am Salzburger Kommunalfriedhof findet seit langem keine öffentliche Beachtung, was bei seiner Ausgestaltung doch verwundert. Der Hauptteil dieser Anlage besteht aus einem längeren, geraden Wegstück, das zu einem steinernen Altar mit großem Kreuz führt. Rechts und links entlang dieses Weges befinden sich jeweils in zwei Reihen Kreuze aus Granit, auf denen einzelner Toter (jeweils mit Dienstgrad, vollem Namen, Sterbetag und Alter zum Todeszeitpunkt) gedacht wird. Zudem wurde auf beiden Seiten je eine stehende rechteckige Tafel aus Granit verlegt. Zu linker Hand ist diese mit Eisernem Kreuz und der Inschrift „Hier ruhen 272 Soldaten des 2. Weltkrieges / Österr. Schwarzes Kreuz" versehen, zu rechter Hand ebenfalls mit Eisernem Kreuz und der Inschrift „Wir gedenken auch der Kameraden welche in östlicher Erde ruhen / Österr. Schwarzes Kreuz". Das vermutlich von Conrad Dorn gestaltete Herzstück der Anlage bildet der angesprochene Altar aus Konglomeratgestein, der auf einem stufenförmigen Podest montiert ist. Neben den von einem gleichseitigen Kreuz durchbrochenen Jahreszahlen 1939 und 1945 ist hier die Inschrift „errichtet vom Österr. Schwarzen Kreuz" zu finden. Direkt an den Altartisch anschließend ist ein mehrere Meter hohes hölzernes Kreuz angebracht, auf dessen Vorderseite zusätzlich ein kleineres metallenes Kreuz montiert ist. Der auf den Altar zuführende Weg macht kurz vor ebendiesem eine nach rechts führende Kurve, in deren Verlängerung ebenfalls beiderseits einzelne Kreuze für verstorbene Soldaten des Zweiten Weltkriegs verankert sind.

Entstehungsgeschichte

Bereits wenige Wochen nach Beginn des Ersten Weltkriegs reservierte der Salzburger Gemeinderat zwei Grabfelder auf dem Kommunalfriedhof für Soldatengräber. Bald darauf begannen die ersten öffentlichen Diskussionen darüber, wie dieser Teil des Friedhofs ausgestaltet werden solle. Vorgeschlagen wurde unter anderem die Aufstellung von Obelisken, aber auch die Aufstellung mauerähnlicher Monumente mit Inschriftstafeln. Da man zu dieser Zeit noch von einem Sieg der k.u.k.-Armee überzeugt war, wurde zudem laut über Siegesdenkmäler in der ganzen Stadt nachgedacht.

Auch für die Kriegstoten des Zweiten Weltkriegs wurde am Kommunalfriedhof eine Gräberanlage eingerichtet, und zwar die ›

bereits angesprochene im südöstlichen Teil des Friedhofs in der „Heldengräberanlage 1939/45“ (Gruppe 62/63). Zunächst wurden hier Lärchenholzkreuze aufgestellt, die von Angehörigen teilweise individuell mit zusätzlichen Tafeln und Schmuck versehen wurden. Bemerkenswert ist, dass sich hier auch einige Kreuze für Frauen finden, die als Wehrmachtshelferinnen, Rotkreuzschwestern oder zum Reichsarbeitsdienst Verpflichtete ums Leben gekommen sind. Auch einige Angehörige der mit NS-Deutschland verbündeten ungarischen Armee fanden hier ihre letzte Ruhe. Eine letzte Bestattung im „Heldenabteil 1939/45“ erfolgte im Jahr 1950, als hier ein ehemaliger Oberstleutnant der Wehrmacht bestattet wurde.

Im Laufe der 1950er Jahre wurde die Anlage zumindest teilweise mit Mitteln der Stadt Salzburg in mehreren Teilabschnitten neu gestaltet. Am Ende dieses Prozesses wurden im Jahr 1959 Grabsteine anstatt der vormaligen Holzkreuze aufgestellt. Zusätzliche Erweiterungen der neuen Kreuze durch Angehörige waren nun nicht mehr gestattet, um eine Einheitlichkeit der Anlage zu wahren.

Eine problematische Erinnerungsstätte

Obwohl nicht nur einige der Sterbedaten der hier als „Helden“ Geehrten teils Monate nach der Befreiung liegen und sämtliche Steine erst Ende der 1950er Jahre neu aufgestellt wurden, sind hier bis heute nicht nur militärische Grade der Wehrmacht vermerkt, sondern auch – ohne jeglichen Kommentar – diverse SS-Grade. So finden sich zwischen verstorbenen Wehrmachtsangehörigen niedrige SS-Dienstgrade wie SS-Sturmmann und SS-Hauptscharführer, aber auch Offiziersränge vom SS-Untersturmführer bis hin zum SS-Hauptsturmführer. Die Mitglieder der nach der Befreiung bei den Nürnberger Prozessen in ihrer Gesamtheit zur verbrecherischen Organisation erklärten SS werden hier zwischen den regulären Wehrmachtssoldaten (ohne die vielen Verbrechen, an denen sich Teile der Wehrmacht beteiligten, kleinreden zu wollen) als völlig „normaler“ Teil der gefallenen „Helden“ dargestellt.

Siehe Seite 74.

Nicht weniger bedenklich ist das hier vorhandene Kreuz für Generalfeldmarschall Robert Ritter v. Greim, verstorben am 24. Mai 1945, bei dem es sich um einen der einflussreichsten Angehörigen der Deutschen Luftwaffe handelte. Der 1892 geborene Greim war bereits nach Ende des Ersten Weltkriegs im *Freikorps Oberland* tätig. Während der Zeit der NS-Herrschaft machte er rasch Karriere, die wenige Tage vor Kriegsende mit seiner Ernennung zum Generalfeldmarschall und Oberbefehlshaber der Deutschen Luftwaffe „gekrönt“ wurde. Kurz darauf geriet er in Zell am See in US-Kriegsgefangenenschaft, wo er – auch hier eine Parallele zum Fall Bodmann – Suizid beging.

Siehe Alpendistel #1 Seite 52.

Bis heute steht dies alles unkommentiert am größten Salzburger Friedhof. △

INFOS

Bei diesem Artikel handelt es sich um einen leicht adaptierten Auszug aus dem Buch *Gedenken – Stadt – Vergessen. Gedenkorte in der Stadt Salzburg erkunden*, das 2023 erscheinen wird.

Robert Obermair ist Historiker an der Universität Salzburg und Vorstandsmitglied von APC.

EIN STOLPERSTEIN FÜR ANTON STEININGER

Der Stolperstein für den Deserteur Anton Steininger wurde am 27. September 2021 in Salzburg verlegt. Wir übernehmen die Patenschaft für diesen Stolperstein, dessen Geschichte einen Blick in die oft unerzählten Geschichten von Wehrmachtsdeserteuren erlaubt.

Ein kurzer Einblick in seine Biographie von Jakob Gruber.

Anton Steininger, über den bisher nur behördliche Quellen und keine von ihm verfassten Dokumente bekannt sind, wurde 1902 in Wien geboren. Er arbeitete im Stubachtal, nicht weit entfernt von Krimml, und wurde 1941 zur Wehrmacht eingezogen. Während seines ersten Heimaturlaubs nach einem Jahr im Krieg entschloss er sich, nicht mehr am Vernichtungskrieg der Wehrmacht teilnehmen zu wollen. Wie so oft ist die Intention seiner Desertion nicht mehr ergründbar, fest steht, dass das Nicht-Mitmachen am Vernichtungskrieg Anton Steininger von all jenen, die „brav“ ihren Wehrdienst ableisteten, hervorhebt.

Die Pinzgauer Berge boten Anton Steininger Zuflucht und Schutz. Mit Hilfe von Fluchthelferinnen konnte er sich zwei Jahre lang in den Bergen verstecken. Eine dieser Fluchthelferinnen war Marianne Praschberger aus Uttendorf, die im Dezember 1944 für ihre Tätigkeiten zu einer zweijährigen Haftstrafe verurteilt wurde. Anton Steininger wurde im Mai 1944 von der Gestapo gefasst, konnte kurz entkommen, wurde wieder gefasst und im Salzburger Justizgebäude am 7. September 1944 wegen „Fahnenflucht“ zum Tode verurteilt. Die Ermordung Steiningers wurde in Glanegg bei Grödig auf dem Militärschießplatz vollstreckt.

Stolperstein für Anton Steininger am Kajetanerplatz 2, Salzburg.

Steiningers Geschichte sowie die vieler anderer Deserteure sind nach wie vor unbekannt. Desertion wurde in Österreich noch Jahrzehnte nach der Befreiung als „Schande“ angesehen. Erst 2009 wurden die Wehrmachtsdeserteure mit dem Aufhebungs- und Rehabilitationsgesetz rehabilitiert. Auch Marianne Praschberger wurde vom österreichischen Staat nicht als Widerstandskämpferin anerkannt. Ihre Anträge auf Opferfürsorge und Haftentschädigung wurden abgewiesen, eine ehrende Anerkennung ihrer Taten gewährte das öffentliche Österreich nie. Wehrmachtsdeserteure und Fluchthelfer*innen fallen im Diskurs über Widerstand, über das Erinnern an die Wenigen, die sich nicht am Projekt der „Volksgemeinschaft“ beteiligten, oft unter den Tisch. Doch das Nicht-Mitmachen und dafür letztendlich Haft und Tod zu riskieren, war ein klarer und wirksamer Akt des Widerstands gegen das NS-Terrorregime und vielleicht genau deshalb bis heute dem erinnernden Österreich ein Dorn im Auge? △

Siehe Alpendistel #3 Seite 80.

Fest steht, dass das Nicht-Mitmachen am Vernichtungskrieg Anton Steininger von all jenen, die „brav“ ihren Wehrdienst ableisteten, hervorhebt.

Jakob Gruber studiert Jüdische Studien in Graz und Heidelberg und ist Vorstandsmitglied von APC. Er beschäftigt sich beruflich mit Antisemitismusprävention in der offenen Jugendarbeit.

STOLPERSTEINE IM BUNDESLAND SALZBURG

Eines unserer Kernanliegen ist es, aktive antifaschistische Erinnerungsarbeit in Salzburg sichtbar zu machen. In dieser Ausgabe möchten wir mit einer Übersichtskarte zeigen, dass im gesamten Bundesland bereits mehrere hundert Stolpersteine verlegt wurden, um an die Opfer des NS-Terrorregimes zu erinnern. Wir hoffen, viele weitere Gemeinden folgen, um so lange vergessene Salzburger*innen endlich öffentlich zu würdigen.

1 Anzahl verlegter Stolpersteine

1 St. Georgen bei Salzburg
Stolpersteine: 2
Initiator: Andreas Maislinger
Verlegung: 1997

4 Stadt Salzburg
Stolpersteine: 493
Initiator*innen: Personenkomitee Stolpersteine
Verlegung: seit 2007

5 Anif
Stolpersteine: 1
Initiator: Rupert Horner
Verlegung: 2014

10 St. Johann im Pongau
Stolpersteine: 11
(2023 ist die Verlegung von vier weiteren Stolpersteinen geplant)
Initiator*innen: Geschichtswerkstatt St. Johann/Pg
Verlegung: 2014/2015/2019

2 Michaelbeuern
Stolpersteine: 1
Initiator: Wolfgang Schierhuber
Verlegung: 2022

3 Thalgau
Stolpersteine: 7
Initiator*innen: Zukunfts-, Wirtschafts-, Innovations- und Kulturausschuss der Gemeinde
Verlegung: 2021

6 Puch
Stolpersteine: 1
Initiator: Alois Brandstätter
Verlegung: 2022

7 Bad Dürrnberg
Stolpersteine: 1
Initiator: Walter Reschreiter
Verlegung: 2013

8 Hallein
Stolpersteine: 45
Initiator*innen: Personenkomitee Stolpersteine Hallein
Verlegung: seit 2013

9 Bischofshofen
Stolpersteine: 3
Initiator*innen: Gertrude und Paul Chalupny vom Verein „Freunde des Deserteurdenkmals in Goldegg“
Verlegung: 2021

11 Radstadt
Stolpersteine: 12
Initiator*innen: Pierre de Coubertin BORG Radstadt mit Kulturkreis *Das Zentrum*
Verlegung: 2022

Orte des Gedenkens beleuchtet Facetten des Widerstandes

Das Projekt *Orte des Gedenkens* behandelt verschiedene Formen des Widerstandes gegen das NS-Regime in Salzburg. Kunstprojekte, historische Aufarbeitung und Vermittlungsprogramme binden die Bevölkerung in allen politischen Bezirken ein.

Ein Einblick in das Projekt von Stefanie Ruep.

„Nicht stillhalten, wenn Unrecht geschieht", war Agnes Primocics Devise. Die Kommunistin engagierte sich im Austrofaschismus und Nationalsozialismus für die *Rote Hilfe*, eine im Untergrund agierende Hilfsorganisation für die Familien von politisch verfolgten Linken. Sie wurde deswegen von der Gestapo inhaftiert und mehrfach verhört. Da die Mutter von drei Kindern von ihren Mitstreiter*innen jedoch nicht verraten wurde, kam sie wieder frei und nicht ins Konzentrationslager (KZ).

1943 verhalf sie dem internierten späteren Organisator der Partisanengruppe *Willy-Fred*, Sepp Plieseis, zur Flucht aus einem Nebenlager des KZ Dachau, das sich außerhalb der Stadt Hallein befand. Kurz vor Kriegsende im April 1945 rettete Primocic weitere 17 KZ-Häftlinge, die in Gefahr waren, erschossen zu werden. In einer Rotkreuzuniform suchte die Arbeiterin aus der Halleiner Zigarrenfabrik den Kommandanten des Lagers auf, um ihn zur Freilassung der Häftlinge zu bewegen – mit Erfolg.

Siehe Alpendistel #3 Seite 19.

© Privatarchiv Pfeiffer

Agnes Primocic mit befreiten KZ-Häftlingen – von links: Ernst Zipperer, Karl Tichy, Agnes Primocic, „Schani" Staffenberger.

Erinnerungsprojekt in Hallein

Am 13. Mai 2023 wird in Hallein ein Kunstprojekt in Erinnerung an die couragierte Widerstandskämpferin im Rahmen des Projekts *Orte des Gedenkens* eröffnet. Es ist der zweite von insgesamt sechs Orten, die in allen politischen Bezirken des Landes Salzburg an den Widerstand gegen den Nationalsozialismus erinnern sollen. Die Künstlerin Kathi Hofer setzt sich unter dem Motto „Unterwegs mit Agnes Primocic" mit der Mobilität einer Frau auseinander, die immer in Bewegung war. Die Widerstandskämpferin, die selbst nie ein Fahrzeug hatte, soll ein künstlerisch gestaltetes Auto erhalten, das als mobile Landmarke auf relevante Gedenkorte hinweist. Zudem werden Hörspaziergänge durch Hallein aufgezeichnet, die auf den Spuren von Primocic durch die Stadt führen.

Das Projekt *Orte des Gedenkens* wird von der gleichnamigen Arbeitsgemeinschaft geleitet und im Auftrag des Landes Salzburg umgesetzt. Das Projektteam besteht aus der Kunsthistorikerin Hildegard Fraueneder und den Historikern Albert Lichtblau und Robert Obermair. Das Konzept beruht auf drei Säulen: der historischen Aufarbeitung der jeweiligen Biografien, künstlerischen Interventionen und begleitenden Vermittlungsprogrammen. Dazu gehören auch öffentliche Veranstaltungen und Diskussionsabende sowie in Zusammenarbeit mit _*erinnern.at*_ konzipierte Workshops an Schulen. Die Arbeitsgemeinschaft arbeitet für die Erinnerungsorte eng mit lokalen Initiativen und den Gemeinden zusammen.

Künstlerische Interventionen im öffentlichen Raum

Die umgesetzten Kunstprojekte sind keine starren Mahnmale oder Denkmäler, sondern temporäre Interventionen oder Aktionen, die von einer lebendigen, sich immer wieder erneuernden Gedenkkultur ausgehen. „Künstlerisch gestaltete Erinnerungsprojekte sollen weder belehren noch eine erstarrte Gedenkstätte kreieren, vielmehr zeitliche Bezüge zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft herstellen und zu vielfältigen Erfahrungen anregen“, erklärt dazu die Kunsthistorikerin Hildegard Fraueneder.

Auch für den nächsten Gedenkort in St. Johann im Pongau laufen bereits die Vorbereitungen. Dort werden die Fluchthelfer des Anführers der Goldegger Deserteurs- und Widerstandsgruppe Karl Ruppitsch ins Zentrum der Auseinandersetzung gerückt. Das Ehepaar Alois und Theresia Buder sowie Kaspar Wind waren an seiner Flucht beteiligt. Alois und Kaspar wurde im Oktober 1944 im KZ Mauthausen hingerichtet. Theresia Buder verstarb kurz vor Kriegsende im Februar 1945 im KZ Ravensbrück.

Siehe Alpendistel #3 Seite 80.

Grauzonen – ein Projekt in Neumarkt

Den Auftakt von *Orte des Gedenkens* machte der Flachgau. In der Gemeinde Neumarkt am Wallersee wurde ab Mai 2022 auf die Geschichte des Gastwirts Georg Rinnerthaler und seinen Sohn Johann aufmerksam gemacht. Am 12. März 1938, dem Tag des österreichischen „Anschlusses“ an NS-Deutschland, wurden Vater und Sohn verhaftet und für ein Jahr im KZ Dachau interniert. Bereits in der Nacht ihrer Rückkehr nach Neumarkt im März 1939 schlugen örtliche Nationalsozialist*innen 51 Fenster seines Hauses ein.

Die Initiative zur Verfolgung und Vertreibung politisch Andersdenkender ging oftmals direkt von Menschen im eigenen Ort aus.

Einwurfaktion in Neumarkt.

Dieser Gewaltakt wurde bei der Kunstaktion „Einwurf“ von Bernhard Gwiggner erfahrbar gemacht. Die Teilnehmer*innen warfen extra angefertigte Fenster mit Steinen ein. Wobei jeweils einmal die Position der Täter*innen und jene der Opfer – also einmal vor und hinter der Glasscheibe – eingenommen wurde. Beim pädagogischen Begleitprogramm schlüpften Jugendliche in die Rolle von Historiker*innen und arbeiteten mit Reproduktionen von historischen Originaldokumenten und Fotografien die Biografie der Rinnerthalers auf. Der Fall Georg Rinnerthaler eröffnet viele Anknüpfungspunkte für eine lokalgeschichtliche Auseinandersetzung mit dem Widerstand im Nationalsozialismus. Wie seine Biografie zeigt, ging die Initiative zur Verfolgung und Vertreibung politisch Andersdenkender während der NS-Herrschaft oftmals direkt von Menschen im eigenen Ort aus – auch von Nachbar*innen, Bekannten und in diesem Fall sogar Verwandten.

Der Arbeitsgemeinschaft *Orte des Gedenkens* ist es wichtig, in der Zusammenschau der sechs Bezirke Salzburgs unterschiedliche Aspekte des Widerstands zu thematisieren. Nach dem christlichsozialen Georg Rinnerthaler in Neumarkt wird dem Widerstand der Frauen Rechnung getragen und das für den Widerstand in Salzburg zentrale politische Milieu der Linken beziehungsweise Kommunist*innen berücksichtigt. In St. Johann wiederum rücken die Fluchthelfer*innen ins Zentrum und mit ihnen werden auch die Goldegger Deserteure thematisiert. △

Scannen und mehr erfahren.

Stefanie Ruep ist Salzburg-Korrespondentin der Tageszeitung *Der Standard*. Sie ist auch für die Pressekoordination des Projekts *Orte des Gedenkens* zuständig.

TAG DER EHRE

OFFENE NS-VERHERRLICHUNG IN BUDAPEST

Seit 1997 treffen sich jährlich tausende Neonazis in Budapest, um der Wehrmacht und deren ungarischen Kollaborateur*innen zu gedenken. Mehrere Tage lang vernetzen sie sich auf unterschiedlichen Veranstaltungen, wie zwei Rechtsrockkonzerten, einer Gedenkkundgebung und einem 60 km langen, nachgestellten Militärmarsch durch die Wälder nordwestlich von Budapest. Das als „historisches Reenactment“ getarnte Neonazitreffen ist ein wichtiges Vernetzungstreffen für die europäische extreme Rechte. Der ungarische Staat duldet dies auch im Jahr 2023.

Ein Überblick vom Presseservice Wien.

Wer gedenkt am „Tag der Ehre“ wem?
Jedes zweite Februarwochenende organisiert dieses Bündnis eine Veranstaltungsreihe, in deren Rahmen tausende Neonazis nach Budapest kommen. Sie gedenken einem Ausbruchsversuch von 30.000 Wehrmachtssoldaten und deren ungarischen Kollaborateur*innen, der 1945 stattgefunden hat. Sie wurden von der Roten Armee eingekesselt, nur ein paar Hundert überlebten das Manöver. Der „Tag der Ehre“ ist mitunter deshalb so beliebt bei der internationalen Neonaziszene, da das Zurschaustellen NS-verherrlichender Symbolik mitten in der ungarischen Hauptstadt völlig ohne Konsequenzen stattfinden kann. Innerhalb der letzten Jahre nahmen sogar Neonazis aus den USA und Australien teil.

Der sogenannte „Tag der Ehre“ fand das erste Mal im Februar 1997 statt und wurde von *István Györkös* und der MNA *(Ungarische Nationale Front)* initiiert. Mittlerweile tritt die Organisation *Légió Hungária* als Hauptträgerin der Veranstaltungsreihe auf. Sie ist aber nicht allein, das Wochenende wird von einem Bündnis rechtsextremer und neonazistischer Organisationen getragen, die sich in den letzten 25 Jahren immer wieder gespalten, zerstritten und neu formiert haben.

Das aktuelle Bündnis existiert seit 2016/17. Die *Légió Hungária* ist selbst ein Produkt unterschiedlicher, mitunter aufgelöster Gruppierungen und kooperiert auch eng mit den militanten Terrororganisationen *Blood & Honour* (B&H) und *Combat18* (C18).

Vor der Corona-Pandemie war noch ein kontinuierlicher Anstieg an teilnehmenden Organisationen zu beobachten: Während im Jahr 2019 noch 14 Organisationen teilgenommen hatten (300 Teilnehmer*innen bei der Gedenkveranstaltung und mehrere tausend beim nächtlichen Militärmarsch), waren es im Februar 2020 bereits 30 Organisationen (Hunderte Teilnehmer*innen beim Gedenken im Városmajor Park und 3.000 beim Militärmarsch), was das Vernetzungspotenzial der Veranstaltung für die Neonaziszene verdeutlicht. Wegen der Pandemie fanden im Jahr 2021 keine signifikanten Veranstaltungen statt. Im Jahr 2022 wurde die Gedenkveranstaltung im Városmajor Park polizeilich untersagt, es versammelten sich jedoch trotzdem 300 Neonazis (B&H, *Hammerskins* und Mitglieder von *Die Rechte*) als Reaktion auf die angezeigte und nicht untersagte antifaschistische Kundgebung. Bei der „Wanderung“ bzw. beim Militärmarsch Samstag Abend marschierten 2022 wieder 3.000 Neonazis um und durch Budapest.

Vom Gedenken bis zum Rechtsrockkonzert – Eine tiefbraune Inszenierung
Der „Tag der Ehre“ besteht aus mehreren Veranstaltungen, die sich über ein

© Presseservice Wien

Teilnehmer*innen des nachgestellten Militärmarschs „Marsch der Ehre“ in SS-Uniform.

Neben zahlreichen Neonazis, die in SS-Uniform mitmarschieren, findet man an den Checkpoints Hitler-Bilder, Hakenkreuzfahnen und zahlreiche weitere NS-verherrlichende Symbolik.

© Presseservice Wien

gesamtes Wochenende verteilen. Es gibt drei Hauptveranstaltungen: Ein Rechtsrockfestival, das Gedenken im Városmajor Park und den sogenannten „Marsch der Ehre“ oder „Ausbruchs-Marsch“, bei dem die Teilnehmer*innen über Nacht einen 60 km langen Marsch absolvieren, der die Ausbruchsroute der überlebenden Wehrmachtssoldaten und deren ungarischer Kollaborateur*innen nachahmen soll.

Am Freitag des zweiten Februarwochenendes findet meistens ein kleineres Rechtsrockkonzert statt und am Samstag nach der Gedenkveranstaltung ein zweites größeres, das trotz der eher geringen Teilnehmer*innenzahl eine Art Saisonstart für die Rechtsrockszene in ganz Europa darstellt. Die Location wird – wie bei den meisten Konzerten der Neonaziszene – geheim gehalten und nur szenekundigen Personen mitgeteilt, was es schwierig macht, an gesicherte Informationen über Zeit und Ort zu kommen.

Samstags finden die beiden Hauptveranstaltungen statt: das Gedenken und der „Marsch der Ehre“, am Rande werden auch Wehrsportübungen angeboten. Bei der Gedenkveranstaltung im Városmajor Park dürfen sich alle Organisationen, die sich im Vorfeld anmelden, auch mit der eigenen Flagge präsentieren. Dann werden Reden gehalten und Kränze niedergelegt, Journalist*innen sind nicht erwünscht. Die Reden sind geprägt von offenem Antisemitismus: „Wir haben auch noch heute denselben Feind wie vor 75 Jahren, der Feind heißt nicht Müller oder Meier, nein, unser Feind heißt Rothschild und Goldman Sachs“, so Matthias Deyda bei seiner Rede im Jahr 2020 für *Die Rechte*, eine deutsche Neonazi-Partei aus Dortmund.

Wenige Stunden nach dem Gedenken beginnt der eigentliche „Marsch der Ehre“, der von einer eigenen Gruppe namens *Aktionsgruppe Börszöny* organisiert wird. Die Teilnehmer*innen versammeln sich bei der Budapester Burg, um dann eine 60 km lange Nachtwanderung zu absolvieren, die im Dorf Szomor endet.

Die gesamte „Wanderung“ ist als eine Art Reenactment gestaltet. Neben zahlreichen Neonazis, die in SS-Uniform mitmarschieren, findet man an den ca. 13 Checkpoints Hitler-Bilder, Hakenkreuzfahnen und zahlreiche weitere NS-verherrlichende Symbolik. All das bleibt für die Neonazis ohne Konsequenzen, weil es als „historische Aufarbeitung“ von den Behörden gerechtfertigt wird. Das Wochenende rund um den „Tag der Ehre“ stellt ein wichtiges Vernetzungstreffen für die militante Neonaziszene dar.

Braunes Gedankengut zu tolerieren endet immer in Gewalt

Die *Légió Hungaria* versucht in den letzten Jahren vermehrt, die neonazistischen und NS-verherrlichenden Inhalte ›

© Presseservice Wien

Gedenkveranstaltung im Városmajor Park im Jahr 2020.

der Aufmärsche und Rahmenveranstaltungen für eine breitere Öffentlichkeit zugänglicher zu machen. So bewarben sie beispielsweise den „Marsch der Ehre“ als Highlight für Tourist*innen und sportbegeisterte Menschen. Die „Wanderung“ war sogar eine Zeit lang im offiziellen Verzeichnis touristischer Führungen gelistet und die Organisator*innen erhielten staatliche Förderungen.

Um sich moderater zu geben, untersagte *Légió Hungaria* den in Deutschland verbotenen neonazistischen Organisationen B&H sowie C18 während der Gedenkveranstaltung im Jahr 2020 das öffentliche Tragen ihrer Flaggen. Dass *Légió Hungaria* jedoch genauso gewaltbereit wie B&H oder C18 ist, zeigte sich im Oktober 2019, als Mitglieder der Organisation während eines Naziaufmarschs ein jüdisches Gemeinschaftszentrum zerstörten.

Es ist jedoch wenig überraschend, dass sich diese Szenen in Ungarn ohne Konsequenzen und sogar teils staatlich gefördert abspielen können. Orbans Fidesz-Partei hält selbst Gedenkveranstaltungen ab, bei denen der Ausbruchsversuch der faschistischen Truppen 1945 als „beispielhaft“ gelobt wird. Ausgeklammert wird dabei – abseits vieler anderer revisionistischer Problematiken –, dass die Truppen noch kurz vor ihrer Niederlage massenhaft Jüdinnen*Juden erschossen hatten. Zum ungarischen Nationalfeiertag ziehen Nazis grölend durch Roma-Viertel und es werden vor den Augen der Polizei Gegenstände mit NS-verherrlichender Symbolik verkauft, während antifaschistischer Protest kriminalisiert wird.

Aber auch der antifaschistische Protest wächst in den letzten Jahren stetig. Unter dem Motto „NS-Verherrlichung stoppen“ protestieren Menschen in Budapest, aber auch in Deutschland vor der ungarischen Botschaft gegen das internationale Neonazi-Treffen. Denn vielen ist klar: Die Selbstsicherheit, mit der gewaltbereite Neonazis wieder offen auftreten, ist eine Gefahr für alle. Je mehr öffentlichen Raum Rechtsextreme sich nehmen können, desto bestätigter fühlen sie sich in ihrem Hass, der immer in Gewalt endet. Es gilt, Neonazis den Raum für Vernetzung, Propaganda und Selbstdarstellung zu nehmen, vor allem in einem Europa, das nach und nach zu einer rassistischen Festung wird. △

INFOS

https://democ.de/artikel/tag/tag-der-ehre/

https://presse-service.net/category/extreme-rechte/neonazismus/

https://pixelarchiv.org/event/2022.02.12.budapest.ausbruch/1

PRESSESERVICE WIEN

*Presseservice Wien – Netzwerk freier Foto- & Videojournalist*innen* ist ein Medienprojekt zur Dokumentation sozialer Bewegungen und (extrem) rechter Mobilisierungen in Zentral- und Osteuropa.

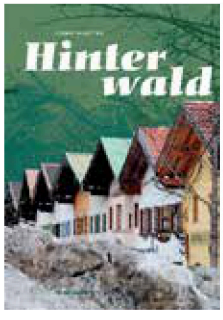
Hinterwald

MORD ZWISCHEN NS-VERBRECHEN UND ALPENPARADIES

Eine jährlich stattfindende Veranstaltung in Gedenken an eine SS-Gebirgsjäger-Einheit. Eine Gruppe linker Aktivist*innen. Ein beschaulicher, bayerischer Tourismusort. Plötzlich geschieht ein Mord. Und mittendrin die Lokaljournalistin Johanna. Der Krimi *Hinterwald* verbindet ein gesellschaftlich hoch relevantes Setting mit einer packenden Geschichte, die obendrein noch lustig und fesselnd geschrieben ist. Entstanden im Kontext der Proteste rund um die Brendtenfeier im bayerischen Mittenwald, ist der Hintergrund des Buches ein realer. *Hinterwald* ist die ideale Urlaubslektüre und außerdem ein kleines Stück Zeitgeschichte.

Eine Rezension von Matteo Meinzolt.

Hinterwald handelt von der Auseinandersetzung mit den Taten der deutschen Gebirgsjäger während des Zweiten Weltkrieges. Auf der einen Seite die ehemaligen und aktiven Gebirgsjäger des bayerischen Tourismusortes Hinterwald, wo noch immer die Gebirgsjäger der Bundeswehr ausgebildet werden, die einen großen Einfluss auf die lokalen Strukturen und die Identität des Ortes haben. Auf der anderen Seite linke Aktivist*innen aus Dortmund, die das positive Image der Gebirgsjäger angreifen und sie für ihre Verbrechen während des Nationalsozialismus zur Rechenschaft ziehen wollen. Mittendrin die Protagonistin Johanna, Lokaljournalistin aus Hinterwald, die zwar recht verwoben in die Strukturen des Ortes, aber auch offen für die Kritik der Dortmunder Autonomen ist.



Zu kaufen gibt es das Buch (474 Seiten, 20 €) direkt beim Verlag (de Noantri, Bremen) oder bei der Buchhandlung des Vertrauens.

Die Geschichte spielt Anfang der 2000er, zu einem Zeitpunkt also, an dem einige Veteranen der Gebirgsjäger noch am Leben sind. Es beginnt mit der ersten Aktion der Dortmunder*innen gegen die jedes Jahr zu Pfingsten stattfindende Gedenkfeier für die (deutschen) Gefallenen. Ist etwas an den Anschuldigungen dran, sind die Gebirgsjäger etwa doch nicht ehrenwerte Soldaten, sondern einfach brutale Kriegsverbrecher? Dann geschieht der erste Mord und Johanna gerät immer mehr zwischen die Fronten.

Hinterwald ist der Beweis, dass kritische Inhalte auch spannend und unterhaltsam vermittelt werden können. Der Ort Hinterwald ist an den bayerischen Ort Mittenwald angelehnt, in dem sich die Bundeswehrkaserne der Gebirgsjäger befindet und wo jährlich die Brendtenfeier stattfindet. Auch der Zeitraum der Geschichte ist nicht willkürlich gewählt. Anfang der 2000er haben antifaschistische Gruppen begonnen, die Traditionspflege der Bundeswehr anzugreifen. In Mittenwald geht es insbesondere um die Taten des Gebirgsjäger-Regiments 98, das v. a. in Griechenland für Massaker an der Zivilbevölkerung verantwortlich ist. Die Aktionen der Autonomen zeigen Wirkung. Sie zwingen nicht nur den Ort und die Gebirgsjäger, sich mit ihrer Vergangenheit auseinanderzusetzen und die Heldenverehrung zumindest nach außen zu hinterfragen, sondern beeinflussen auch den weit über das Dorf im tiefsten Bayern hinausgehenden Diskurs über deutsche Kriegsverbrechen und die damit verbundenen Reparationszahlungen. △

Matteo Meinzolt ist Aktivist und studiert in Wien.

MUSEUM PERŠMANHOF

MUZEJ PRI PERŠMANU

Es gibt wenige Orte, die von einer so starken Zerrissenheit durchzogen sind wie der Peršmanhof. Der ehemalige Bergbauernhof liegt atemberaubend eingebettet in die raue Idylle der Karawanken, doch auf ihm lastet eine schwere und leidvolle Geschichte, die gleichzeitig eine internationale Strahlkraft und Bedeutung in sich trägt. In den letzten Jahrzehnten hat sich der NS-Tatort zu einem wichtigen Lernort im Grenzgebiet zwischen Kärnten/Koroška und Slowenien entwickelt.

Markus Gönitzer und Nadja Danglmaier berichten von der Arbeit des einzigen Partisan*innenmuseums Österreichs.

Der Peršmanhof: Vom Wohnort zum Tatort ...
Vor dem Zweiten Weltkrieg galt der von der Familie Sadovnik bewirtschaftete Peršmanhof als einer der größten Höfe in der Region Koprein-Petzen / Koprivna pod Peco. Während des Krieges fungierte er auf Grund seiner Abgelegenheit, aber auch Dank der unterstützenden und widerständigen Haltung der Familie Sadovnik, als wichtiger Stützpunkt für den lokalen Partisan*innenwiderstand. In den letzten Wochen des Krieges wurde der Hof Schauplatz eines Massakers, bei dem elf Menschen der Familien Sadovnik und Kogoj, darunter sieben Kinder, von den Mitgliedern des SS-Polizeiregiments 13 ermordet wurden. Im Kontext der vielen Humanitätsverbrechen des NS-Regimes gegen die großteils slowenischsprachige und partisan*innenfreundliche Zivilbevölkerung der Gräben rund um Bad Eisenkappel / Železna Kapla stellte das Massaker vom 25. April einen der brutalsten Vergeltungsschläge dar.

... zum Museum und Lernort.
Bis in die 1980er Jahre blieb der Peršmanhof ein eher intimer Gedenkort für die slowenische Minderheit in Kärnten/Koroška, ehemalige Partisan*innen und deren Nachfahren. Die deutschsprachige Mehrheitsbevölkerung nahm keine Notiz von diesem Ort oder tat ihn als Hort von „Vaterlandsverräter*innen“ ab. Im Jahr 1982 wurde der Peršmanhof

© Brandstätter

Der Peršmanhof in den Kärntner Karawanken.

Die deutschsprachige Mehrheitsbevölkerung nahm keine Notiz von diesem Ort oder tat ihn als Hort von „Vaterlandsverräter*innen“ ab.

© Društvo Peršman

Der Vorplatz während eines Schulworkshops.

renoviert und ein Museumsraum eingerichtet, mit dem Ziel, die Geschichte(n) des lokalen Widerstands und der Opfer aus der Region festzuhalten und einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Die Realisierung dieser Frühform des Museums ab 1982 war nur auf Grund grenzenlosen ehrenamtlichen Engagements und internationaler Solidarität möglich. Die Republik Österreich verhielt sich dem Peršmanhof gegenüber zögerlich und von Seiten der Kärntner Landesregierung gab es mehr Gegenwind als Unterstützung. Das aufgeheizte politische Klima in Kärnten/Koroška war geprägt von Hetzkampagnen der deutschnationalen Heimatverbände gegen den antifaschistischen Widerstand und die slowenische Minderheit.

Die Peršmanaktivist*innen ließen sich in den folgenden Jahren nicht entmutigen und gut vierzig Jahre später zeigt sich in Kärnten/Koroška nun ein durchaus anderes Bild. Der Peršmanhof hat sich auch dank einer Neugestaltung des Museums im Jahr 2012 zu einem modernen Vermittlungsort für die (Zeit-)Geschichte der Region und für aktuelle Themen wie Zivilcourage, Minderheitenrechte und Demokratiebewusstsein entwickelt. Die verschiedenen Ansprüche an den Ort zwischen intimem Gedenkort, zeitgemäßem Museum und antifaschistischer Pilgerstätte werden in dem zweisprachigen, übergenerationalen Projekt immer wieder neu verhandelt. Getragen wird das Museum von zwei Vereinen, dem *Društvo / Verein Peršman* und dem *Verband der Kärntner Partisanen / Zveza koroških partizanov*. Während sich der *Društvo / Verein Peršman* um die Vermittlung vor Ort kümmert, sich Ergänzungen zur Dauerausstellung überlegt sowie Gruppenführungen und Schulworkshops anbietet, kümmert sich der *Verband der Kärntner Partisanen* um die Instandhaltung des Museums sowie die Pflege partisanischer Gedenktraditionen.

Blick in die Zukunft

Mit dem neuen politischen Wind in Kärnten/Koroška tauchen für die Zukunft des Museums neue Fragen auf. Einerseits wächst das Bewusstsein der Republik Österreich und des Landes Kärnten/Koroškas über die Verantwortung gegenüber diesem geschichtsträchtigen Ort. Dadurch rückt eine zunehmende Professionalisierung des Museums erstmals in den Bereich des Denkbaren. Gleichzeitig ist der Peršmanhof bemüht, eine kritische Haltung gegenüber der offiziellen Gedenkkultur einzunehmen und seinen partizipativen Modus und seinen einzigartigen Charakter zu bewahren. Inwiefern diese Perspektiven einen Widerspruch darstellen, werden die kommenden Jahre zeigen. △

MUZEJ MUSEUM Peršman

LITERATURHINWEISE

Lisa Rettl/Gudrun Bohberger (Hg.), Peršman, Göttingen 2014.

Nähere Informationen sind außerdem auf der Homepage www.persman.at zu finden.

Nadja Danglmaier ist Bildungsforscherin und Peršmanaktivistin. Sie forscht und publiziert zur historisch-politischen Erinnerungsarbeit in Kärnten/Koroška.

Markus Gönitzer ist Kulturarbeiter in Graz und Obmann von Društvo/Verein Peršman.

Aus dem Verein

© M. Nachtschatt

91 Rückblick Vereinsjahr 2022

93 Alpendistel „off“ Air

94 Ernst Löschner
Mit der Vernunft des Herzens

95 APC-Friedenspreis 2023

96 Auf den Spuren von 1947
Gedenkwanderung
in Kleingruppen

99 Ausblick 2024

RÜCKBLICK
VEREINSJAHR 2022

Wir blicken auf ein spannendes und bewegtes Vereinsjahr zurück. *Kein ruhiges Hinterland – Widerstand in den Bergen* – so lautete unser Schwerpunkt im vergangenen Jahr. Neben unseren Gedenkveranstaltungen im Juli gab es auch weitere interessante Veranstaltungen, Neuerungen innerhalb des Vereins und auch längerfristige Projekte wurden weitergeführt.

Eine Rückschau von Caroline Huber.

Natürlich bildeten die Gedenkveranstaltungen im Juli wieder den Höhepunkt unseres Vereinsjahres, aber auch abseits davon tat sich viel. Im Mai stellte der Vereinsvorsitzende Robert Obermair *Alpine Peace Crossing* an der Universität Salzburg als Beispiel für eine Gedenkinitiative vor, im Juni folgte in Kooperation mit dem *Personenkomitee Stolpersteine* und im Rahmen der Veranstaltungsreihe *Zeitgeschichte goes public* des Fachbereichs Geschichte der Universität Salzburg ein Vortrag zum Thema *75 Jahre jüdische Flucht über den Krimmler Tauern*. Des Weiteren übernahmen wir eine Patenschaft für den im September in Salzburg verlegten Stolperstein für den Deserteur Anton Steininger.

Auch starteten wir im November gemeinsam mit dem *Antinationalen Alpenverein* eine Online-Vortragsreihe, bei der Inputs zu den Themen *Antisemitismus gestern und heute* und *der schwierige Umgang mit Erinnerungen* vorgetragen wurden.

Besonders erfreulich ist auch, dass seit November 2022 unser Redaktionsmitglied der *Alpendistel on Air* Sendung und frühere APC-Praktikantin Hilde Mayer APC als geringfügige Mitarbeiterin administrativ unterstützt.

Die *Alpendistel*

Im April 2022 erschien die dritte Ausgabe unseres Vereinsmagazins, der *Alpendistel*. Zum Thema *Kein ruhiges Hinterland – Widerstand in den Bergen* konnten wir tolle Autor*innen gewinnen, die mit Beiträgen zu Themen wie beispielsweise der geografischen Verortung von Widerstand in den Bergen oder Artikeln zu jüdischem Widerstand unser Magazin bereicherten. Wie alle vergangenen Ausgaben kann auch diese per Mail bei *office@alpinepeacecrossing.org* bestellt werden.

Die *Alpendistel* gibt es allerdings nicht nur zum Lesen. Es wurden wieder sehr hörenswerte Ausgaben unserer ›

Vortrag *75 Jahre jüdische Flucht über den Krimmler Tauern* an der Universität Salzburg.

Die Gedenkwanderung über den Krimmler Tauern 2022.

Weitere Infos zur Sendung finden sich auf der Folgeseite.

Radiosendung *Alpendistel on Air. Gedenken – Erinnern – Handeln* ausgestrahlt, nachzuhören bei der Radiofabrik Salzburg oder auf Spotify und gestaltet vom Redaktionsteam Antonia Winsauer und Hilde Mayer sowie von vielen großartigen Gästen.

Die APC-Gedenkveranstaltungen

Den Auftakt unserer Gedenkveranstaltungen bildete am Freitag, dem 1. Juli, die Gedenkfeier vor der Gedenkstätte *Givat Avoda* in Saalfelden zum Thema *75 Jahre Flucht über den Krimmler Tauern*. Zwar spielte das Wetter uns an diesem Tag einen nassen Streich, doch dies tat dem Interesse an der Veranstaltung keinen Abbruch und so durften wir wieder zahlreiche internationale Gäste, Zeitzeug*innen und deren Nachkommen begrüßen.

Am Samstag folgte dann das Dialogforum in Krimml mit Michael Kerbler als Moderator und spannenden Vorträgen der Politikwissenschafterin Judith Götz und der Bundesvorsitzenden des KZ-Verbandes Dagmar Schindler. Im Anschluss gab es eine Podiumsdiskussion zum Thema Widerstand mit den beiden Vortragenden und dem APC-Vorsitzenden Robert Obermair. Die APC-Friedenspreise wurden im Rahmen des Dialogforums vom APC-Ehrenpräsidenten Ernst Löschner an Peter de Bruin sowie Uzi und Gal Talit (in Abwesenheit) überreicht.

Bei besten Wetterverhältnissen und strahlendem Sonnenschein starteten wir am Sonntag unsere Gedenkwanderung, die uns wie jedes Jahr durch das Achental zur Windbachalm und zum Talschluss führte.

Bei besten Wetterverhältnissen und strahlendem Sonnenschein starteten wir am Sonntag mit rund 250 Teilnehmer*innen unsere Gedenkwanderung, die uns wie jedes Jahr durch das Achental zur Windbachalm und zum Talschluss führte. Etwa 140 Teilnehmer*innen, welche die längste Wandervariante wählten, führte der Weg weiter über den Krimmler Tauernpass nach Kasern/Casere in Italien, wo sie von den Südtiroler Bürgermeistern Helmut Klammer und Robert Steger empfangen wurden. Sie durften sich über ein Buffet sowie einen musikalischen Empfang von Elfriede Hallama und Karl Kogler freuen. Während der Wanderung gab es für die Mitwandernden an drei Stellen kurze Inputs auf Deutsch und Englisch zum Thema *75 Jahre jüdische Flucht über den Krimmler Tauern*.

Wir freuen uns auf ein weiteres erfolgreiches Vereinsjahr 2023 und auf die kommenden Gedenkveranstaltungen! △

Caroline Huber ist Pädagogin und Vorstandsmitglied bei APC.

ALPENDISTEL „OFF“ AIR

Nach zehn Folgen geht unsere Sendereihe der Alpendistel „off air“.
Wir blicken auf interessante Gesprächsrunden mit zahlreichen Gästen zurück.

Eine Rückschau von Hilde Mayer.

„Autsch“. Mit einem lauten Aufschrei startete die stachelig-gesellschaftskritische Sendereihe *Alpendistel on Air* seit September 2021 einmal monatlich aus der Radiofabrik in Salzburg. Die *Alpendistel on Air* ergänzte unser Print-Magazin als gesprochene Weiterführung, in der wir Gäste empfangen und Themen genauer beleuchten konnten. In gemeinsamer Moderation mit meiner Co-Sendungsmacherin Antonia Winsauer sprachen wir dabei über verschiedene Gedenkprojekte in und außerhalb Salzburgs, machten aber auch vor umfassenderen Themen nicht Halt.

In insgesamt zehn Folgen hieß es „Gedenken – Erinnern – Handeln“. Ob bei uns vor Ort im Studio oder über Telefonschalten. Immer wieder durften wir im vergangenen Jahr tolle Gäste in unserer Sendung begrüßen, die mit uns die verschiedenen Aspekte der Gedenk- und Erinnerungskultur aus zahlreichen Blickwinkeln beleuchteten.

So konnten wir gemeinsam mit der Bürgermeisterin der Gemeinde Lend den Fall Bodmann, über den wir bereits in vergangenen *Alpendistel*-Ausgaben berichteten, weiter vertiefen und die Probleme im Umgang mit einem solchen Fall besser nachvollziehen. Mit Adelheid Schreilechner diskutierten wir die Bedeutung der Zeitzeug*innenschaft und wir sprachen mit dem Salzburger Autor Robert Kleindienst über den Umgang historischer Ereignisse in der erzählenden Literatur. Im Gespräch mit Max Volgger setzten wir den Fokus auf jüdischen Widerstand im Spielfilm und tauschten uns mit dem Historiker Andreas Praher über politischen Widerstand in den Alpen aus. Mit *APC*-Gründer Ernst Löschner blickten wir auf den Weg der *Alpine Peace Crossings* zurück und ließen in einer Spezialsendung mit Schüler*innen junge Engagierte zu Wort kommen, die die Sendung mit Einblicken in Literatur, Musik und Sport im Nationalsozialismus gestalteten.

Nach zehn Folgen ist die Alpendistel nun „off air“. Mit schwerem Herzen mussten meine Co-Sendungsmacherin und ich uns dazu entscheiden, das Projekt aufgrund zeitlicher und örtlicher Probleme, die uns schon seit Beginn der Sendereihe begleitet haben, zu pausieren. Da man aber sowieso aufhören soll, wenn es am schönsten ist, können wir in glücklicher Erinnerung auf die Erfahrung zurückblicken. An dieser Stelle möchten wir uns deshalb noch einmal herzlich bei allen Zuhörer*innen sowie bei unseren Gesprächspartner*innen bedanken. Ein besonderer Dank gebührt auch der Radiofabrik, die uns bei der Sendungsmachung und allen kleinen und größeren technischen Problemen tatkräftig unterstützt hat. △

Hilde Mayer ist Teil des APC-Teams.

INFOS

Unsere Radiosendungen haben wir traditionell mit dem Aufruf beendet, beim nächsten Mal wieder einzuschalten. Das ist uns jetzt zwar nicht mehr möglich, aber Folgen der *Alpendistel on Air* kann man jetzt als Podcast bei Spotify hören.

Scannen und reinhören!

Ernst Löschner und Michael Kerbler.

© Michael Kerbler

ERNST LÖSCHNER

mit der Vernunft des Herzens

Ernst Löschner zum 80. Geburtstag.

Eine freundschaftliche Würdigung von Michael Kerbler.

„Ein einzelner Mensch vermag die Welt zu ändern!“ Schon in unserem ersten längeren Gespräch hat Ernst diesen für ihn wichtigen Grundsatz erwähnt. Gleichheit, Freiheit und solidarisches Verhalten sind für ihn unverzichtbar und deshalb verteidigt er diese Werte, wo und wann immer ihm dies wichtig erscheint.

Die Erinnerung kann der Verteidigung dieser Werte dienen. „Was und wie wir erinnern, das wird mitentscheiden über das, was aus uns wird.“ Dieser Leitgedanke des Philosophen Karl Jaspers aus dem Jahr 1945 ist *ein* guter Grund, sich für *Alpine Peace Crossing* zu engagieren. Sich zu erinnern bedeutet für Ernst mehrdimensional zu denken: nicht nur an die Opfer von Verfolgung, Leid und Elend, sondern auch an die Täter*innen. Und – ganz wesentlich – auch an jene, die damals den Opfern geholfen haben. Es ist ihm ein Anliegen, diese Menschen sichtbar zu machen. Weil er damit beispielhaft zeigen kann, dass jeder Mensch, der guten Willens ist, positive Veränderung zu bewirken vermag.

Nur gemeinsam können wir den Alltag und das Leben meistern. Nur gemeinsam können wir Unrecht und Unmenschlichkeit beseitigen. Beides ist Ernst ein großes Anliegen.

Was Ernst auszeichnet, ist seine Marathonkondition. Er weiß sich die Kräfte einzuteilen auf dem langen Weg der Überzeugungsarbeit. Gelernt hat der erfahrene Bergsteiger dies auf seinen Touren zu den Gipfeln der österreichischen Alpen, im Mont-Blanc-Massiv und in den Dolomiten. Und er ist innergebirg aufgewachsen, im Pinzgau, in Zell am See. Den Menschenschlag dort zeichnet eine Erfahrung aus, die sich tief ins kollektive Gedächtnis eingegraben hat: keiner existiert für sich allein. Nur gemeinsam können wir den Alltag und das Leben meistern. Nur gemeinsam können wir Unrecht und Unmenschlichkeit beseitigen. Beides ist Ernst ein großes Anliegen. Aus dem erfolgreichen Widerstand, den er geleistet hat, ist für viele Menschen eine Hoffnung gewachsen: ja, wir können die Welt zum Positiven verändern.

Auch mich hat Deine Vernunft des Herzens überzeugt, APC und die Idee der Friedenswanderung zu unterstützen. Dafür, lieber Ernst: ein großes Dankeschön! Ganz herzlichen Glückwunsch! Noch ein Gedanke, den ich bei Bertolt Brecht gefunden habe: „Keinen verderben lassen, auch nicht sich selber, jeden mit Glück erfüllen, auch sich. Das ist gut.“ △

Michael Kerbler ist freier Journalist und war lange Jahre für den ORF und Ö1 im In- und Ausland tätig. Er ist ordentliches Mitglied von *Alpine Peace Crossing* und langjähriger Moderator des Krimmler Dialogforums.

APC-FRIEDENSPREIS 2023

Seit 2019 wird der APC-Friedenspreis für besondere Verdienste in den Schwerpunktbereichen von APC vergeben

Eine Würdigung der Preisträgerinnen 2023 von Ernst Löschner.

Eine Langversion der beiden Laudatios ist auf unserer Website aufrufbar.

MIRI NEHARI

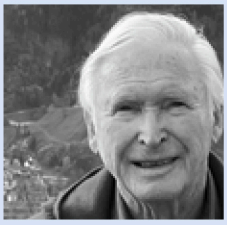
Im Jahr 2017 war Miri Nehari aus Tel Aviv angereist, um mit uns den Weg der jüdischen Flüchtlinge des Jahres 1947 zu gehen. In Saalfelden beim ehemaligen Lager *Givat Avoda* wollte sie mit eigenen Augen – und sicher auch jenen ihres Vaters – sehen und nachempfinden, was die *Bricha* dort bewirkt hatte. Miri wurde 1944 im Kibbutz Alonim geboren. 1945 wurde ihr Vater Zvi Netzer vom *Mossad le Alija Bet* nach Polen entsandt, um dort die Leitung der *Bricha* zu übernehmen. Als nunmehr Vorsitzende der *Habricha Legacy Association* in Israel ist Miri in die Fußstapfen ihres Vaters getreten.

Bei unserer Reise nach Israel 2017 war sie für uns eine äußerst wichtige Ansprechpartnerin. Für unsere APC-Delegation war es besonders beeindruckend, dass uns Miri mit Dutzenden von Zeitzeug*innen zusammenführte. Zwischenzeitlich hat sie (mit Hanna Weiss) das Buch *Der Krimmler Tauern und die Bricha* (auf Hebräisch) veröffentlicht. Jedes Jahr bewirkt Miri, dass nun die zweite und dritte Generation der Überlebenden der Shoa zu den APC-Veranstaltungen nach Krimml kommen. Ein besonderes Anliegen ist es ihr derzeit, dass die APC-Wanderung und der Bricha-Pfad am Berg Carmel in Israel offiziell als „Twin Paths“ benannt werden.

JUDITH FORTHUBER

Judith Forthuber ist seit 2008 sehr eng mit APC verbunden, sie hat unzählige Male an unseren Wanderungen teilgenommen. Vor allem in ihren fünf Jahren (2015 – 2019) als Vorstandsmitglied von APC hat sie sich große und bleibende Verdienste erworben, ganz besonders in Bezug auf den Hain der Flucht im Krimmler Achental, dessen Entstehungsgeschichte untrennbar mit Judith verbunden ist. Sie hat 2017 die gesamte Installation und alle Vorbereitungsarbeiten dazu organisiert, gemeinsam mit Hans Lerch, später auch erforderliche Ersatzpflanzungen von Bäumen. Mit ihr zusammenzuarbeiten war und ist für mich ein Privileg.

Die 1946 in Seekirchen am Wallersee Geborene war bis zu ihrer Pensionierung vor allem in der Jugend- und Familienarbeit sowie ehrenamtlich als Bewährungshelferin tätig. Ihre reiche Berufserfahrung hat wesentlich bei der Weiterentwicklung der Projektarbeit von APC in der Flüchtlings- und Sozialhilfe eine Rolle gespielt. Auch bei der Übergabe der Verantwortung an den neuen APC-Vorstand im Jahr 2019 war sie für mich jene Vertrauensperson, deren Rat ich besonders schätzte. Judith ist immer den Weg der Achtsamkeit gegangen und war oft – und ganz besonders beim Hain der Flucht – Kern und Seele unserer Arbeit.



Ernst Löschner war Bankdirektor und ist Gründer und Ehrenpräsident von *Alpine Peace Crossing*.

Auf den Spuren von 1947

Gedenkwanderung in Kleingruppen

Im Sommer 2022 hat APC erstmals eine Begehung der historischen Fluchtroute von 1947 mit einer Kleingruppe inhaltlich begleitet. Zwei unserer Vorstandsmitglieder durften mit 15 Jugendlichen und Betreuer*innen des *Bunds Deutscher Pfadfinder*innen* aus Berlin die Geschichte der Flucht 1947, aber auch Allgemeines über den konkreten zeithistorischen Kontext Österreichs sowie die Bedeutung von Widerstand gemeinsam erarbeiten. Bei unserer zweitägigen Wanderung gab es viele Gelegenheiten für Fragen und Diskussionen, die für beide Seiten sehr fruchtbar waren.

Ein Rück- und Vorausblick von Robert Obermair und Matthias Schreckeis.

Die Beschäftigung mit Fragen der Gedenkkultur bietet in Kleingruppen mehr Möglichkeiten zur intensiven thematischen Arbeit als unsere jährliche „große“ Gedenkwanderung (das *Alpine Peace Crossing*) mit rund 250 Teilnehmer*innen. So ist es in einem kleinen Rahmen möglich, tiefer in die Materie zu gehen, etwaige umfassendere Fragen zu stellen und Kritikpunkte angemessen auszudiskutieren. Allein die Anzahl der Teilnehmer*innen am APC erschwert es, Inhalte interaktiv zu vermitteln. Insbesondere grundsätzliche Thematiken, wie die gesellschaftliche Bedeutung kritischen und antifaschistischen Gedenkens, können in Kleingruppen anders behandelt werden. Diese Rahmenbedingungen erlauben es, sich auf vielfältige Weise intensiver mit den lokalen Besonderheiten (ländlicher Raum und Gebirge) zu befassen, die eines der Alleinstellungsmerkmale unserer Gedenkarbeit darstellen.

Die Vermittlung im Rahmen von kleineren Gruppen ist vor allem auch für Jugendliche ansprechend, da es uns eine kleinere Gruppengröße ermöglicht, unsere Inhalte didaktisch vielfältiger aufzubereiten. Wir arbeiten auch weiterhin an der Weiterentwicklung unserer Vermittlungskonzepte, um so noch besser zu einem umfassenden Verständnis der Flucht von 1947, aber auch zu benachbarten Themenkomplexen wie Flucht, Widerstand und gegenwärtigem Antisemitismus beitragen zu können. Bei Interesse an Kleingruppenprogrammen freuen wir uns über eine Kontaktaufnahme unter *office@alpinepeacecrossing.org*. △

Robert Obermair ist Historiker an der Universität Salzburg und Vorstandsmitglied von APC.

Matthias Schreckeis studiert Geschichte und Slawistik in Graz und ist Vorstandsmitglied von APC.

SIE WOLLEN UNSERE ARBEIT UNTERSTÜTZEN?

Der *Verein für aktive Gedenk- und Erinnerungskultur APC (Alpine Peace Crossing)* ist ein österreichischer Verein mit Sitz in Krimml (Salzburg), der initiiert wurde, um an die lange vergessene Flucht von Jüdinnen*Juden über die österreichischen Alpen 1947 zu erinnern. Unser Verein widmet sich der aktiven Erinnerungs- und Gedenkarbeit und arbeitet – mit Ausnahme einer Bürokraft – zur Gänze ehrenamtlich. Das junge Vorstandsteam des Vereins besteht aus Studierenden, Pädagog*innen sowie Wissenschafter*innen. Unsere Gedenkarbeit beschäftigt sich vor allem mit der Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus bzw. den aus der nationalsozialistischen Verfolgung resultierenden Fluchtbewegungen sowohl in Europa als auch in weiterer Folge in die USA und nach Israel.

Neben den jährlichen Gedenkveranstaltungen im Salzburger Bergland veröffentlichen wir seit 2020 einmal jährlich unser Magazin *Alpendistel. Magazin für antifaschistische Gedenkkultur.* Wir konnten seitdem bereits fast 5.000 Exemplare der ersten drei Ausgaben gratis bzw. gegen Übernahme der Versandkosten im gesamten deutschsprachigen Raum verteilen. Wir glauben, mit dem Magazin einen wertvollen, niederschwelligen Beitrag für die Erinnerungsarbeit zu leisten. APC sowie das Redaktionsteam der *Alpendistel* würden sich freuen, wenn Sie unser Projekt unterstützen. Wir freuen uns über Spenden (die zu 100 % in die nächste Ausgabe der *Alpendistel* fließen) an:

EMPFÄNGER:
Verein für aktive Gedenk- und Erinnerungskultur APC
IBAN: AT88 3503 9000 5904 8835
BIC: RVSAAT2S039
Verwendungszweck: Alpendistel

SPONSOR*INNEN DER ALPENDISTEL

Wir danken unseren Kooperationspartner*innen und Fördergeber*innen, die den Druck dieser Ausgabe der *Alpendistel* ermöglicht haben:

ALPINE PEACE CROSSING

MITGLIEDSCHAFTSANTRAG

Mitgliedschaftsantrag Verein für aktive Gedenk- und Erinnerungskultur APC (Alpine Peace Crossing)

Name: .....

Titel: .....

Straße, Hausnummer: .....

Postleitzahl, Stadt: .....

E-Mail-Adresse: .....

Telefonnummer (optional): .....

Ich möchte mich einbringen als:

☐ förderndes Mitglied: Fördernde Mitglieder unterstützen den Verein in finanzieller Hinsicht, beteiligen sich aber nicht aktiv an der Vereinsarbeit.

☐ ordentliches Mitglied: Ordentliche Mitglieder sind in der Generalversammlung des Vereins aktiv und passiv wahlberechtigt. Die Aufnahme als ordentliches Mitglied wird vom Vorstand bestätigt.

Der Mitgliedsbeitrag beträgt € 30,– pro Jahr (€ 15,– für Jugendliche, Lehrlinge, Studierende, Arbeitssuchende sowie Zivil- und Präsenzdiener) und ist auf folgendes Konto zu überweisen:

Empfänger: Verein für aktive Gedenk- und Erinnerungskultur APC
IBAN: AT88 3503 9000 5904 8835
BIC: RVSAAT2S039

Mit der Mitgliedschaft stimme ich der Zusendung des APC-Newsletters an die oben angegebene E-Mailadresse bis auf Widerruf zu.

Ort, Datum: ..... Unterschrift: .....

Bitte dieses Formular eingescannt und unterschrieben an office@alpinepeacecrossing.org senden.

Ausblick

SCHWERPUNKT 2024

Der Voldemort der österreichischen Zeitgeschichte

Uns ist es ein großes Anliegen, uns auch über die NS-Zeit hinausgehend mit Fragen von Rechtsextremismus, Faschismus und autoritären Vorstellungen und Entwicklungen auseinanderzusetzen. Im österreichischen Sonderfall der direkten Aufeinanderfolge zweier faschistischer Herrschaftssysteme steht die Aufarbeitung des ersten der beiden Regimes stets im Schatten der Auseinandersetzung mit der NS-Herrschaft. So wird bis heute (wenn auch im Vergleich zu vergangenen Jahrzehnten abgeschwächt) sogar um die grundlegende Frage der Einordnung bzw. Benennung des Regimes gestritten. Dies hat nicht zuletzt zu der paradoxen Situation geführt, dass man sich in Österreichs zentralem zeitgeschichtlichen Museum, dem *Haus der Geschichte Österreichs,* um diese Frage mit einer Drehscheibe herumwindet, bei der Besucher*innen sich selbst für eine Begriffszuschreibung entscheiden können. Die Situation erinnert an die Harry-Potter-Buchreihe von J. K. Rowling, bei der der Bösewicht nur als „Du-weißt-schon-wer“ umschrieben wird, da niemand es wagt, seinen Namen auszusprechen: Der Austrofaschismus.

2024 jähren sich sowohl die Februarkämpfe von 1934 als auch die oktroyierte Maiverfassung desselben Jahres, mit welcher der Übergang von der Demokratie in die Diktatur auch legistisch finalisiert wurde. Wir nehmen dies zum Anlass, um uns in der nächsten Ausgabe der *Alpendistel* mit dem austrofaschistischen Regime und dessen (nichterfolgter) Aufarbeitung auseinanderzusetzen. So werden wir uns u. a. auf die Suche nach vergessenen Erinnerungsorten machen, wie bspw. zur Dollfuß-Gedenktafel im Bluntautal. ⛰

© Sara Apay

Gedenktafel für den austrofaschistischen Diktator Engelbert Dollfuß im Bluntautal.

„Alles war auf der Flucht, alles war nur vorübergehend, aber wir wußten noch nicht, ob dieser Zustand bis morgen dauern würde oder noch ein paar Wochen oder unser ganzes Leben.“

Anna Seghers
(in ihrem Exilroman *Transit* aus dem Jahr 1944)

ALPINE PEACE CROSSING